<36635245050011 S

<36635245050011

Bayer. Staatsbibliothek

Oec 791

Oeconomica. SS. agriculturae singular. region. 169.

Jh4 2345!

~~Oec. agr. N. 60.~~

R

Franz Grafen von Hartig,

Mitglieds der königlichen Akademie der Wissenschaften und Künste zu Marseille, der Gesellschaft zur Aufmunterung der Wissenschaften und Litteratur in Lüttich, und des akademischen Museum, in Paris

kurze

historische Betrachtungen

über die

Aufnahme und den Verfall

der

Feldwirthschaft

bey verschiedenen Völkern.

Prag und Wien 1786,

in der v. Schönfeldschen Handlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Omnium rerum, ex quibus aliquid exquiritur, nihil eſt agricultura melius, nihil vberius, nihil dulcius, nihil homine libero dignius.

Cicero.

Seinen

fürstlichen Gnaden

dem Hochgebornen Herrn Herrn

Karl Egon

des heil. röm. Reichs

Fürsten zu Fürstenberg,

Landgrafen in der Baar und zu Stühlingen,

Grafen zu Heiligenberg und Werdenberg, Freyherrn zu Guldenfingen, Ritter des goldnen Vließes, kais. kön. wirklichen geheimen Rath und Kämmerer, Präsidenten der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften ꝛc.

Durchlauchtig

hochgeborner Reichsfürst!

Gnädiger Herr!

Dem großen Manne, der von seinen dem Staate mit so viel Ruhm gewidmeten Arbeiten, im Schooße der Freundschaft, der Musen, und der Natur auszuruhen weis; der sich der gerechten Verehrung seiner Mitbürger und aller Menschen, die er sich während einer so mühevollen Staatsverwaltung zu erwerben gewußt, dadurch noch mehr versichert: daß er itzt in seiner philosophischen Musse durch glückliche Bestreitung schädlicher Vorurtheile, durch thätige Liebe nützlicher Kenntnisse, durch eine vorzügliche der Landwirthschaft, dieser

Ernährerinn der Menschen, gewidmete Sorgfalt, unserm ganzen vaterländischen Adel das glänzendste Beyspiel wird; diesem großen Manne wage ich es, meine kurzen historischen Betrachtungen über die Aufnahme und den Verfall der Feldwirthschaft in ältern und neuern Zeiten zuzueignen. Vielleicht scheint der Verfasser so mancher leichten Gedichte, die der finstere Moralist ohne Gnade unter die bloßen litterärischen Spielereyen verstossen dürfte, zur Behandlung eines so ernsthaften Stoffes eben nicht aufgelegt zu seyn. Aber nebst

dem, daß es eben kein Widerspruch ist, in den rauschenden Zirkeln der feinen Welt den Ton der Leichtigkeit annehmen, und sich an seinem Schreibepulte, oder unter philosophischen Freunden dem heiligen Nachdenken zu überlassen: so habe ich schon durch den Titel „Kurze Betrachtungen“ mir Gränzen vorgesteckt, die ich nicht überschreiten darf. Kein vollendetes Werk, sondern eine bloße Skizze sollen diese Betrachtungen werden, die ihre Vollständigkeit von geschicktern Federn erwarten mag. Für mich wird es die schmeichelhafte-

ste Belohnung seyn, wenn dieser Versuch Eurer Fürstlichen Gnaden Beyfall erhält; und wenn ihn ein so scharfsinniger Kenner für geschickt ansieht, einen und den andern Leser von meinem Stande zu überzeugen: daß der Adel eben keine Ursache habe zu erröthen, wenn er der Erlernung der Landwirthschaft auch einen vorzüglichen Fleiß schenket.

Möchte doch in diesem philosophischen Jahrhunderte ächte Philosophie uns den wahren Werth der ersten, der verehrungswürdigsten der

Künste schätzen lehren! Möchte sie doch das Lieblingsstudium des Mannes von Talent, und die geliebteste Beschäftigung desjenigen werden, den Rang und Geburt und Vorzüge des Glückes über seine Mitbürger erheben! Möchten doch die Götter der Erde einen zufriednern Blick auf Millionen Getreidhälme, als auf hundert tausend Bajonette werfen! Möchte man doch, wenn auch der Vorschlag des gutmüthigen Abts S. Pierre ewig nur ein schöner Traum bliebe, durch wechselseitige menschenfreundliche Verträge dem Ackersmanne auch mitten

im Kriege jene Sicherheit verschaffen, die er als eine Belohnung seines der Ernährung seiner Brüder gewidmeten Schweißes mit so vielem Rechte sich sollte versprechen können.

Empfangen Euer Fürstlichen Gnaden die Versicherung der Verehrung, mit welcher ich bin

Euer Fürstlichen Gnaden

unterthäniger gehorsamer Diener
Franz Graf von Hartig.

Inhalt.

	Seite
I. Einleitung	1
II. Von dem Zustande der Feldwirthschaft Egyptens in ältern und neuern Zeiten	13
III. Von China	33
IV. Von Japon	61
V. Von dem alten und itzigen Indien	71
VI. Von den Juden	81
VII. Von Persien	83
VIII. Von dem alten Griechenlande, und von seinem itzigen Landbaue unter den Türken	87

Seite

IX. Von den Türken 95

X. Von den alten Römern 109

XI. Von dem itzigen Zustande der Landwirthschaft Italiens, als in
Neapel und Sizilien 126
Im päbstlichen Staate 145
Im toskanischen Gebiete 166
In der Lombardey 174
In Savoyen und Piemont 182
In dem venezianischen Gebiete 188

XII. Von England in ältern und neuern Zeiten 191

XIII. Von den Arabern, als sie Spanien beherrschten 225

XIV. Von dem itzigen Zustande der Landwirthschaft in Spanien 227

XV. Von Schweden 241

XVI. Von Frankreich seit Karl dem Großen bis auf Ludwig XVI. 269

XVII. Von der Schweiz 353

XVIII. Von Böhmen 373

Einleitung.

In unserm philosophischen Jahrhunderte, wie man es nennt, in welchem selbst in den finstersten Winkel Europens wenigstens irgend ein Strahl der Aufklärung gedrungen zu seyn scheint; in welchem die Wissenschaften durch die Bemühungen ihrer wahren Verehrer an Verbreitung und Gemeinnützigkeit, und selbst durch die Geschäftigkeit derjenigen, die blos ihre Verehrer scheinen wollen, an Ansehen gewonnen haben; in welchem der Monarch auf dem Throne sich mit dem Philosophen am Schreibepulte zur Bekämpfung

pfung schädlicher Vorurtheile, verbunden zu haben scheint; in diesem Jahrhunderte sollte wohl die unentbehrlichste der Wissenschaften die Landwirthschaft, diese Pflegerinn und Ernährerinn der Menschen, sich auch der allgemeinen Verwendung derselben, so wie des ausgezeichneten Schutzes ihrer Väter der Monarchen erfreuen, und durch beydes den höchsten Gipfel der Vollkommenheit bereits erstiegen haben.

So sehr dieser Gedanke dem menschenfreundlichen Philosophen auch schmeichelt, so wenig kann er sich bey einer so reizenden Täuschung verweilen. Selbst die flüchtigsten Blicke auf alles, was ihn umgiebt, müssen ihn überzeugen, daß ein mit dem Glücke der Menschheit so genau verbundener Gedanke bis itzt im ganzen nur ein wohlgemeinter Wunsch ist. Für diese traurige Wahrheit sprechen die Zeugniße der glaubwürdigsten Geschicht-

schrei-

schreiber in den ältern, und häufige Erfahrungen in den neuern Zeiten. Ich muß gestehen, daß bey dem Studium der Geschichte die Schicksale der Landwirthschaft bey den Völkern der alten Welt immer mit mein Hauptaugenmerk gewesen sind; und auf meinen Länderreisen widmete ich ihrem Flor, oder, wie das leider öfters der Fall war, ihrer Vernachlässigung bey so manchem itzt blühenden Volke meine vorzügliche Aufmerksamkeit. Was ich selbst nicht sah, lehrte mich der Briefwechsel, zum Theil auch mündliche Unterredungen mit aufgeklärten Beobachtern kennen.

Aus diesen gesammelten Nachrichten, und meinen Bemerkungen darüber entstund dieses Werkchen, von dem ich meinem Leser voraus sagen muß, daß er es für einen blossen Versuch anzusehen habe. Auch schildre ich den Zustand der

Feldwirthschaft nicht bey allen, sondern nur bey einigen Völkern.

Es giebt Begriffe mit einem so überzeugenden Gepräge der Wahrheit, daß sie nur der Unsinnige in Zweifel ziehen kann. Wir haben gewiß einen dieser einleuchtenden Begriffe, so oft wir uns den Feldbau als den ersten wahren Schritt zum bessern Gebrauche unsrer Geisteskräfte, als die eigentliche Veranlassung zur Milderung der Sitten, als die ächteste Quelle aller Tugenden des gesellschaftlichen Lebens vorstellen. Daher ist der bey einem rohen Volke zuerst eingeführte Ackerbau der philosophischen Geschichte immer die eigentliche Epoche seiner Kultivirung; und die mütterliche Natur selbst versagt den blos Jagd und Fischerey treibenden Wilden so manche Bequemlichkeit der Nahrung und Kleidung, kurz jenen Wohlstand, den sie blos für den Ackersmann, gleich-

sam zur Belohnung seines Schweißes, aufbewahrt zu haben scheint.

Diese Belohnung konnte im übrigen für alle Anbauer des Erdbodens nicht gleich seyn. Sie stund immer mit dem Fleiße, so wie dieser mit den Geistes- und Leibeskräften im Verhältniße. Der Arbeitsamere, der Stärkere konnte auf mehr Gaben der Erde Anspruch machen, als der Träge oder Schwache, da er auch einen grösseren Strich zu bearbeiten im Stande war. So wie dieses der erste Ursprung des Unterschieds zwischen dem Reichen und Armen seyn mag; so war in der Folge für die Nachkommenschaft des Letztern bey ihrem Anwuchse nichts übrig, als die Nahrung, mit der sie ein kleinerer Antheil von Erde nun nicht mehr hinreichend versah, dadurch zu suchen: daß sie dem durch größere Anstrengung des Geistes, und der Leibeskräften reicher ge-

wor-

wordenen Nachbar entweder etwas von seinem Antheil Erde gewaltsam entzoh, oder auf eine billigere Art als Vergeltung der ihm zu leistenden Dienste an sich brachte.

Das Letztere machte jene Verträge entstehen, die so heilig als das Recht des Eigenthums, und so wie dieses weit älter als alle Rechte der Monarchien und Republiken sind. Denn nur um diesen Verträgen Festigkeit zu geben, und ihrem Eigenthume alle mögliche Sicherheit zu schaffen, konnten sich die Menschen entschliessen, sich gewissen Obrigkeiten zu unterwerfen, die mit der Gewalt Gesetze zu geben, und mit hinlänglicher Macht sie zu handhaben ausgerüstet, einen jeden bey seinem Eigenthume wider alle Anfälle der Gewalt und Arglist zu schützen verbunden wären: daß er es eben so ungeschmälert seinen Nachkommen hinterlassen könne.

ne. Nur für diesen Preis konnten die Menschen einen Theil ihrer Freyheit und ihres Vermögens aufopfern.

Nur ein Despot, der von Visirs und Schmeichlern umgeben, Eigenthum und Verträge mit einem Federzug vernichtet, kann diese Wahrheit verkennen.

Es ist eine der seligsten Wirkungen der Aufklärung, daß die itzige Erziehung der Prinzen unser Europa wenigstens vor Beherrschern sicher stellet, die einem Karl dem Zwölften gliechen, der die ihn selbst am meisten erniedrigende Idee hatte, seine Unterthanen, das ist, die ihm von der Vorsicht anvertraute Kinder, durch seinen Stiefel regieren zu lassen.

Doch sie entsprach ihm ganz diese empörende Idee dem Charakter des nordischen Alexanders; der, indem er mit

sei-

seinen siegenden Heeren zu fremden Völkern die Verheerung brachte, sein Vaterland durch Entvölkerung und gänzliche Unterdrückung aller Betriebsamkeit zum wahren Schauplatze des Elends umschuf.

Da die stillen Beschäftigungen des Landmanns ihn eben so weit von dem Reize des Lasters, als von dem Geräusche der grossen Welt, wo dieses eigentlich zu Hause ist, entfernen; da eine bey aller Abmattung der Natur angemessene und für den Körper eben so gesunde, als für seine Denkungsart erspriesliche Anstrengung ihm keine Wünsche der Ehrsucht erlaubet; da er, unbekannt mit den Bedürfnißen der Ueppigkeit nur jene der Natur kennet, und folglich den Versuchungen der Habsucht weniger ausgesetzet, der Genügsamkeit dieser Mutter untadelhafter Sitten um so ungestörter opfern kann: so ist der Gedanke einer reinen

Tugend mit der Idee des Landlebens immer genau verbunden gewesen.

Sacra Deum, sanctique patres: extrema per illos
Justitia, excedens terris, vestigia fecit.
Virgil.

In dieser Schule der Tugend lernten die Patriarchen, so manche Philosophen und Helden der Vorwelt die ihrige. Freylich gehört ein unverdorbenes Gefühl dazu, um die seligen Reize des Landlebens zu fühlen. Ein Gefühl, wie es der Höfling nun gerade nicht hat, zur gerechten Strafe nicht haben kann, weil es ihm wenigstens nicht am Willen fehlet, den glücklichen Landmann zum Sklaven umzuschaffen.

Le vil Esclave des Cours, le flatteur de ses Maîtres
Ne sent ni les plaisirs, ni les vertus champêtres,

Le Visirs, les Sultans, sont ils faits pour gouter
Ces plaisirs innocens, qu'ils voudroient nous oter?

Saint Lambert.

Freylich haben die durch häufige Kriege gemeiner gewordene Frechheit der Sitten, der durch Religionsspaltungen verursachte wechselseitige Haß, die traurigen Wirkungen des Aberglaubens, falsche Maaßregeln bald zu strenger, bald zu nachsichtiger Regierungen, die ihm itzt die seinem Stande angemessene Glückseligkeit mißgönnten, itzt es geschehen ließen, daß man ihn eine für ihn unerreichbare vorspiegelte; und endlich die über alle Unwissenheit schädliche falsche oder halbe Aufklärung, den sonst so tugendhaften Ackersmann auch mit den Lastern der Welt bekannt gemacht; haben schnöde Habsucht, Künste der Bevortheilung und Arglist, jede sonst nur in den Ringmauern stolzer Städte herrschende Laster auch

in

in die Hütten des Zöglings der Natur eingeführet. Indessen herrschet das Laster bey dem Landvolke weder so allgemein noch so verheerend, als es seine und der ungekünstelten Natur, und eben darum der Menschheit Feinde uns glauben machen wollen. Und es wird immer weniger herrschen: wenn weise Regenten als wahre Väter ihrer Unterthanen über die Bildung des Landmannes, und die seinem Stande angemessene Aufklärung sorgfältig wachen, und ihn nicht durch chimärische Ideen eines Glücks, das für ihn kein Glück wäre, täuschen lassen; wenn sie nicht zugeben, daß er unter irgend einer Art Unterdrückung schmachte; wenn sie dem Verderber seiner Sitten, dem Kriege, durch Mässigung und weise Vorkehrungen vorzubeugen wissen. Und so wird die Klasse der Pflüger, so wie sie immer die nützlichste war, also auch wieder die verehrungswürdigste Menschenklasse seyn.

Die-

Dieser letzte Begriff soll mich bey der Betrachtung der Schicksale des Feldbaues bey verschiedenen Nazionen begleiten, und durch seinen ihm so sehr eigenen Reiz jede Beschwerniß verschwinden machen.

Egypten.

Egypten scheint eines der am ersten bevölkerten und angebauten Länder zu seyn; schon zweytausend Jahre vor Christi Geburt war die Kunst in allerley Steinen zu stechen dort bekannt; eine Kunst, die, da sie nur auf Wohlstand und Pracht und nicht auf Bedürfniße ausgehet, einen unermeßlichen Zeitraum vor ihrer Erfindung uns denken läßt; man kann auch annehmen, daß jener Theil Egyptens, der Thebaide heißt, als der am höchsten gelegene, am ersten bewohnt gewesen sey. Doch ohne uns darüber in weitläufige Untersuchungen einzulassen, so kann man wenigstens mit Grunde behaupten, daß Egypten sowohl wegen der Fruchtbarkeit der Erde, als auch in Betreff des gut bestellten Feldbaues von den alten Schriftstellern immer vorzüglich gepriesen worden.

Moses rühmet selbst die treflichen Gaben, welche die gütige Natur diesem Erdstriche zugetheilet hatte. *)

Nur Schade, daß er diese Gaben der mütterlichen Natur durch seine Heuschrecken aufzehren ließ.

Egypten wurde unter den Römern die Kornkammer Roms genannt, und nach der Erbauung von Constantinopel wurde der Ueberfluß seiner Erzeugniße nach dieser Stadt gebracht. Auch soll itzt noch Constantinopel seinen meisten Vorrath an Lebensmitteln aus Egypten ziehen.

Die Verfasser der allgemeinen Weltgeschichte behaupten zwar, daß, obwohl Egypten nicht mehr den zwanzigsten Theil seiner ehemaligen Bewohner zähle, und alle

*) Mos. 13, 10.

alle Grundstücke so gut als vor Zeiten angebauet sind, die Erde dennoch am Getreide nur selten das Nöthige erzeuge, weswegen die heutigen Egyptier gezwungen sind; zu andern Erzeugnissen ihre Zuflucht zu nehmen; so daß das Brod nur einen geringen Theil ihrer Nahrungsmittel ausmacht, welches eben nicht vom Waitzenmehl, sondern aus Gersten, oder einer Gattung Hirse gebacken wird, die bey den Arabern Dowra heißt, und noch ein schlechteres und gröberes Mehl als der Hirse giebt, dessen Samen aber fünfzig für eins trägt; da der Waitzen und das Korn selten zehen Körner, meistens nur fünf tragen. *)

Ohne diesen vortrefflichen Geschichtsforschern zu nahe zu treten, so erhellet selbst aus ihrer Behauptung: daß Egyp-
ten

*) Allgemeine Geschichte 24. Th. p. 117.

ten heutiges Tags nicht mehr jene Fruchtbarkeit genieße, die ihm von den alten Schriftstellern zugeschrieben worden, und ihr den Namen der Kornkammer Roms zuwegen gebracht hat; daß aber Egypten nie mehrere Erdfrüchte als itzt getragen, und nicht mit einem besser bestellten Feldbaue in seinem blühenden Zeitraume, als unter dem türkischen Joche gepranget habe, wäre der Meynung aller glaubwürdigen alten Schriftsteller und neuern Reisenden zuwider: wahrscheinlicher ist es, daß die Muselmänner Hirse und Reiß als ihre Lieblingsnahrung dort anbauen, wo einstens Waitzen und Getreide gesäet worden, und daß die in den niedrigen Theilen Egyptens angebrachten Kanäle nicht mehr allenthalben so gut als vor Zeiten unterhalten werden. Diese Kanäle, und hauptsächlich der große Kanal, der vom Nilfluße bis zum See Moeris gegraben ist haben nach Meynung der dortigen Einge-

bor-

bornen, ihr Daseyn Josephen dem Sohne Jakobs zu verdanken, welcher die sumpfichten Gegenden austrocknete, und sie zum fruchtbarsten Lande umschuf.

Diese Landschaften, die itzt den Namen Delta und Alfeyyum führen, sonst Herakleotis genannt, sollen die ergiebigsten in ganz Egypten — und nie einem Mißwachs unterworfen seyn, wenn auch der Nilfluß nicht seine gewöhnliche Höhe erreichet, was in andern Gegenden immer Mißwachs zu verursachen pflegt. Alle alte und neuere Schriftsteller, so wie alle Reisende schreiben die Fruchtbarkeit Egyptens den Ueberschwemmungen des Nils zu. Herodot, Diodorus von Sicilien, und Plinius erzählen vieles von dieser bewundernswürdigen Naturbegebenheit, und ihre Behauptung wird in neuern Reisebeschreibungen nicht widersprochen: daß der Fluß mit Anfang des Sommers zu steigen

gen beginne, und beynahe hundert Tage immer anwachse; sobald aber im Herbste Tag und Nacht gleich sind, falle der Fluß wieder ab, trete in sein Bette zurück, und übersteige das Ufer nicht eher als im folgenden Jahre. Die neuern Reisenden, Schovs, Pocock, Maillet, und andere berichten uns, daß die merkliche Steigung des Nils meistens den 19ten Juny anfange; wenn nun der Fluß sechs bis acht Picken, eine türkische Maaß von 26 Zoll, gestiegen ist, so schreyen es die Ausrufer in allen Gegenden aus, und fahren fort, den Zuwachs täglich allenthalben bekannt zu machen, bis der Fluß die Höhe von 16 Picken erreichet hat. Diese Höhe von 16 bis 18 Picken bringet dem Lande nur eine mittelmäßige Fruchtbarkeit, die Höhe von 21, 22 und 23 hingegen ein gesegnetes Jahr; wenn aber das Wasser über 24 Picken steigt, so ist die Ueberschwemmung für den Feld-

bau eben so nachtheilig, als den Gebäuden und Wohnungen schädlich.

Plinius sagt uns: daß die Höhe von 16 Ellen stets von den Alten als der nothwendige Maaßstab zur Fruchtbarkeit angesehen worden seye, und daß die marmorne Abbildung des Nilflußes mit 16 Knaben umgeben, die auf Befehl des Vespasianus verfertiget, und im Tempel des Friedens aufgestellet worden, eine Anspielung auf die Höhe von 16 Ellen gewesen seye. *)

Auch zu unsern Zeiten bemerket man immer genau, ob der Nil bis zur Höhe von 16 Ellen steige; hat er diese erreicht, so wird der Damm des Khalii oder des großen Canals zu Bulack durchstochen, und das Wasser mit vieler Kunst in die ver-

*) Plinius B. 36.

schiedenen Ländereyen geleitet, um allen jene Fruchtbarkeit zu geben, die die Bewohner in Stand setzet, die jährlichen Abgaben zu entrichten, welche, wenn der Fluß nur um einen Zoll niedriger steht, nicht gefordert werden, da man wegen der Trockenheit schon immer ein Mißjahr vorhersieht.

Von den zween Nilmessern (Nilometrion) deren einer an dem Ufer des Nils in Oberegypten nahe bey Syene, der andere aber in Memphis sich befand, und von dem itzigen, der zu Altkahira zu sehen ist, und den die Araber Mikias nennen, haben ältere und neuere Schriftsteller manche Nachrichten.

Die Durchstechung des Damms des Khalii geschieht jährlich in Gegenwart des Bassa und seines Gefolges, und wird mit großer Feyerlichkeit vollzogen.

Es herrschte einstens der grausame Gebrauch, dem Fluße zum Merkmale der Dankbarkeit ein junges Mädchen zu opfern, welches man in den Strom warf; aber die Türken, so abergläubisch sie auch sind, verabscheuen diese Grausamkeit, und es wird dafür eine Figur von Erde, die einen Mann vorstellt, in den Nil geworfen.

Da die Fruchtbarkeit Egyptens, so wie im Alterthume, also auch itzt von dieser Ueberschwemmung abhängt; so konnte ich nicht eher zu der Geschichte des Feldbaues in diesem Lande schreiten, als bis ich das, was Historiker und Reisende davon sagen, angeführt und zusammengehalten hatte.

Die bewährtesten Nachrichten des Alterthums überzeugen uns, daß der Feldbau in Egypten hauptsächlich während und nach

nach der Regierung des Sesostris wie auch unter den Römern der größten Achtung und Sorgfalt genossen habe. Nach Herodot waren die Egyptier in sieben Ordnungen eingetheilet, Diodorus giebt deren nur fünfe an. Sesostris, den die Egyptier mit Recht ihren Gott, ihren zweyten Osiris nannten, gab seinem Volke die Grundstücke zurück, die ihnen die Hirtenkönige entzogen hatten. Diese Könige sind nur als die grausamsten Unterdrücker und Tyrannen bekannt. Die egyptischen Ackersleute, die eine der fünf Ordnungen ausmachten, wurden als die erfahrensten der Welt angerühmt, sie verblieben in ihren ländlichen Beschäftigungen von einem Geschlechte zum andern, und vermehrten also stets ihre Kenntniße darinn; ein gleiches thaten auch die Schäfersleute, und ihre Viehzucht war vortreflich. Die Schweinhirten hingegen waren dergestalt verachtet, daß sie nicht einmal in den Tempel eintreten durften.

Man

Man weis auch, daß die Egyptier die ersten waren, die durch eine künstliche Wärme die Gäns- und Hühnereyer ausbrüten ließen, und dadurch das Flügelvieh ganz unglaublich vermehrten. *)

Aristoteles ist der erste Schriftsteller, der von dieser künstlichen Ausbrütung handelt, und nach seinem Berichte war damals die Wärme der Dünge die einzige, die sie dazu brauchten. Plinius stimmt mit ihm überein: ihre künstliche Oefen müssen also erst in spätern Zeiten erfunden worden seyn. Nicht allein war Egypten wegen der Menge der Felderzeugniße berühmt, sondern die Alten eigneten dem Nilfluße auch die sonderbare Wirkung zù, die Gebährungen sowohl bey Menschen als Thieren zu vermehren, obzwar diese Eigenschaft heutiges Tages in Zweifel gezogen wird,

*) Diod. Sic.

wird; so ist dieses Wasser von einem vortrefflichen Geschmack, und den Inwohnern so angenehm, daß es zum allgemeinen Sprichwort geworden: Wer einmal das Nilwasser getrunken, müsse es zum zweytenmal trinken. Ja die Türken behaupten, daß, wenn Mahomet von diesem Wasser jemals versucht, er sich von Gott die Gnade erbeten hätte, unsterblich zu seyn, um stets dieses Wasser genießen zu können.

Diesen angenehmen Geschmack ungeachtet ist das Nilwasser jederzeit als ein der Gesundheit nachtheiliges Getränke von den Naturkündigen angesehen worden, und schon die alten egyptischen Priester, als damals die einzigen Aerzte, haben sich dessen enthalten, da sie wußten, daß es Krankheiten der Haut, und den Aussatz verursachte.

Lukretius sagt:

Est elephas morbus, qui propter flumina Nili
Gignitur Egypti in medio, neque praeterea
usquam.

Um also den Folgen dieses der Gesundheit schädlichen Getränks vorzubeugen, haben die alten Egyptier das Bierbräuen zu Pelusium 2107 Jahre vor Christi Geburt erfunden; sie bedienten sich dabey der Gerste wie wir, und statt des Hopfen, der ihnen unbekannt war, nahmen sie Lupinum dazu, was wir Wolfsbohnen oder Feigbohnen nennen, um es stark und dauerhaft zu machen; dieses Bier wurde Zythum genannt.

Jam Siser Assirioque venit quae semine radix,
Sectaque praebetur, madido sociata Lupino
Vt Pelusiaci prorite pocula Zythi.

Columella
de cultu hortorum.

Der Weinstock wurde bey den alten Egyptiern nicht angebauet, und der Genuß des Weins war durch ihre Religion verboten, auch haben sich ihre Priester stets der Pflanzung der Reben widersetzt. Die Araber oder Hirtenkönige legten Weinberge an, die nachher wieder ausgerottet wurden. Unter den Ptolomeern ward der Weinbau vom neuen eingeführt, und von den Caliphen später wieder abgeschaft, auch itzt hat man keine Weinberge im Lande. Da der Nilfluß mit dem fettesten fruchtbarsten Erdschlamm, den er mit sich führt, die Felder bedeckt, so könnte man glauben, daß der Ackerbau keines weitern Fleißes bedürfte: Diodorus sagt wenigstens von den alten Egyptiern, daß sie nach Zurücktretung des Nils die durch den Schlamm schon gedüngte Erde blos mit Sand vermengt, und dann alle mögliche Getraidarten angebauet hätten, ja, daß sie gewohnt gewesen wären, den Samen

durch

durch ihre Schweine in die Erde treten zu lassen; zur Zeit der Aerndte aber hätten eben diese Thiere das Getraide wieder aus den Aehren herausgetreten, wodurch der Ackersmann der mühsamen Arbeit des Eggen, Pflügen und Dreschen überhoben war. *)

Aber wie, wenn man dabey keine andere Absicht hatte, als die Brut der Frösche, die die Ueberschwemmung des Nils auf den Gefilden zurückließ, durch die Schweine aufzehren zu lassen? Anstatt die Egyptier der Trägheit im Feldbaue zu beschuldigen, muß man vielmehr einen hohen Begriff von ihrem Fleiße bekommen, wenn man die Menge der künstlichen Canäle und Wasserleitungen, womit alle Gegenden des Landes versehen

sind,

*) Herod. lib. 2.
Diod. Sic. l. 1. p. 32.

sind, in Erwegung zieht. Da der Regen in Egypten eine Seltenheit ist, so ist die künstliche Benetzung um so nöthiger.

Die glaubwürdigsten Reisebeschreiber versichern, daß täglich hundert tausend Ochsen gebraucht werden, um Wasser auf die Felder zu bringen, auch überzeugt uns selbst die Anrede Moses an sein Volk, in der er den Vorzug des Landes Canaan beschreibt, daß der egyptische Boden der menschlichen Hülfe höchstens bedürfe, um mit der gerühmten Fruchtbarkeit zu prangen.

„Das Land, sagt er, dahin du gehst, „um es in Besitz zu nehmen, ist nicht „wie Egypten, woraus ihr gezogen seyd, „worinn du deinen Samen säetest, und „es wässertest wie einen Krautgarten, „sondern das Land, wohin du gehest, „in es Besitz zu nehmen, ist ein Land „voll Hügel und Thäler, und wird mit

Re-

„ Regen vom Himmel gewässert, ein Land,
„ wofür der Herr dein Gott Sorge trägt,
„ die Augen des Herrn deines Gottes sehen
„ immer darauf vom Anfange des Jahrs
„ bis zum Ende desselben.“ *)

Sehr groß war also ungeachtet der Austretung des Nils die Mühe, die den Egyptiern die Wässerung ihrer Felder verursachte, und sie mußten der Natur ihre Gaben durch eine viel beschwerlichere Arbeit abkaufen, als es sonst Bewohner eines fruchtbaren Klima zu thun pflegen. Und diese Arbeit, welche die Natur als einen Preis für ihre Gaben zu fordern scheint, wird von den itzigen Bewohnern Egyptens nicht angewendet; so wie sie ihre Beherrscher auch nicht dazu ermuntern. Aller Ueberzeugung müßte man durch die Behauptung widersprechen: daß die in dem Feld=

*) 5. Mos. 11, 10. 11. 12.

Feldbau so unwissende, und unter dem Joche des Despotismus schmachtende Mahometaner das Land eben so vortheilhaft bauen, wie einstens die alten Egyptier.

Der vortrefliche Verfasser der philosophischen Beobachtungen über die Amerikaner, Herr von Peau, berichtet uns in seinen philosophischen Anmerkungen über die Egyptier, daß die in Egypten herrschende ansteckende Seuchen und Krankheiten meistens von der schlechten Unterhaltung der Kanäle und Wasserleitungen herrühren, deren Verstopfung den Feldern die nöthige Wässerung entzieht, so wie die verfaulten Ausdünstungen derselben im ganzen Lande die Luft vergiften. Dieser Schriftsteller behauptet ferner, daß Egypten in den ältesten Zeiten, und selbst noch unter den Römern gar keinen Reiß erzeugt habe, daß es jährlich nebst dem reichlichen Unterhalt seiner Bewohner zwan-

zig Millionen römische Getraidmaaßen in auswärtige Länder verschicket habe, itzt ist dagegen der Reiß die vorzüglichste Nahrung der Egyptier, und der Bau desselben der wichtigste Gegenstand ihrer Landwirthschaft.

Die Gegenden um den See Mareotis bis zu dem Thurm der Araber, welche Strabo als sehr volkreich beschreibt, sind nun aller Bewohner entblößt. Herr Hasselquist hat ganze Strecken Landes, die zum Getraidbaue sehr gut taugen würden, mit dem Unkraut Anonis spinosa, oder Heufechel, bedeckt gefunden. Er bemerkte auch, daß der Theil des Landes, der itzt Thebaide heißt, noch weit schlechter als das sogenannte Delta angebauet sey. Am Holz litt zwar Egypten immer Mangel. Doch brachte es zu Römerzeiten den Baum Persea in ziemlicher Menge hervor, der auch besser in Egypten, als in irgend einem andern Lande fortkam.

Auch hatten die Römer den Abtrieb dieses Baums durch ein Gesetz verboten. De Persetis per Egyptum non excindendis vel vendendis. *Cod. lib. I.* Jtzt findet man ihn fast im ganzen Lande nicht, da ihn die Türken gänzlich ausgerottet haben.

Der gesperrte Getraidhandel, die Unterdrückungen der Despoten, ihrer Visirs, Bassen und Janitscharen, die Unwissenheit der Türken in der Kunst der wohlthätigen Natur zu Hülfe zu kommen, und ihre Gaben dadurch zu vermehren, haben den Wohlstand Egyptens fast gänzlich vernichtet. Und wenn dieses einst so vortrefliche Land wegen seiner Fruchtbarkeit noch angerühmt, und der Kornboden Konstantinopels genannt wird, so ist es nur, weil es im Vergleich mit andern türkischen Besitzungen nicht in eben dem Grade elend ist; da der Ackerbau doch einiger weniger Vortheile, die er in andern Provinzen der Pforte noch ganz entbehren muß, in Egypten zu genießen scheint.

Von China.

Daß die Chineser unter die ältesten Völkerschaften gehören, war unter philosophischen Geschichtschreibern immer ausgemacht. Die meisten unsrer Reisebeschreiber eignen noch dazu diesem Volke so viel Kenntniße und besondere Vorzüge zu, daß es beynahe für eine Lästerung gelten würde, China nicht für einen Vereinigungskreis der besten Regenten, der weisesten Gesetze, und vornehmlich des treflichsten Feldbaues anzusehen.

Nur ein Zweifel steigt jedem von Vorurtheil freyen Leser auf: die meisten, die uns China vortheilhaft schilderten, durchwanderten das Land als Missionäre, wurden von dem Kaiser Kamhi mit Wohlthaten überhäufet, deren natürliche Folge Ueberspannung zum Nachtheil der Wahr-

heit und Partheylichkeit seyn konnte. Gewiß wäre ihnen zu Peking die nämliche Begegnung wiederfahren, die sie aus Ethiopien zu weichen zwang, so hätten sie wohl um das Gemälde China's zu verfertigen, ihren Pinsel auch in schwärzere Farben getaucht; und Kanhi wäre vielleicht nicht vortheilhafter geschildert worden, als der Kaiser Ethiopiens, den ein Kupferstich von ihrer Erfindung ohne Hemd und ohne Schuhe als einen elenden Mohren vorgestellet hat. Eine wahrhafte Schilderung von China muß Licht und Schatten haben. Man wird also der Wahrheit nie näher kommen, als wenn man diesem Kaiserthum nur jene Glückseligkeit zueignet, der ein so grosser Erdstrich, von einem einzigen und zwar despotischen Monarchen regieret, zu genießen fähig ist. Man findet in der Geschichte China's eben so viele Veränderungen, und eben so blutige Empörungen, als in andern asiatischen

Ge-

Geschichten, weil der Mensch sich überall zu gleichen scheint, und eine despotische Regierung, so weise sie auch seyn mag, stets Abänderungen und Empörungen unterworfen ist. Diese Betrachtungen öffnen mir ein zu weitläufiges Feld, als daß ich es, ohne meinen Endzweck aus den Augen zu verlieren, betreten könnte, und es haben so viele Reisende über die Verfassung dieses Landes geschrieben, seine Regierung, seinen Zustand, seine Kultur so ausführlich geschildert, daß ich mir, um nicht bloße Wiederholungen anzubringen, nur einige wenige Anmerkungen erlauben darf. Wenn gleich die Chineser behaupten, daß ihr Land seit undenklichen Jahren schon aller der Vortheile genossen habe, die sich einem so großen Kaiserthume darbieten können; so scheinen doch vor dem großen Koublai-Kan diese Vortheile ziemlich eingeschränkt gewesen zu seyn. Der große königliche Kanal, durch welchen der

Handel zwischen allen Provinzen blühet, und die Verbindung mit den mittägigen Theilen, und den Provinzen Petcheli und Kiangnan, bewirket worden, kam erst unter diesem Regenten zu Stande. Durch diesen Kanal kann man bey 600 Meilen weit fast alle Gegenden des Reichs zu Wasser bereisen. Dieser Fürst ließ auch meistens die übrigen Kanäle verfertigen, die theils zur Schifffarth, theils zur Benetzung der Felder dem Lande vortheilhaft sind. Unter seiner Regierung wurden die Heerstrassen in besten Stand gesetzet, und Handel und Feldbau blühten im ganzen Reiche.

Wunderbar ist es, daß die Tartarn, als sie China bezwangen, statt dieses Reich das Schicksal eines eroberten Landes fühlen zu lassen, die Chinesischen Gebräuche, Gesetze, und alle Gaben, mit denen die Vorsicht dieses Reich beschenket hat, besser als ihre eingeborne Regen-

ten zu schonen wußten. Das scharfe Auge so mancher philosophischen Beobachter konnten indessen die prächtigen Beschreibungen der Glaubensprediger nicht täuschen, und sie fanden sie nicht immer, die von den leztern vorgespiegelte ununterbrochene Glückseligkeit dieses Kaiserthums, das nur gar zu oft unter dem Joche des Despotismus geseufzet hat. Die weisesten Einrichtungen schreiben sich von Königen her, die über einzelne Provinzen von China geherrschet haben, nach deren Vereinigung zu einem großen Reich sie zum Theil ihre Kraft verloren. So beglückte Konfucius das kleine Königreich Lou, wo er erster Minister war, und seine vortrefliche Anstalten wurden in andern Königreichen nachgeahmet. Besassen aber deswegen die Nachfolger von Schicuandi als Beherrscher des ganzen Kaiserthums die neun Tugenden, die Konfucius von einem guten Regenten fordert? Hat nicht Kaiser Chew

auf

auf Zureden seiner Beyschläferinn Takya eine neue Art von Strafe, die Paulo genannt ward, erfunden, die dem Stiere des Phalaris ganz an Grausamkeit glich; denn sie bestund aus einer hohen und breiten von innen hohlen eisernen Säule, an welche der Verurtheilte gebunden ward, so daß er sie mit Händen und Füssen umschloß, sie ward von innen geheitzt, und dergestalt glühend gemacht, daß der Unglückliche gebraten und in Asche verwandelt wurde. Das angenehmste Schauspiel für die unmenschliche Takya.

Endlich als die Tartarn China eroberten, fanden sie die ersten Stellen des Reichs lauter Verschnittenen anvertrauet, die das Land um so ungestrafter aussaugen durften, weil die Kaiser nach ihrem Tode die nothwendigen Erben ihres Vermögens waren.

Da die Strafen in China sich auf die Nachkommenschaft erstrecken, ein Gesetz, das der Philosophie seines Urhebers eben nicht viel Ehre macht; so waren die fiskalischen Einziehungen der Güter so gemein, und die Kammergüter der Kaiser wurden dadurch so zahlreich, daß die Tartarn, ungeachtet sie ein Heer von mehr als 70000 Mann nach ihrer Eroberung mit Grundstücken versehen wollten, doch keinen Daum breit Erdbodens den Inwohnern zu entziehen brauchten, sondern von den unter den vorigen Kaisern eingezogenen Gütern jedermann reichlich betheilen konnten.

Die jetzigen Kaiser von tartarscher Abstammung haben nach Möglichkeit für das Wohl ihrer Unterthanen und die Aufrechthaltung der Gesetze gesorget; aber wie schwer ist es, daß die Augen eines Einzigen für das Wohl eines so unermeßlichen Reichs wachen können?

Umsonst herrscht ein weises Gesetz, daß nur die gesittetsten Mandarins zu Aufsehern der Provinzen ernannt, daß diese Stellen nie durch Geld erkaufet werden sollen. Geldbestechungen und Partheylichkeiten lenken demungeachtet die Waagschale bey der Austheilung der Aemter, wie in andern großen Reichen; und da die Statthalter in einem despotischen Reiche auch mit einer despotischen Gewalt in den entferntesten Provinzen versehen seyn müssen, so wissen sie auch diese zu ihrem Eigennutz und zum Unglück der Provinzen zu gebrauchen; freylich werden diese Provinzen alle zwey oder drey Jahre durch Kommissärs untersucht und der Mandarin im Falle einer schlechten Verwaltung gleich abgesetzt; aber eben diese Kommissärs zeigten sich nicht immer unbestechbar.

Der Kaiser Jongkhin hat diesem Uebel dadurch vorzubeugen getrachtet, daß

er nur wohlbemittelte, und noch vom Hofe gut bezahlte Kommissärs in die Provinzen schickte. Die Zeitungen, die täglich zu Peking gedruckt, und durch alle Provinzen verbreitet werden, sollen auch die Mandarins und Statthalter im Zaume halten. In diese Zeitungen werden alle Staatsbegebenheiten, neue Verordnungen, alle Unglücksfälle der Provinzen und die dabey angewandten Vorkehrungen der Regierung, die Fehler und Ungerechtigkeiten der Mandarins, ihre Bestrafung, die rühmliche Verwaltung derer, die nach den Gesetzen ihrem Amte vorstehen, die Auszüge der Ausgaben, die der Kaiser für die Unterhaltung der Armeen und öffentlichen Staatsbedürfnißen auslegen mußte, endlich alles was nützlich, oder was schädliches im ganzen Staate geschieht, bekannt gemacht. Die Chineser sehen diese Zeitung als eine Schutzwehr wider die Ungerechtigkeiten der Mandarins an, eben

so wie die Engländer die ihrigen als ein Merkmaal ihrer Freyheit betrachten; aber die Engländer können alles dem Drucke anvertrauen, was nur jeden einzelnen Bürger des Staats angehet, und jeden Fehler der Regierung ahnden. Die Chinesische Zeitung aber wird auf Befehl und unter der Aufsicht des Hofs gedruckt: wie wesentlich dieser Unterschied seye, wird jeder Denker selbst bemerken.

Die Einkünfte des Kaisers sind beträchtlich, die Kopfsteuer bringt vorzüglich ein Großes ein, sie wird von allen Inwohnern von 20 bis zum 60ten Jahre bezahlt.

Die Grundstücke werden so viel als möglich verschont, und die Steuer in einem Mißjahre ganz nachgesehen. Der größte Theil dieser Grundsteuer wird in Naturalien geleistet, und nach der Rechnung des Pater le Comte bestehet sie im Folgenden.

Vierzig Millionen, hundert und fünf und fünfzig tausend, vier hundert und neunzig Säcke Reiß, Waitzen und Grieß, jeder Sack hundert und zwanzig Pfund am Gewichte.

Eine Million, dreymal hundert fünfzehn tausend, ein hundert und sieben und dreyßig Säcke Salz, jeder Sack fünfzig Pfund schwer.

Zweymal hundert zehn tausend vier hundert siebenzig Säcke Bohnen.

Zwey und zwanzig Millionen fünfmal hundert acht und neunzig tausend, fünfhundert und acht und siebenzig Bünde Stroh.

An Seidenstoffen, hundert ein und neunzig tausend, fünfhundert dreyßig Pfund jedes Pfund zwanzig Unzen schwer.

Viermal hundert neun tausend achthundert neunzig Pfund rohe Seide.

Dreymal hundert, neunzig sechs tausend vierhundert achtzig Stücke Kotonleinwand.

Fünfmal hundert sechzig tausend zweyhundert achtzig Stücke Flachsleinwand, ohne die beträchtliche Menge Atlaß, Sammet, Damast und andere Stoffe, imgleichen auch von Lack, von Ochsen, Schöpsen, Schweinen, Gänsen, Enten, wilden Vögeln, Fischen, Gemüse, Obst, Gewürz, verschiedener Gattung Weine zu zählen, die jährlich in den kaiserlichen Pallast gebracht werden.

Ein Theil dieser Abgaben bleibt gleich in den Provinzen zur Bezahlung der Staatsbedienten und der Truppen, und zur Beförderung des übrigen Theils nach

der Hauptstadt werden stets 10000 Frachtschiffe gehalten.

Da die Chineser die Neigung für Gewerbe und Handel aufs äusserste treiben, so haben die Kaiser nöthig gefunden, daß dieser Hang dem noch nutzbarern Ackerbaue nicht etwa zu viele arbeitsame Hände entzöge, der handeltreibenden Klasse mehrere und größere Lasten aufzulegen, so wie viel geringere Ehrenbezeigungen ihr zuzutheilen, als der Klasse der Ackersleute, daher kommen auch die häufigen Zölle auf allen Heerstrassen in China. Ein Chinesischer Schriftsteller Namens Chekiai bedienet sich hievon folgender Worte: „ Unter der itzigen Dynastie sind nichts als „ Auflagen, Zölle und Einschränkungen erdacht worden; es sind derer auf den „ Bergen und in den Thälern, auf den „ Flüßen und auf den Meeren, auf das „ Salz und auf das Eisen, auf den Wein

„ und

„ und auf den Thee, auf die Leinwand „ und Seidenwaaren, auf Wegen und auf „ Marktplätzen, auf Bächen und auf Brü- „ cken; ja man findet überall Hinderniße „ und Verbote. “

Alle Reisende beschreiben China als eines der bestangebauten Länder. Der Fleiß der Inwohner im Feldbau ist ungemein, und sie wissen in den bevölkerten Gegenden des Reichs selbst die gähesten Berge mittelst verschiedener Einschnitte zum Feldbaue zu benutzen. Ihre ganze Feldarbeit wird meistens durch Menschen verrichtet, da nur die wenigsten Landleute Pferde oder Ochsen besitzen; Menschen ziehen also den Pflug und die Egge, und sind dennoch glücklich bey ihrer abmattenden Arbeit. Sie sind starken Frohndiensten unterworfen, und zeigen sich stets willig dabey; die Tugend ist ihnen eben so eigen, als es die Arglist den Handels-

leu-

leuten ist. Was diesen Gegenstand betrift, konnten die Missionäre mit Recht behaupten: daß China durch seine Achtung und Sorge für den Feldbau mit einem besonderen Glanze prange.

Schon hat die Natur diesem Lande durch so manigfaltige Geschenke einen besondern Vorzug gegönnt. In vielen Gegenden dieses Reichs wird eine doppelte Erndte gewonnen, der Reiß wird auch zweymal angesäet und ist von einem bessern Geschmack als aller, den man in Europa anbauet. Aus dem Baume Tsinlang wird gutes Oel gepreßt, und er dienet ihnen für den Olivenbaum; der Baum Tsetse bringt ein trefliches Obst, und man findet ihn überall im Lande; Der Zimmetbaum, der Kampferbaum, der Lackbaum, jener, der das Unschlitt, jener, der das weiße Wachs bringet; die Thee- und Rhabarberstaude, diese alle sind Na-

turgaben, die China besonders auszeichnen. Doch von den eigentlichen Produkten dieses Reichs hat man besondere ausführliche Abhandlungen. Hier wäre es zu weitläufig sie alle zu beschreiben. Ich habe schon oben zu verstehen gegeben, daß die Ackersleute mehr Achtung genießen, als jene, die andere Gewerbe treiben.

Es werden jährlich aus allen Gegenden des Reichs diejenigen, die sich vorzüglich durch fleißige Verwendung auf den Ackerbau, und dabey durch ein ruhiges tugendhaftes Betragen hervorthun, angezeiget. Jedem Statthalter liegt es ob, einen so arbeitsamen und tugendhaften Landwirth dem Kaiser vorzustellen, der ihn alsdann zum Ehrenmandarin der achten Klasse ernennet, welche Würde ihn aller Vorzüge der andern Mandarins theilhaftig macht. Auch wetteifern alle Landleute durch Aemsigkeit, Gehorsam und gute Sitten

diese Ehre zu verdienen. Alle Grundstücke werden angebauet, alle Hilfsmittel werden zur Verbesserung der Erde angewandt, ja sie bedienen sich sogar der Schweinsborsten und Menschenhaare, die als Kugeln zusammengelegt der Erde zum Düngen dienen, und die Barbierer verkaufen den Bauern zu diesem Endzwecke die Haare und Bärte, die sie abgeschoren haben.

Sie besitzen die Kunst, die Reisfelder durch verschiedene Mittel für Würmern und Unkraut zu bewahren, sie leiten durch Anlegung mühsamer Kanäle allenthalben das Wasser auf die Gefielde. Die meisten Berge, deren Erde leicht und nicht felsigt ist, sind wie Terrassen durchschnitten und angebauet. Pater Duhalde merkt in seinen Beschreibungen an, „daß wenn China nicht eines so vortreflichen Landbaues „genöße, es niemals die Menge seiner

„ Bewohner ernähren könnte, da nach Maaß
„ der Bevölkerung das Land noch einen
„ doppelten Erdraum haben müßte.“ Aber
diese Bemerkung der allzugroßen Bevölkerung mag nur in etwelchen Provinzen statt finden, da überhaupt genommen, und bey einer genauern Gegeneinanderhaltung der Theile, Deutschland weit mehr bevölkert ist als China, wo die Bevölkerung nur in jenen Provinzen übermässig ist, die nahe an den Hauptstädten, an der See, oder großen Flüßen liegen; da hingegen manche andere Theile dieses Reichs fast unbewohnt sind. Oefters ziehen auch die Bewohner einer Gegend in andere nahe gelegene, und belästigen die Nachbarn durch ihre Einsiedlung.

Herr Osbeck, der sich im Jahre 1751 in China befand, versichert uns, daß er in der Provinz Canton eine große Menge herumirrender Familien antraf, welche die

Hun=

Hungersnoth aus ihren heimischen Gegenden vertrieben hatte; wenn also alle Theile des Reichs verhältnißmässiger bevölkert wären, so könnte China weit mehrere Bewohner zählen und ernähren. Die Chineser würden vielleicht dem unnatürlichsten Laster entsagen, und nicht mehr zur Schande der Menschheit als privilegirte Kindermörder erscheinen. Die Natur schaudert bey der wahrhaften Beschreibung, daß in einer Zeit von drey Jahren allein in Peking 9702 Kinder lebendig in den Schindergraben geworfen worden sind, ohne die grosse Anzahl zu rechnen, die theils nach der Geburt erstickt, theils auf den Gässen ausgesetzet, und von Schweinen aufgefressen worden. Wieder ein Vorzug des Landlebens, daß eine so unmenschliche Grausamkeit mitten unter einem sonst gesitteten Volke nur in den Städten durch den Geiz der Kauf- und Handwerksleute ausgeübet wird, und daß der tugendhaftere Pflüger

sie nicht kennt, sie an seinem mehr verfeinerten Mitmenschen dem Stadtbewohner verabscheuet. Einen besondern Beweis seiner Achtung für den Feldbau gab Kaiser Yan, der nach Aussage der Chinesischen Jahrbücher seine eigene Kinder von der Regierung ausschloß, um den Thron einem tugendhaften erfahrenen Ackersmanne zu hinterlassen. Auch sollen mehrere ihrer Kaiser trefliche schriftliche Aufsätze über den Feldbau und die Wasserleitungen verfasset haben. Niemals kann ein Eigenthümer wegen nicht bezahlten Abgaben seines Grundstückes beraubet werden, entweder wird ihm die Zahlung nachgesehen, wenn er für itzt ausser Stande ist; oder, wenn ihn blos ein übler Wille zur Widerspenstigkeit verleitet hätte, wird er durch körperliche Strafe, oder durch die ihm aufgebürdete Ernährung einiger hilflosen Alten zur Zahlung angehalten.

Aber nie hat ein Monarch den Feldbau mehr geehret, als Kaiser Konng-Vang, da er nach einem geendigten langen Kriege, die Grundstücke, die der Krone gehörten, selbst beackerte und anbaute, und seinen Hofstaat zur Nachahmung dieses schönen Beyspiels verwies. Seit dieser Epoche herrschet der Gebrauch, daß ein jeder regierender Kaiser einmal des Jahrs in einer öffentlichen und prächtigen Feyerlichkeit durch eigenes Pflugführen das Beyspiel der ländlichen Arbeitsamkeit seinen Unterthanen giebt.

Ich will den Artikel China mit der Beschreibung endigen, die uns der philosophische Verfasser der Fragen über die Encyklopädie von dieser Feyerlichkeit mittheilet, sie lautet also:

„ Welch ein ungünstiges Schicksal ist
„ Schuld daran, daß der Ackerbau sonst

„ nir-

„ nirgends als in China wirklich in Eh=
„ ren gehalten wird? Ein jeder europäische
„ Staatsminister sollte folgenden Aufsatz
„ mit Aufmerksamkeit lesen, ob er schon
„ von einem Jesuiten herrührt. Nie hat
„ ihm irgend ein anderer Missionär wider=
„ sprochen, ungeachtet des zwischen ihnen
„ immer so offenbaren Handwerksneides.
„ Auch stimmt er ganz mit den Nachrichten
„ überein, die wir von diesem großen
„ Lande sonst haben.

„ Beym Anfange des chinesischen
„ Frühlings, das ist im Hornung, bekam
„ das Tribunal der Mathematiker den Be=
„ fehl, zu untersuchen, welcher Tag zur
„ Ceremonie der Beackerung des Feldes
„ der schicklichste wäre. Es bestimmte den
„ 24. des 11. Mondens dazu. Das Tri=
„ bunal der Gebräuche meldete den fest=
„ gesetzten Tag dem Kaiser in einer Schrift,
„ in der es zugleich anmerkte, was Se.

„ Ma=

„ Majestät zu thun hätten, um sich zu
„ diesem Feste vorzubereiten. Dem zu Fol=
„ ge soll der Kaiser erstens zwölf vorneh=
„ me Personen ernennen, die ihn begleiten
„ und den Acker nach ihm pflügen sollten;
„ als drey Prinzen, und neun Präsidenten
„ der obersten Hofstellen. Wären einige
„ Präsidenten zu alt oder zu schwach; so er=
„ nennet der Kaiser diejenigen Beysitzer,
„ die ihre Stellen zu vertreten hätten.

„ Zweytens bestehet diese Feyerlich=
„ keit nicht blos im Pflügen, auf daß
„ durch sein Beyspiel die Nacheiferung er=
„ wecket würde; sondern sie begreift auch
„ noch ein Opfer, das der Kaiser als Ho=
„ herpriester dem Chang=ti bringt, um
„ von ihm zum Besten seines Volkes die
„ Fruchtbarkeit zu erbitten. Um sich aber
„ zu diesem Opfer vorzubereiten, muß der
„ Kaiser die drey vorhergehenden Tage fa=
„ sten, und sich des Beyschlafs enthal=

„ ten.

„ ten. Eben das müssen alle die beobach-
„ ten, die ernannt worden sind, Se. Ma-
„ jestät zu begleiten, sie mögen Prinzen
„ oder andere, Gelehrte oder Kriegsman-
„ darine seyn.

„ Drittens, am Vorabende der Feyer-
„ lichkeit ernennen Se. Majestät einige
„ Herren vom ersten Range, und schicken
„ sie nach dem Saale ihrer Voreltern; wo
„ sie sich vor ihrer Tafel niederwerfen,
„ und ihnen, als wenn sie noch lebten,
„ die Nachricht geben müssen: daß der
„ Kaiser den folgenden Tag das große
„ Opfer verrichten werde.

„ Das ist es in wenig Worten, was
„ die Erinnerungsschrift des Tribunals der
„ Gebräuche die Person des Kaisers be-
„ treffend, angemerket hat. Aber sie ließ
„ sich auch über alle die Vorkehrungen aus,
„ die die verschiedenen Tribunäle zu treffen

hät-

„ hätten. Eines muß alles vorbereiten,
„ was zum Opfer dienet. Ein anderes
„ muß die Worte aufsetzen, die der Kaiser
„ ausspricht, indem er das Opfer verrich=
„ tet. Ein drittes muß die Gezelte her=
„ beyschaffen und aufschlagen lassen, unter
„ welchen der Kaiser speisen könnte, falls
„ er befohlen hätte, ein Mahl aufs Feld
„ zu bringen. Ein viertes muß vierzig bis
„ fünfzig ehrwürdige Greise, Ackersleute
„ von Profession, zusammen berufen, auf
„ daß sie gegenwärtig sind, indem der
„ Kaiser das Feld beackert. Man läßt
„ auch noch vierzig jüngere Ackersleute
„ kommen, die den Pflug zurechte stellen,
„ die Ochsen anschieren, und die Körner
„ bereiten, die ausgesäet werden sollen.
„ Fünf Getraidarten, die man als die nö=
„ thigsten für China ansieht, und unter
„ denen alle übrige begriffen werden, säet
„ der Kaiser aus, als: Weitzen, Reis,
„ Hirse, Bohnen, und eine andere Gat=
„ tung Hirse, die Cac = leang heißt.

„Dieses waren die Vorbereitungen: „den 24ten Tag des Mondens begaben „sich Se. Majestät mit dem ganzen Hof= „staat in Zeremonienkleidern nach dem „zum Frühlingsopfer bestimmten Orte, „durch welches man von Chang=ti das „Wachsthum und die Erhaltung der Erd= „früchte zu erbitten pflegt. Eben darum „opfert der Kaiser eher, als er die Hand „an den Pflug legt.

„Er that es itzt, und nach dem „Opfer stieg er mit den drey Prinzen „und neun Präsidenten, die mit ihm das „Feld bearbeiten sollten, ab. Mehrere „Großen trugen die kostbaren Küsten „selbst, die die Körner enthielten, die „ausgesäet werden sollten. Der ganze „Hof wohnte der Handlung in feyerlicher „Stille bey. Der Kaiser nahm itzt den „Pflug, und führte ihn, indem er die „Erde durchschnitt, einigemal auf und ab;

„nach

„nach ihm thaten es die Prinzen vom
„Geblüte, und so die übrigen.

„Nachdem er also die Erde hin und
„wieder aufgeackert hatte, säete der Kai-
„ser auch verschiedene Körner aus. Man
„beackert damals nicht das ganze Feld.
„Ackersleute von Profession vollenden die
„Arbeit die folgenden Tage.

„Es waren in diesem Jahre vier
„und vierzig alte und zwey und vierzig
„jüngere Ackersleute; und die ganze
„Feyerlichkeit schloß mit der Belohnung,
„die ihnen der Kaiser reichen ließ.

„Dieser Beschreibung einer Ceremo-
„nie, welche die schönste aus allen ist,
„weil sie die nützlichste ist, setzt der Ver-
„fasser der Fragen über die Encyklopädie
„hinzu, muß man noch eine Verordnung
„des Kaisers Yutchin beyfügen. Er be-
„stimm-

„ stimmte Belohnungen und Ehren einem
„ jeden, der zwischen fünfzehn und vier
„ und zwanzig Jucharten unbebauten Lan-
„ des an der Gränze der Tartarey urbar
„ machen würde; denn in dem eigentli-
„ chen China giebt es kein unbebautes
„ Land. Wer aber über vier und zwanzig
„ Jucharten urbar macht, wird Manda-
„ rin von der achten Ordnung. “

„ Was sollten europäische Souve-
„ räne thun, wenn sie solche Beyspiele
„ hören? Bewundern und erröthen; vor
„ allem aber nachahmen. “

Japon.

Man mag nun die Tradizion der Japoneser gelten lassen, daß dieses Land erst durch überirdische Wesen, dann durch Halbgötter, und endlich durch Menschen regieret worden seye; oder man mag einer von den zwo Meynungen beypflichten, die Japon aus China bevölkert werden lassen, entweder durch einige zur Strafe ihrer Empörung nach den Inseln Japons verbannte chinesische Familien; oder durch den Einfall jenes Arztes des chinäsischen Kaisers, der, seines Dienstes überdrüssig, dem Monarchen den Vorschlag gemacht haben soll, ihm durch die Kraft gewisser Kräuter, die in den japonischen Inseln wachsen, die Unsterblichkeit zu verschaffen; wenn anders diese zarten Kräuter nur durch zarte Knaben- und Mädchenhände gesammelt würden,

und dann mit den dreyhundert Knaben und eben so viel Mädchen, die er zu diesem Endzwecke vom Kaiser erhalten hatte, in Japon verblieb; oder man mag endlich Japons erste Bewohner als Mitarbeiter an dem babilonischen Thurmbaue annehmen: so ist es immer gewiß, daß die Japoneser (ihre Stammväter mögen gewesen seyn wer sie wollen) sowohl in vorigen Zeiten, als noch heutiges Tages, ungeachtet des zum Theil schlechten Erdbodens, sich eines treflichen Landbaues rühmen können.

Ob zwar ein nicht ohne Grund gefaßtes Mißtrauen den Europäern den freyen Eingang in dieses Reich beynahe ganz verwehret; so versichern uns doch Reisebeschreiber, die theils vor diesem Verbote das Land genau untersuchten, theils auch hernach so geschickt und glücklich waren, sich mit forschenden Blicken darinn

um=

umzusehen, daß die Bemühung der Japoneser, die Erde zur Fruchtbarkeit zu reizen unendlich groß seye, und daß sie alle Schranken, die ihnen eine ungünstige Natur entgegen gesetzet hat, durch Geschicklichkeit und Fleiß überstiegen haben. Kempfer behauptet: daß kein Land in der Welt seye, wo der Landbau mit so vieler Kenntniß betrieben werde. Es scheint doch, daß England eine Ausnahme mache, und jedem Lande den Vorzug abstreiten könne.

Japon giebt seinem Bewohner, nicht so wie China, einen fruchtbaren Boden zu bebauen; sandige Gründe, steinigte Gegenden und Gebirge sind hier natürliche Hinderniße des Landbaues so wie der Bevölkerung. Aber die Berge werden mit Getreide bedeckt, und der arbeitsame Japoneser zieht selbst den Pflug in jenen steilen Gebirgen, wo das Zugvieh zur Ar-

beit nicht mehr gebraucht werden kann. Durch die reichste und künstlichste Düngung wird der sandigste Boden in den fruchtbarsten Acker verwandelt; alte Geräthschaften und Kleider, Austern und andere Muscheln, alles wird von ihnen angewandt, um durch Vermehrung des Düngers der Erde ihre Gaben gleichsam mit Gewalt abzuzwingen. Da die Japoneser stets wenig Zusammenhang, wenig Handel mit andern Nazionen hatten, so konnte allein der gut bestellte Ackerbau ihre starke Bevölkerung ernähren; und da diese Bevölkerung nach dem Urtheile vieler Schriftsteller schon lange in Japon blüht, und seit dem Vertrage zwischen ihrem geistlichen Kaiser Dairi und den weltlichen Cubosama stets zugenommen hat; so läßt sich der sichere Schluß machen: daß nach Verhältniß des Zuwachses an Menschen auch der Feldbau mehrere Verbesserungen erhalten habe, so wie durch die

vervielfältigten Geschenke der Erde auch die Bevölkerung befördert worden ist.

So manche Gesetze dieses Kaiserthums gereichten dem Landbaue sehr zum Vortheil: als jenes, welches dem Anbauer eines öden ihm auch nicht angehörigen Erdraums die Früchte einer dreyjährigen Fechsung ohne alle Abgaben gönnet; jenes, welches dem Eigenthümer einen fruchtbaren Grund benimmt, wenn er denselben durch ein Jahr ganz vernachläßiget, und ihn dem arbeitsamern Nachbar zutheilet.

Die fünferley Arten der Erdfrüchte, Gokoff genannt, die man gemeiniglich anbauet, sind: Reiß, Gerste, Weitzen und zwo Gattungen Bohnen. Der japonsche Reiß ist sehr weiß, so fett und nahrhaft, daß die Fremden ihn nur mit Mässigung geniessen dürfen. Von einem Theile des angebauten Reiß wird eine Gattung Bier

gemacht, das man Saki nennt. Der Anbau der Reißfelder wird meistens dem weiblichen Geschlechte anvertrauet. Die Bohnen dienen zum Hauptgerüchte der Japoneser, sie sind groß und von einem starken Geschmacke. Die weißen Rüben wachsen sehr häufig, und ebenfalls in einer ausserordentlichen Größe, sie sind die Nahrung des gemeinen Volks; da man sich aber bey ihrem Anbaue meistens des Menschenkoths zum Dünger bedienet, so behalten sie einen so starken Geschmack, daß die Europäer sie kaum geniessen können. Ueberhaupt haben die Japoneser fast alle Gewächse und Kräuter, selbst die in den Wäldern und Sümpfen wachsen, zu ihrer Nahrung gemacht; ja die Fischersweiber pflegen die Gewächse zuzurichten und zu verkaufen, die in dem Abgrunde des Meers wachsen, und die ihre Männer mit vieler Kunst aus der See zu bringen wissen.

Die meisten Grundstücke in Japon werden den Bauern in Pacht gegeben, sie geniessen davon vier Zehentheile, und sechs bleiben dem Eigenthümer. Der Kaiser besitzt die größten Landgüter im Reiche; die Abgaben, die ihm von andern Besitzungen geleistet werden, sind gering; aber die Zölle und Bergwerke sind dafür sehr beträchtlich; auch muß ihm jeder Besitzer nach Verhältniß seiner Grundstücke eine Anzahl Kriegsleute aushalten.

Jährlich wird die Anzahl der Inwohner gezählet, und die Regierungsanstalten scheinen überhaupt sehr gut zu seyn.

Obzwar der japonesische Boden ohne vorzügliche menschliche Hilfe am Getreide nichts weniger als freygebig ist, so bringt er doch manche Baumfrüchte, die vom größten Nutzen sind. Die wichtigsten Bäume für das Land sind: der Maulbeerbaum;

der Kansi oder Papierbaum, der sehr schnell wächst, und seine Aeste sehr weit ausbreitet; von dessen Rinde wird feines und starkes Papier gemacht: die Japoneser sieden sie zu verschiedenenmalen, geben einige ölichte Wurzeln dazu, und durch eine Mischung mit Reiß wird das Papier von der blendendsten Weisse; dieser für das Land durch sein Erzeugniß so wichtige Baum wächst allenthalben. Der Urusi oder Lackbaum, von dem sie ihren Lack und Firniß ziehen; der Ssio oder Kampherbaum, der in der Höhe und Dicke unsrer Linden wächst: der Kampher wird durch das Auskochen des Holzes und der Wurzeln gewonnen; Der Bambu, aus dem man die bekannten Röhre verfertigt; und endlich ohne vieler andern zu erwähnen, so ist die Theestaude, Tsianoki, von dem größten Nutzen, und macht einen wesentlichen Theil des japonischen Handels aus. Diese Staude wächst am häufig-

sten am Rande der Reißfelder, auch bisweilen in ganz öden Gründen; im siebenten Jahre hat das Bäumchen die Höhe eines Menschen erreicht; seine Blätter müssen mit vieler Sorgfalt abgenommen werden: dieses geschieht zwey auch dreymal des Jahrs, erstens im Monat März, und damal sind die Blätter klein, in geringer Menge, und sehr zart; diese Blätter sind die besten und theuersten, und werden meistens nur von großen Herren erkauft, darum wird auch dieser Thee der kaiserliche Thee genannt. Zum zweytenmal pflückt man den Thee im Monat April, da sind die Blätter grösser und nur mit kleinen vermengt, welche letztere auch mehr geschätzet werden. Das drittemal mit Ende des May sind die Blätter am größten und häufigsten, und dienen meistens zum Getränke des Volks.

Der beste Thee, der blos für den Kaiser gewidmet ist, wächst in einem Marktflecken, Namens Udssi; ein kais. Beamter hat die Aufsicht über diese Gegend, jene Leute, die die Blätter abnehmen, müssen sich sowohl der Fische, als auch der starken Fleischspeisen enthalten, damit ihr Athem den Thee nicht verwelken mache; sie müssen sich öfters des Tags baden, und därfen den Thee nur in Handschuhen berühren. Da die Theestaude sowohl zur Abnehmung ihrer Blätter, als zu ihrer weitern Zubereitung viele Geschicklichkeit und ausserordentliche Geduld erfordert, so kann auch die Kultur derselben als ein Merkmal des japonischen Fleißes allhier Platz finden, und dem Ackerbaue an die Seite gesetzet werden. Man sieht aus allen diesen, daß Japon trefflich angebauet, und dessen Landwirthschaft der vorzüglichsten Aufmerksamkeit würdig ist.

Indien.

Alle Bewohner einer jeden Provinz des alten Indiens waren in sieben Ordnungen eingetheilt, deren auch jede ihre Oberhäupter und Aufseher hatte. Die erste Ordnung machten die Brachmanen oder Weltweisen aus, in der zweyten waren die Ackersleute, in der dritten die Hirten, die vierte begriff die Handelsleute und Handwerker, die fünfte die Soldaten, die sechste die Aufseher, und die siebente bestund aus den Räthen des Königs, und des Volks.

Es wäre zu weitläufig, uns mit der Untersuchung abzugeben, warum die Landesaufseher und Räthe des Königs in die letzte Klasse gesetzet worden sind, da sie doch ungemein verehret wurden, und nur durch die Vorrechte der Geburt dazu gelangen konnten: vielleicht mag dieses Beziehung

auf

auf die mit ihrem Stande verbundene immerwährende Mühe gehabt haben, da jene, die in dieser Klasse gebohren waren, den Geschäften des Staats niemal entsagen durften; wie es auch nicht vergönnet war, aus einer Ordnung in die andere zu treten.

Wir wollen nun der Vortheile, die dem Feldbaue durch diese Einrichtung zuwachsen mußten, erwähnen. Nach der Gesellschaft der Weltweisen hatten die Ackersleute bey den Indiern den zweyten Rang; diese Leute machten die zahlreichste Ordnung im ganzen Staate aus, und sowohl die Betrachtung der nützlichen Dienste, welche sie dem gemeinen Wesen leisteten, als auch ihre ungemeine Redlichkeit brachte ihnen das größte Ansehen zuwegen. Wenn schon der heftigste Krieg im Reiche entstund, so konnten diese Leute doch niemals gezwungen werden, die Waffen zu ergreifen; die Feinde unterstunden sich

auch nicht, sie in ihrer Arbeit zu stöhren, ohne sich des größten Verbrechens wider das Völkerrecht schuldig zu machen: es trug sich daher manchmal zu, daß man in eben der Ebene auf der einen Seite das blutigste Treffen sah, auf der andern aber Menschen erblickte, die ohne die geringste Störung der Feldarbeit abwarteten. *)

Von der Fruchtbarkeit der Gegenden Indiens am Fluße Ganges kann man sich aus folgender Beschreibung des Ammianus Marcellinus einen Begriff machen: „Da „die Reisenden, sagt er, auf den Gipfel „des Berges gekommen waren, sahen sie „eine Ebene, die von Gräben voll Was= „sers durchschnitten war; alle diese Grä= „ben zogen ihr Wasser aus dem Fluße Gan= „ges, und dienten theils die Gränzen der

„ver=

*) Megasthenes apud Strabon. lib. 15. Arian. de India.

„ verschiedenen Eigenthümer zu bestimmen,
„ theils die Fluren zur Zeit der Trockenheit
„ zu benetzen. Die Indier haben keine größe-
„ re und fruchtbarere Ebene als diese ist, sie
„ erstreckt sich längst dem Ganges auf 14
„ Tagreisen, und ihre Breite vom Meere an
„ bis zum Affengebirge beträgt 18 Stadien.
„ Der Erdboden ist schwarz, und an allen Ga-
„ ben der Natur verschwenderisch; sie sahen
„ Kornhälme, die so dick waren, daß, obzwar
„ ihre Aehren voll Körner strotzten, sie den-
„ noch wie Schilf gerade blieben; Bohnen
„ dreymal stärker als jene in Egypten, und
„ Seesamen und Hirse von einem ausseror-
„ dentlichen Wachsthume; sie sahen in gro-
„ ßer Menge eine Gattung Nüsse, die wir
„ bey uns nur in Tempeln als eine Selten-
„ heit aufhängen, und einen lorbeerähnlichen
„ Baum, der eine Frucht in der Größe eines
„ Granatapfels hervorbringt, sie ist hiacyn-
„ thenfärbig, und übertrifft an Annehmlich-
„ keit des Geschmacks alle andere Früchte
„ der Welt.

Das itzige Indien.

Das Indien der Alten wird in unsern Zeiten in die Halbinseln jenseits und dies-seits des Ganges, und in das Kaiserthum Hindustan eingetheilt. Die erstern werden von mehrern mächtigen, zum Theil auch von abhängigen Königen regieret; das letzte aber ist dem Scepter des Großmogols unterworfen.

Dieses itzige Hindustan gehen die Bemerkungen eines Quintus Kurtius und eines Ammianus meistens an. Die Fruchtbarkeit in diesem großen Erdstriche ist noch gegen die Mittagsseite ganz ausserordentlich; in den nördlichen Provinzen aber ist der Boden theils unfruchtbar, theils auch gänzlich vernachläßiget. Der Monarch dieses ungeheuern Reichs, welches sowohl an Feld- und Baumfrüchten als an Edelstei-

nen

nen ungemein ergiebig ist, kann der reichste Monarch auf Erden genannt werden. Ich sage der Monarch und nicht dessen Inwohner; da die Regierung ganz despotisch, und der Kaiser selbst fast der einzige Eigenthümer im Lande ist.

Nach Aussage der meisten Schriftsteller und Reisenden sollen sich die sichern Einkünfte des Großmogols über acht und vierzig Millionen Pfund Sterling erstrecken; und da wären die zufälligen Einkünfte, als die Erbschaften, die Zölle, und der Ertrag der Diamantbergwerke noch nicht mitgerechnet, die sie wohl um die Hälfte vermehren können.

Unter den verschiedenen Gattungen der Bäume, mit welchen die Natur dieses Klima beschenkt hat, sind die Bäume, welche die Baumwolle, die Seide, und den Lack hervorbringen, die nutzbarsten. In

einem kleinen Dorfe der Provinz Gusurat werden allein über zweyhundert fünfzig Centner Lack jährlich gewonnen; der beträchtlichste Lackhandel ist zu Amadabath. Das einzige Dorf Kasambazar gewinnt jährlich zwey und zwanzig tausend Ballen Seide, jeden Ballen zu einem Centner gerechnet. Der Gewinn der Baumwolle ist unermeßlich. Der Indigo geräth auch vortreflich in diesem Klima, und zu Amadabath soll der allerbeste in der ganzen Welt gepflanzet werden.

Die Provinz Kismir, oder Kaschmir, wird das irdische Paradies Indiens genannt; die Inwohner sind des Feldbaues verständig, und wissen mit größtem Nutzen die Wasserquellen von den Bergen in ihre Felder zu leiten.

Das Königreich Bengalen ist an allen Erzeugnissen der Erde unerschöpflich;

in

in der Provinz Orixa wächst meistens das berühmte Sandelholz; in verschiedenen Gegenden von Hindustan und hauptsächlich in dem Königreiche Golgonda werden die zahlreichsten Diamanten gefunden. Unerachtet aller dieser Begünstigungen des Erdbodens, ungeachtet, daß alle Reichthümer der Europäer nach ihrem gehabten Umlaufe in Indien zusammenfließen, um allda zu verbleiben; so sind die Inwohner des heutigen Indiens größtentheils unglücklich, und der Ackerbau genießt der ehemaligen Achtung nicht mehr. Unter dem eisernen Scepter eines Despoten gedeihen die milden Gaben der Ceres nie: nur ein Volk, für dessen Wohl und Eigenthum ein väterlicher Herrscher wachet, beglücket die menschenfreundliche Göttinn.

Der Großmogol ist der einzige Eigenthümer aller Grundstücke, er verpachtet oder überläßt sie den Großen und Bedien-

ten des Reichs statt der Besoldung, welche sie meistens wieder den Ackersleuten verpachten; diese vernachlässigen eine Erde, die ihnen nicht eigen ist, und viele Grundstücke bleiben ganz unbebaut. Der Feind des Feldbaues, der verheerende Krieg, schonet nicht mehr die ruhigen Pflüger, wie ich es von ihren glücklichen Vorfahren oben erinnert habe. Er setzet der Wohlthätigkeit der Natur um so unübersteiglichere Schranken, je öfter und unmenschlicher er in diesen Gegenden wüthet.

Indien ist durch Beherrscher und Tyrannen, die sich einander wechselweise aufrieben, mehr als einmal an den Rand des Untergangs gebracht worden. Die letzte Eroberung des Reichs und der Stadt Deli durch die Perser hat dem Kaiser dreyßig Millionen Pfund Sterling gekostet, und den Ackerbau vollends zu Grunde gerich-

richtet. Und wenn auch alles Geld Europens und Amerika's sich durch den Handel der Europäer in Indien sammelt, ohne jemals einen Rückweg nach Europa zu nehmen; so sind diese Schätze in den Kästen des Großmogols gehäufet, oder bey einigen seiner Unterthanen vergraben, die aus Furcht des Despoten sie nicht ans Tagelicht kommen lassen: und was sind Schätze für ein Land, deren Umlauf den Wohlstand seiner Bewohner nicht befördert?

Von den Juden.

In der Geschichte der Juden ist alles wunderbar, alles weit über die Natur erhaben; und bey einem so mystischen Gegenstande philosophische Untersuchungen wagen, heißt sich dem Falle des Profanen aussetzen, der die Arche des Herrn berührt. Es mag also unentschieden bleiben, ob die Juden unter die vorzüglichen Ackersleute gehörten? ob ihnen nicht vielmehr Krieg und Beute als der Feldbau Nahrung schaften? ob die Leviten ein gegründetes Recht hatten, dem Volke einen Theil seiner Erderzeugnisse zu entziehen? Nur so viel ist gewiß, daß in dem Gesetze Gottes für die Sicherheit der Erdfrüchte vorzüglich gesorgt war. Das Gesetz sagt: „ daß wenn ein Mensch „ eine Verwüstung in einem Felde oder „ Weinberge dadurch verursacht, daß er „ sein Thier hineintreten läßt, so soll er die-

„ sen Schaden mit seinem besten Vermö-
„ gen ersetzen.“

Da manche Provinz, die vormals zum israelitischen Reich gehörte, in welchem nach Aussage der jüdischen Schriftsteller eine so starke Bevölkerung blühte, den Reisenden itzt nur steinigte Wüsten so entblößt von Menschen wie vom Viehe darstellt; so kann man die Glaubwürdigkeit der jüdischen Schriftsteller nur durch zwo Voraussetzungen retten: entweder daß diese Gegenden durch eine wunderbare Vorsehung Gottes damals fruchtbarer gewesen, oder daß die Israeliten den Ackerbau besser als die itzigen Bewohner die Muselmänner betrieben haben.

Persien.

Daß Persien in den ältern Zeiten für einen der fruchtbarsten Erdstriche gehalten worden, und daß der Feldbau bey dieser Nazion im größten Flor gewesen, wissen wir aus griechischen und römischen Schriftstellern.

Unter den Neuern berichten uns Tavernier und Chardin in ihren Reisebeschreibungen: daß, obgleich die alten Perser es für das verdienstlichste Werk angesehen haben, unangebaute Felder fruchtbar zu machen; die itzigen Bewohner dieses Landes hierinn ganz sorglos sind, und sich mit demjenigen, was sie finden, begnügen.

Die alten Perser waren hauptsächlich bemüht, jenen Gegenden, welche von keinen Hauptflüßen beströmt; und daher un-

unfruchtbar waren, durch Wasserleitungen Fruchtbarkeit zu verschaffen; da hingegen Tavernier uns versichert, daß nach der Aussage eines vornehmen, und dieser Sache völlig kündigen Persers innerhalb vier und zwanzig Jahren blos in dem Bezirke von Tauris, einer Stadt in der mitternächtigen Gegend dieses Reichs, mehr als achtzig solche Wasserleitungen verstopft und unbrauchbar gemacht worden.

Hieraus läßt sich leicht schliessen, daß eben dieses auch in andern Gegenden geschehen sey, zum großen Nachtheil der Fruchtbarkeit eines Landes, welches sowohl an Regen, als in Betrachtung seiner Weitläufigkeit, an Flüßen und Bächen großen Mangel leidet.

Da auch die Bevölkerung Persiens merklich vermindert worden, so ward der Betrieb des Feldbaues dadurch um so mehr ge-

gehemmet; da er in bergigten und trocknen Gegenden, wie sie dieses Reich nun gerade hat, viel mehr arbeitsame Hände erfordert. Man wird sich also eben nicht wundern: daß die neuern Reisebeschreiber mit den alten Schriftstellern, mit einem Quintus Kurtius und Ammianus Marcellinus, was die Fruchtbarkeit Persiens betrift, nicht übereinkommen; und daß der alte Flor und Glanz dieses Landes unter der itzigen Beherrschung der Mahometaner, und bey ihrer wenigen Sorgfalt für den Ackerbau, so stark gefallen seye.

In der Gegend um Schiras wächst zwar Korn in großer Menge; aber die Perser lassen es von den Pferden auf den Halmen verzehren, da sie vorgeben: daß es aus Mangel des Regens niemals zur Reife gelangen würde. Im Gegentheil bringen die Weinberge bey Schiras einen so vortreflichen Wein hervor, daß das gemei-

meine Sprichwort in den Morgenländern herrscht: daß, wer glücklich leben will, den Wein von Schiras trinken, und das Brod von Yezd essen müsse.

Das sogenannte eigentliche Karamanien, eine Provinz von Persien, der Ammianus Marcellinus vielfältig erwähnt, ist noch heut zu Tage wegen seiner Schafe merkwürdig, die die feinste Wolle von der Welt tragen, welche noch dazu, wenn man die Schafe vom Jenner bis zum May auf neuem Grase geweidet hat, von selbst abfällt, so daß das Schaf ganz nackend bleibt. Auch beym Zusammennehmen und Schlagen bricht die grobe Wolle, und blos die feine bleibt übrig, aus der die Morgenländer Gürtel machen, welche sehr hoch geschätzet werden.

Griechenland.

Die Griechen dankten ihre erste Begriffe vom Ackerbaue der Ceres und ihrem Sohne Triptolemus; jederzeit hielten sie diese Mutter der menschlichen Nahrung ihrer größten Verehrung würdig, und obzwar viele Stämme dieses Volks sich hauptsächlich mit dem Kriege zu beschäftigen schienen, so wurden doch selbst in dem kriegerischen Lacedemonien jene, durch deren Mühe die Fruchtbarkeit des Erdbodens befördert ward, vorzüglich geschonet und belobet: ja es war diesen strengen Republikanern genug, einigen Wohlgefallen an dem Feldbaue bey den von ihnen so sehr gehaßten asiatischen Despoten zu entdecken, um denselben einen Theil ihrer Hochachtung zu schenken.

Der spartanische Feldherr Lisander konnte beym Anblicke der Gärten des jungen Cyrus, die dieser Prinz selbst gepflanzet hatte, sich des Ausrufs nicht enthalten: „O Prinz! wie glücklich müssen dich „nicht alle Menschen schätzen, daß du so „viele Tugend mit so vieler Größe vereinbaret hast.“ Lisander sagte Tugend; als wenn ein Monarch, der den Feldbau liebt, nicht anderst als tugendhaft seyn könnte.

Für die Achtung der mehr gebildeten Athenienser gegen den Feldbau bürget unter andern das ausdrückliche Verbot: jenen Ochsen, der dem Pflug diente, zu opfern.

Thessalien.

Die Erfindung der Dichter, daß Aeakus, Jupiters Sohn, da er sein Land durch eine schädliche Pest entvölkert gesehen, durch Verwandlung der Ameisen in Menschen einen neuen Vorrath an Unterthanen von seinem Vater erhalten habe, hatte wirklich, so wie die meisten Fabeln, eine historische Wahrheit zum Grunde; da uns Strabo versichert, daß dieses Volk das Land so vortreflich zu bauen wußte, daß sein Fleiß jenem der Ameisen verglichen werden konnte; so wie ihm auch diese arbeitsame Thierchen im Graben, Pflügen, und andern Feldarbeiten zum Muster gedient hätten. Daß ihre Viehzucht vortreflich gewesen, beweisen die in ganz Griechenland so berühmten Thessalischen Ochsen. Da aber die ausserordentliche Fruchtbarkeit Völker, deren Boden von der Natur weni-

niger begünstiget war, zum öftern Ueberfall des Landes anlockte; so hatten die Thessalier ihrer Tapferkeit vonnöthen, um sich diesen gewaltsamen Einfällen zu widersetzen: daß durch diese Kriege der Ackerbau vieles gelitten habe, ist ausser allem Zweifel. Nunmehr ist dieser schöne Erdstrich so wie ganz Griechenland der Gewalt der Mahometaner unterworfen, unter deren Joche Feldbau und Freyheit allenthalben seufzen.

Von den itzigen griechischen Inseln, und andern Gegenden.

Die einst so berühmte Insel Ithaka brauchte die Weisheit eines Ulysses, um Früchte zu erzeugen; denn nunmehr bestehet sie in einigen Steinklippen und Felsen, die kaum den Ziegen einige Nahrung darbieten. Die Insel Zanthe einst Zacynthus genannt, Cephalonia und Dulichium, die auch Ulyssen gehörten, sind noch ziemlich fruchtbar. Aber Zanthe ist seiner grossen Waldungen, deren Homer erwähnt, gänzlich beraubt. Die guten Rosinen kommen meistens aus dieser Gegend. Die Insel Cythera, itzt Cerigo, entspricht nicht mehr der vortheilhaften Meynung, die man von dem Lande der Venus fassen mußte; sie ist ganz öde und unbewohnt.

Ein elendes Dorf hat den Platz der berühmten Stadt Korinth eingenommen, und die Weinberge von Sicyon, deren Trauben und Weine so sehr geschätzet wurden, sind nicht mehr angebauet. Die Insel Naxos ist noch eine der fruchtbarsten in Griechenland, man nennt sie wegen dieser Fruchtbarkeit Kleinsicilien. Diese Insel, auf der Ariadne verlassen wurde, ist überall treflich angebauet, und ihr Klima ist so glücklich, daß die Erde fast alle Früchte von selbst hervorbringt, auch sind ihre Bewohner sowohl durch den Handel, als durch den Feldbau berühmt. Der Berg Hymettus ist noch stets wegen der treflichen Bienenzucht bekannt, und der dortige Honig soll noch immer der beste in der Welt seyn.

Lepsina einst Eleusis ist nunmehr aller Inwohner entblößt, doch war einst diese Gegend eine der berühmtesten wegen ihrer Fruchtbarkeit; Triptolemus wurde allda gebohren, auch hatten die Eleusiner der Ceres einen prächtigen Tempel gewidmet, und ihr zu Ehren Feste gefeyert, bey welchen die jungen Mädchen Körbe mit Getraidähren auf dem Kopfe trugen. Die Furcht vor den Seeräubern hat diese Gegend gänzlich entvölkert.

Ueberhaupt findet man nach Aussage aller Reisenden nur wenige Merkmaale mehr des vor Zeiten so blühenden Griechenlandes, und wenn einst Cicero von Großgriechenland sagte: magna Graecia nunc non est; so könnte man dieses sowohl von den griechischen Inseln als von den meisten Ländern der Türken mit mehrerem Rechte

te behaupten; da Triptolemus, von dem wilden Anblicke der Despoten und ihrer Janitscharen verscheucht, aus seinem Geburtsorte auf ewig entflohen zu seyn scheint.

Türken.

Wie schwer der eiserne Scepter des Mahometanischen Despotismus auf dem gebeugten Nacken des Pflügers liege, zeigt sowohl der itzige Zustand des einst blühenden Griechenlands, als die so sehr verschlimmerte Lage des Ackerbaues in dem sonst so fruchtbaren Egypten.

Um nichts besser ist die Ernährerinn der Menschen in den übrigen Provinzen des ottomanischen Reichs daran. Der ergiebige Boden der Gegenden um Bagdad, das von der Natur vorzüglich begünstigte Natolien und Kleinasien wurden durch den finstersten Aberglauben, die roheste Unwissenheit, und den blutigsten Despotismus zu Wüsteneyen umgeschaffen; oder eigentlicher zu reden, der Despot und seine Helfershelfer haben das Geheimniß

erfunden, die unglücklichen Bewohner in die qualvolle Lage des Tantalus der Fabel zu versetzen.

Umsonst bietet ihnen ein glückliches Klima, ein ergiebiger Boden, und die vortheilhafte Lage zahlreicher Seehäfen allen Ueberfluß dar. Die Wütriche fesseln die Hand des Unglücklichen, die darnach greifen will; und nie kann sie den Segen erreichen, der dem Auge so nahe zu seyn scheint.

Doppelt übel sind die Bewohner der Wallachey und Moldau daran. Ihre Hospodare, weit entfernt ihnen ein leichteres Joch aufzulegen, als das ist, unter welchem die übrigen Unterthanen der Pforte seufzen, wälzen auch noch auf ihren Nacken alle die Lasten, die der Großsultan diesen seinen fürstlichen Sklaven aufgebürdet hat. Er muß sie, der unglück-

liche Landmann, alle erschwingen die Geldsummen, die nicht so sehr das Bedürfniß des Staates, als vielmehr die Habsucht seines Fürsten fodert, und diejenigen noch dazu, mit denen sich der von einem Tag zum andern nie sichere Fürst die Dauer seiner Würde und Gewalt von dem schwer zuersättigenden Geize des Hofes zu Constantinopel erkaufen muß. Kein Wunder, wenn der Pflüger die Last von sich wirft, die er nicht mehr ertragen kann; wenn er den Acker flieht, der ihn nicht mehr zu ernähren im Stande ist; wenn Entvölkerung und Armuth in diesen Gegenden noch allgemeiner herrschen, als in andern Ländern des türkischen Reichs.

Indessen ist das Plündern des armen Pflügers durch den unbändigen Soldaten und Janitscharen gleichsam eine durchgängig eingeführte Sitte in allen Provinzen des Reichs.

Eine der ersten Folgen davon ist wohl, daß der Landmann eben so sehr verwildert, wie seine Tyrannen, und oft die Grausamkeiten an Andern ausübt, die er selbst erfahren hat. So erzählt Herr de la Porte: daß er auf seinen Reisen in den Gegenden um Bagdad, und in Natolien ganze Dörfer und Flecken aller Bewohner entblößt gefunden, die von der Grausamkeit der durchziehenden Janitscharen verscheucht, in Wäldern und Gebirgen erst Sicherheit und Schutz gesuchet, und dann, durch Mangel verleitet, selbst Räubereyen getrieben hätten. Welch ein Schauplatz des Elends muß ein Land nicht seyn, in welchem der Pflüger mehr Sicherheit in Wäldern beym Raube, als hinter seinem Pfluge zu finden glaubt, in welchem die Gaben der Natur selbst jene Hände vernichten, deren Bestimmung es nur war, sie zu vermehren?

Doch es liegt wohl in der Natur der Dinge, daß sich das Elend am allgemeinsten in Gegenden verbreite, wo das abscheulichste der Laster, Unterdrückung der Menschheit, ganz unumschränkt herrschet, und, um seine Herrschaft auf immer zu befestigen, jedes auch noch so entfernte Streben nach Aufklärung weit verbannet hat. Leider wird in diesem ganzen Reiche das forschende Auge des philosophischen Beobachters umsonst etwas anderes suchen, als Sklaven; Sklaven des Unterdrückers, und noch elendere Sklaven des Unterdrückten.

Der Soldat plündert den Landmann; der Offizier behält dafür den Sold des Soldaten für sich. Der Cadi verkauft die Gerechtigkeit, um die Summen aufzubringen, mit denen er die Absetzung abkaufen kann, die ihm der Bassa so oft droht, als ihn sein Geiz anwandelt. Die

Bassen vom ersten Range oder die Statthalter der Provinzen wissen durch tausend Weege die Provinzen so lange auszusaugen, bis endlich, nicht die Gerechtigkeitsliebe, wohl aber der Geiz des Großsultans erwacht, und dem Bassa zur Strafe seiner Erpressuugen, und zum Vortheile der Chatoulle seiner Hoheit, freylich nicht eher als bis es der Mühe lohnt, die seidene Schnur zuschickt, die den Großsultan zum einzigen Erben des Raubes einer ganzen Provinz macht; welche bey der Strafe ihres Plünderers keinen anderen Trost hat, als von seinem Nachfolger eben so geplündert zu werden: denn der thörichte Religionsbegriff, daß der Tod dieser Art so verdienstlich seye, daß er den ganz gereinigten Verbrecher ohne weiters in das Paradies der Houris versetzt, benimmt ihm, vorzüglich bey einer so abergläubischen Nazion alles Abschreckende; ja jeder schätzet sich glücklich,

daß ihm Halbmenschen die Kehle zuschnüren, wenn es nur auf Befehl des Nachfolgers ihres großen Propheten geschieht. So hängen die Glieder dieser Kette von Sklaven aneinander, von welchen sich ein jedes weniger elend dünket, weil es auf ein noch elenderes herabsehen kann.

Aber die größte Last dieses allgemeinen Elends liegt auf dem Landmanne. Der Soldat gewinnt mehr durch Raub, als er durch den Verlust seines zurückgehaltenen Solds vermißt. Dem Handelsmanne, der sein Vermögen verbergen oder in Baarschaft umtauschen kann, ist die Flucht als das letzte Hilfsmittel wider die Unterdrückung übrig. Die Bassa's und andere Bediente des Reichs bringen bis zum Augenblicke ihres gewaltsamen Endes ihre Tage zwar in immerwährenden Aengsten, aber doch im Ueberfluße zu. Der Grundbesitzer aber, der von den Erzeug-

nis-

nissen der Erde theils seine hinlängliche Nahrung, theils einige Bequemlichkeiten des Lebens zu gewarten hätte, der sich mit der Flucht ohne gänzlichen Verlust seines Vermögens nicht helfen kann, der als die sicherste Grundsäule des Staats angesehen werden sollte, dieser ist stets das Ziel, nach welchem der ganze Haufen der kleinen und größern Tyrannen seine durchdringenden Pfeile abdrückt.

Der Ackerbau ist der Vereinigungspunkt, in welchem alle Gattungen der Verletzungen der Rechte der Menschheit zusammentreffen, und wider den der geringste Sklave des Despoten wüthet. Und wenn sich ja der Landmann durch irgend eine Stockung des gewöhnlichen Laufes der Bedrückungen in etwas erholen kann; so dienet sein einigermassen hergestellter Wohlstand der Tyranney nur zu neuer Nahrung; so wie das Herz des Prome-

theus nur wieder wuchs, um von den gierigen Raubvögeln gefressen zu werden. Und wenn in dieser Reihe der Ungerechtigkeiten der schwache und doch grausame Despot in seinen Pallästen zu zittern beginnt, wenn er sich unter den geringsten seiner Beschnittenen und Sklavinnen vor der Empörung zu verbergen trachtet; so sind es nicht die Grundeigenthümer, nicht die eigentlichen Unterdrückten, die eine Genugthuung für so viele Verletzungen der Naturrechte verlangen. Geldgierige Soldaten, herrschsüchtige Agas und Feldherren sind es, die dem Despoten Scepter und Leben entreissen, um einen anderen Despoten auf den Thron zu setzen, unter welchem der Landbau eben so, wie unter seinem Vorfahren schmachten wird.

Doch sind die Staatsabgaben in sich selbst keineswegs drückend, ja im Verhältnisse der möglichen Erzeugnisse so frucht-

barer Länder wären sie geringe; wenn man es bey diesen bestimmten Abgaben bewenden liesse, und die Grundeigenthümer, nachdem sie solche entrichtet haben, ihre Felder ruhig anbauen könnten, und wider die manigfaltigen Erpressungen der Bassa's und kleinen Tyrannen geschützet würden.

Die Einkünfte, die in die Kasse Miri oder in die Reichskasse jährlich fliessen, werden auf zwanzig Millionen Realen gerechnet, die vornehmsten Quellen derselben sind: die Kopfsteuer, die vom vierzehenten Jahre an von jedem Bewohner des Reichs bezahlt wird. Die kleinste Taxe ist ein Zechin; diese steigt aber nach dem Verhältniße des Vermögens der Unterthanen, und wird jährlich in drey Klassen eingetheilt, auch wird diese Steuer, im Falle der Noth, zweymal des Jahrs entrichtet. Die Einkünfte der Salzgru-

ben

ben und Fischereyen; jene, die von den Verpachtungen; und die als eine Steuer von den Aemitern einkommen; die Zölle auf die Waaren, die die Zollplätze zu Konstantinopel, zu Smyrna, und zu Salonichi vor andern abwerfen; endlich die Taxen auf so manche der Wollust und Bequemlichkeit des Lebens gewidmete Erzeugnisse, als Toback, Kaffee, und andere mehr. Diese Kasse sollte alle Ausgaben des Reichs bestreiten; sie ist aber in dem elendesten Zustande, und nie hinreichend, dieser ihrer Bestimmung zu entsprechen.

Die Casna oder Chatoulle des Sultans ist um so beträchtlicher; die dahin bestimmten Abgaben kommen von Cairo, aus der Wallachey, aus der Moldau, aus Mingrelien, dann von den Bergwerken, die zwar schlecht bestellt sind. Diese Kasse wird aber von dem Zusam-

menfluße aller Erpressungen, von der Ausbeute aller Unterthanen weit mehr bereichert. Alle Geldstrafen, alle gewaltige und vom Gesetze bestimmte Erbschaften, der Zehente von allen Erwerbungen der Unterthanen, alle konfiszirte Güter und Vermögen der Bassa's und Bedienten des Reichs füllen täglich diese Kasse, die von dem Blute der Unterthanen tröpfelt.

Da ein Sultan, so despotisch und willkürlich er in allem regieret, nur die einmal festgesetzten Steuern nicht erhöhen kann; so vertreten die Gelderpressungen die Stelle der Abgaben, und der Despot haltet es für Politik, das Land durch die Bassa's auf alle mögliche Art aussaugen zu lassen. Klagt der ganz verarmte Grundbesitzer wider den Unmenschen, der ihm alle Früchte seines Fleißes raubt; so wird der Bassa enthauptet oder strangulirt, und das durch viele Jahre erpreßte Geld der

Pro=

Provinzen kömmt in die Chatoulle des Sultans, der noch dabey auf Unkosten seiner armen Unterthanen die Rolle eines gerechten Bestrafers der Erpressungen spielt. Das Vermögen mancher Bassa's belief sich auf fünf bis sechs Millionen Realen. Der Nachfolger fährt mit den nämlichen Bedrückungen fort, ohne sich dadurch irre machen zu lassen, daß er ein gleiches Ende zu erwarten hat. Auf diese Art kömmt die ganze Ausbeute aller Erpressungen nach und nach in die Kasse des Sultans; nur das ausgenommen, was die Bassen zu verbergen und zu vergraben wußten.

Einige Schriftsteller haben, vermuthlich in dem Anfalle eines menschenfeindlichen Tollsinns, es als eine vortrefliche Politik des Großherrn angesehen, den Statthaltern das Plündern zu vergönnen, um dann ihres Raubes zu geniessen. Ei-

ne

ne schreckliche Politik, die von den wilden Menschenfressern Afrika's erfunden zu seyn scheint, welche ihre Gefangene mit den nahrhaftesten Gerüchten mästen, um sie desto fetter aufzehren zu können; hier mästet der Despot seine Bassa's, und verschlingt dann mit ihnen den Unterhalt von Millionen Menschen. Die wohlthätige Ceres aber wendet ihre Blicke von diesen jammervollen Gegenden, denen sie einst so freundlich lächelte; und jeder Natur- und Menschenfreund wird sich bey dieser getreuen Schilderung des Wunsches nicht enthalten: daß diese durch ihr Klima und die Vortreflichkeit des Bodens, zur Glückseligkeit bestimmte Länder bald einer mildern und gerechtern Regierung geniessen möchten.

Die alten Römer.

Die alten Römer, die durch Klugheit und Tapferkeit unermeßliche Länder unter ihre Bothmässigkeit brachten, wußten zugleich die nutzbarsten Anstalten für den Feldbau zu treffen. Der Ackerbau war der erste Augenmerk der Gesetzgeber Roms: und schon Romulus, um dem Volke eben die Achtung gegen den Feldbau beyzubringen, die er selbst empfand, ernannte zwölf Priester, deren Beschäftigung es war, die ersten Früchte der Erde den Göttern zu opfern, und sie um eine gesegnete Ernde zu bitten. Diese Priester wurden Arvales genannt, von dem Worte Arvum, das eigentlich ein bereits gepflügtes, aber noch nicht besäetes Feld bedeutet; ja als einer dieser Priester mit Tode abgieng, so glaubte Romulus sich nicht zu erniedrigen, wenn er selbst an seine Stelle

tre-

treten würde. In der Folge wurde dieses Geschäfte nur denen anvertrauet, die sich einer hohen Geburt rühmen konnten.

In diesen ersteren Zeiten baute ein jeder Eigenthümer mit den Seinigen seine Grundstücke selbst an, und die vornehmsten Römer scheuten sich nicht, die Hand an den Pflug zu legen. Die Fluren bey Rom wurden von den Ueberwindern der Nazionen zur Fruchtbarkeit gereizet, und man sah durch etwelche Jahrhunderte Männer, die von der Landwirthschaft zu den höchsten Stellen der Republik gerufen worden, nach geendigten Staatsgeschäften wieder in dem Schooße der Natur und der Ruhe den Feldbau besorgen; bis das Zurufen und das Wohl des Vaterlands sie nochmals für den Staat sich aufopfern, und ihre fruchtbare Gefilde verlassen hiesse. Serranus besäete sein Feld, da man ihn an die Spitze des rö-

mischen Kriegsheers stellte. Quintius Cincinnatus beackerte einige Stücke Felder, die er über den Tiberfluß besaß, als man ihm die Würde eines Diktators auftrug; er verließ sein Feld, stellte sich als Befehlshaber dem Kriegsheere vor, grief den Feind an, schlug ihn, machte viele Gefangene, zog in Rom siegreich ein, und kehrte in 16 Tagen zu seinem Pfluge zurück.

Des vallons consacrés par les pas des Catons,
Du champ des Regulus, du toît des Scipions,
S'élancoit au Printems ton aigle dechâinée,
Pour annoncer la foudre à la terre étonnée.
Au retour des combats tes vertueux guerriers,
Au temple de Cerès suspendoient leurs lauriers.
Les arbres èmondés par le fer des Emiles,
Les champs sollicités par les mains des Camiles,
De leurs dons a l'envi combloient leurs possesseurs
Et ces fruits du travail n'altéroient point les moeurs.

S. Lambert.

In der Eintheilung der römischen Bürger waren jene die geschätztesten, die die Landzünfte (Rusticae Tribus) ausmachten, welche nur aus Eigenthümern der Grundstücke und Landwirthen zusammengesetzet waren; und man sah es als eine Schande an, wenn man durch Mangel an guter Wirthschaft in eine der Stadtzünfte (Tribus urbanae) versetzet werden mußte. Diese Hochschätzung des Feldbaues erhielt sich bey dem mächtigsten Volke der Welt ungeschwächt, so lange es der Freyheit genoß. Nach der Eroberung der Stadt Carthago wurden alle Bücher aus der zahlreichen Bibliothek den mit Rom verbundenen Fürsten als Geschenke vertheilet; nur die 28 Bücher des Feldhauptmann Mago, welche von dem Feldbaue handelten, wurden von den Römern beybehalten, und dem Dezius Sillanus zum übersetzen gegeben, man hat auch die Uebersetzung sammt dem

Original mit großer Achtung aufbewahret.

Der alte Cato lehrte die Feldwirthschaft und schrieb darüber; Cicero empfiehlt sie seinem Sohne, und widmet ihr seine größten Lobsprüche, beynahe kömmt er der Begeisterung und dem Eifer gleich, mit welchem sie Xenophon anrühmt. Wenn gleich Columella, Virgil, Horaz in dem Lobe des Ackerbaues und des Landlebens zu wetteifern scheinen, wie dann die zwey ersteren uns die vortreflichsten Lehrsätze darüber hinterlassen haben; so mag doch in den Zeiten der Cäsars der Feldbau nicht mehr in eben dem Grade die Hochschätzung der Römer genossen haben, wie in jenen der Freyheit. Plinius schreibt: „Die Erde gab „uns sonst ihre Früchte im Ueberfluße; „sie zeigte ein Vergnügen mit belorberten Pflügen durchschnitten zu werden,

„ und sie vervielfältigte ihre Gaben, um „ diese Ehre zu erwiedern; aber heut zu „ Tage hat es nicht mehr dieses Ansehen: „ wir übergeben sie an eigennützige Pächter, wir lassen sie durch Sklaven bearbeiten, und man wäre geneigt zu glauben, daß sie diesen Schimpf empfunden habe.“

In der That verlor sich die Sorge und die Achtung für den Feldbau täglich mehr und mehr bey dem durch Laster und Ueppigkeit ausgearteten Römer: bereichert mit den Abgaben der überwundenen Nazionen, vernachlässigte er die Schätze seines Erdbodens, und mit Tugend und Mannsinn wich zugleich die Liebe zum Feldbau aus dem Herzen des Weichlings; dessen verwöhntes Auge sich statt fruchtreicher Gefilde nur an stolzen Pallästen und wollüstigen Gärten weidete. Doch finden wir, daß selbst Roms Despoten dem gänz-

lichen

lichen Verfalle der Landwirthschaft durch die nachdrücklichsten Gesetze zu wehren getrachtet. So verordnete ein Gesetz des Kaisers Pertinax, daß wenn ein Grundstück öde liegen bliebe, es demjenigen zugehören sollte, der es anbauen würde, und daß dieser durch zehn Jahre keine Steuer davon zu entrichten hätte; auch sollte jeder Sklave dadurch ein Freyeigener werden.

Konstantin der Große untersagte allen Gläubigern: jenes Vieh, das zum Pflug gehörte, die Sklaven und die Werkzeuge des Ackerbaues Schulden halber zu pfänden; ja eben dieser Kaiser verbot seinen Steuereinnehmern unter Todesstrafe: den aus Armuth die Steuer zu entrichten unfähigen Ackersmann, nicht durch Beraubung seiner zum Ackerbau nöthigen Geräthschaften zur Zahlung anzuhalten; und da es mit unter die Frohndienste der In-

wohner der Provinzen gehörte, Pferde zu den Posten, und Ochsen für die öffentlichen Wägen zu stellen; so befahl Konstantin, daß die zum Pfluge gewidmeten Pferde und Ochsen, von diesen Postdiensten dergestalt befreyet seyn sollten: daß, wenn wirklich keine andere Pferde, als jene vorhanden wären, die Wägen und Eilbothen eher warten, als der Feldbau durch die Entziehung des nöthigen Viehes leiden sollte.

Dionysius von Halikarnaß macht uns von den segenreichen Gefilden Italiens, deren Werth die alten Römer so gut kannten, folgende reizende Schilderung. „Wenn man ein Land mit ei„nem andern von gleicher Größe verglei„chet, so ist meines Erachtens Italien „das schönste und angenehmste nicht nur „von ganz Europa, sondern von der „ganzen Welt. Ich weis wohl, daß ei-

„nige

„ nige dieses mein Vorgeben unglaublich
„ finden werden, wenn sie sich Egypten,
„ Lybien, die Provinz von Babilon und
„ andere durch ihre Fruchtbarkeit berühm-
„ te Gegenden vorstellen. Der Reichthum
„ einer Provinz kann aber nicht in dem
„ Ueberfluße einer einzigen Art von Früch-
„ ten bestehen, und ich hätte keine Lust
„ meine Wohnung an einem Orte aufzu-
„ schlagen, wo zwar ein fettes Land wä-
„ re, welches aber die übrigen zu einem
„ bequemen Leben erforderlichen Dinge
„ entweder gar nicht, oder wenigstens
„ sparsam hervorbrächte. Ich halte das-
„ jenige Land für das beste, welches sich
„ selbst genug ist, und alles dasjenige,
„ was andere Länder hervorbringen, füg-
„ lich entbehren kann. Nun bin ich ver-
„ sichert, daß wenn ein Land ist, wo so
„ ein bewundernswürdiger Ueberfluß anzu-
„ treffen ist, so ist es Italien; es hat die
„ beste Erde zum Ackerbau, und ist nicht

„ we-

„ weniger reich an Bäumen: es ist ge-
„ schickt alle Arten Pflanzen zu nähren, und
„ nicht wie manche Länder beschaffen, wo
„ viele Bäume wachsen, deren Felder
„ aber dem Ackersmanne, der sie besäet,
„ kein Genügen geben. Der Ueberfluß
„ am Getraide, und die schönste Baum-
„ zucht sind mit den herrlichsten Weiden
„ für das Vieh verbunden. Es ist über-
„ dies der angenehmste Aufenthalt, wo
„ man fast alles findet, was zu einem
„ niedlichen und gemächlichen Leben etwas
„ beytragen kann. Wo findet man in der
„ That eine Provinz, die eine grössere
„ Menge Getraid hervorbringt, als die
„ Ebenen von Kampanien, die durch kei-
„ ne Flüsse, sondern durch den Regen
„ vom Himmel bewässert werden? ich ha-
„ be Aecker gesehen, die dreymal des
„ Jahrs Früchte getragen. Ist wohl ein
„ Land an Olivenbäumen fruchtbarer als
„ das Land der Messapier, Daunier,

„ Sabi-

„ Sabiner und anderer Völker? wo sieht
„ man bessere Weinberge, als die von
„ Tyrhenien, Alba, und Falernus? ist
„ wohl irgend ein vortrefflicheres Erdreich
„ für den Weinstok, und welches die köst-
„ lichsten Früchte in solchem Ueberfluße
„ hervorbrächte, ohne daß es sonderlich
„ viele Arbeit erforderte? außer diesen an-
„ gebauten Feldern aber, bleiben viele
„ brach liegen, um den Schafen und
„ Ziegen zur Weide zu dienen: noch meh-
„ rere und bessere Weiden finden sich für
„ Pferde und das Rindvieh. Die Mo-
„ räste und Wiesen sind mit Gras über-
„ häuft. Was auf den gebauten Feldern
„ wächst, wird durch den Thau zart ge-
„ macht. Das Vieh ernährt sich davon durch
„ den Sommer, wird stark und wohlbe-
„ leibt; und es ist zu bewundern, in was
„ unsäglicher Menge man daselbst das
„ Gras sieht. Nichts aber ist schöner
„ als die Wälder, die auf Hügeln, stei-

„ len Höhen, und in Thälern liegen, aus
„ welchen man eine Menge Bäume ziehet,
„ die zum Schiffbau und andern Gewer-
„ ben dienlich sind. Dieses Bauzeug ist
„ nicht allein gemächlich zu bekommen,
„ sondern auch für die Orte, wo man es
„ braucht, wohl gelegen: man kann sie
„ durch Hilfe der häufigen Flüße des Lan-
„ des gar füglich an Ort und Stelle brin-
„ gen; wie dann diese Flüße auch zur Ver-
„ führung, und Vertauschung der Waa-
„ ren sehr nützlich sind. Es fehlt nicht
„ an Thieren zur Jagdbelustigung, mit
„ einem Worte: das Land hat eine un-
„ beschreibliche Menge derjenigen Dinge,
„ welche zum Gebrauche nützlich, und we-
„ gen ihrer Schönheit angenehm sind.
„ Nichts ist vorzüglicher, als die nach
„ den verschiedenen Jahrszeiten so be-
„ sonders gemässigte Luft, so daß we-
„ der durch übermässigen Frost, noch
„ Hitze das Getraid und Früchte be-

„ schä-

„ schädiget, oder das Vieh beschwert „ wird. “ *)

O! hätten sich die Römer dieser himmlischen Lage ihrer Länder stets würdig gezeigt! O! wäre der Ackerbau stets in jener Achtung geblieben, die er bey ihren mannhaft gesitteten Vorfahren im höchsten Grade genoß, so hätte der durch den Pflug abgehärtete Arm auch das Schwert des Ueberwinders wider die Barbaren zu führen gewußt. Aber in den Zeiten, wo Weichlichkeit und Wollust alle Kräften entnervten, wo der Ackerbau in einen solchen Verfall gerieth, daß man in Rom aus Mangel des Brods die Ehrenstellen mit Getraide erkaufen konnte; wo Hungersnoth und unglückliche Kriege das gesegnete Italien in eine Wüste verwandel-

*) Dionysius Halikarn. B. 1. S. 8. §. 5.

delten, wo man überall unangebaute Felder und flüchtige Ackersleute erblickte, wo Haß und Zwietracht die Inwohner unter sich, Furcht und Mißtrauen den Monarchen und den Unterthan trennten, wo die für die Sitten eines Volks so gefährlichen geheimen Anklagen und Verläumdungen als eine Schutzwehr des Thrones von den Tyrannen befördert wurden, wo das vom Volke erpreßte Geld theils den überall ausgestreuten heimlichen Anklägern, Curiosi, theils den Barbaren zur Erkaufung eines schändlichen Friedens gegeben wurde. Bey einem so allgemeinen Verderbniße der Sitten, bey einer so weibischen Feigherzigkeit war der Römer seines glücklichen Erdbodens nicht werth. Kaiser Julianus war noch ein Fürst, der den Barbaren das tödtende Eisen statt des Goldes antrug; er beschützte Italien mit seinen Waffen, und suchte den Feldbau durch Verminderung der Abgaben wieder

zu beleben; diese Verminderung betrug ein Fünftheil auf alle Grundstücke, und die Kopfsteuer, welcher die Vornehmsten unterworfen waren, wurde von 25 Goldstücken bis auf 7 heruntergesetzet; sein Hofstaat wurde eingeschränkt, und die von seinen Vorfahren so theuer bezahlten heimlichen Ankläger oder Curiosi wurden von diesem philosophischen Kaiser gänzlich abgeschaft; aber aller seiner Bestrebung ungeachtet schien das Verhängniß seine schwärzesten Wolken über Italien ausgebreitet zu haben; eine schreckliche Dürre verursachte eine Hungersnoth, die alle guten Anstalten des Kaisers vernichtete. Die geistlichen Schriftsteller ermangeln nicht, diese natürliche Ereignisse für eine Strafe des erzürnten Himmels ihrer Gewohnheit nach auszuschreyen; sie suchten zu behaupten, daß in allen Orten des Kaiserthums, wo Julianus sich hinbegab, ihm die Hungersnoth auf den Tritt nachgefolget; eine

Erdichtung, die das Gepräge des Religionshasses zu sichtbar an sich trägt. Nach seinem Tode war das Schicksal Italiens, und dieses auch mit unter sehr orthodoxen Kaisern stets trauriger, bis endlich die Barbaren sich dieses einst so beglückten Landes gänzlich bemächtigten, und selbst das Andenken eines jemals blühenden Ackerbaues völlig erlosch.

Das heutige Italien.

Da die Betrachtungen über den Verfall und die Aufnahme der Landwirthschaft während daß Italien durch Päbste und christliche Regenten beherrschet wurde, ein so weitläufiges Feld darbieten, daß es ganz zu durchwandern mit der Bestimmung dieses Werks streiten würde, in welchem ich nur kurze Schilderungen und Skizzen versprach, so werde ich blos des itzigen Zustandes der italiänischen Landwirthschaft, wie ich ihn selbst allda beobachtet habe, erwähnen.

Neapel und Sicilien.

Die Königreiche Neapel und Sicilien hat die Natur mit jeder ihrer Schönheiten so reichlich ausgeschmückt, daß der Reisende, so wie er die Gränzen dieser Länder betritt, sich in ein Elysium versetzet glauben kann. Gewiß: blumigte Wiesen und fruchtreiche Felder, die mit Weinbergen und prächtigen Landhäusern abwechseln, so wie die mit Bäumen aller Art' als: Citronen, Orangen, Feigen, Cypressen besetzten Strassen machen ihn ausrufen:

Ver ibi perpetuum atque alienis mensibus aestas!

Auch meiner hat sich diese Begeisterung bemächtigt, und ich werde stets jene Zeit, die ich unter einem so glücklichen Himmelsstriche zugebracht habe, als eine der angenehmsten meines Lebens ansehen.

Aber

Aber soll diese reizende Täuschung einen Beobachter so sehr verblenden, daß er sich zu dem Irrwahne verleiten ließ, als wenn die Landwirthschaft überhaupt in Neapel und Sicilien den Gaben einer reichen Natur ganz entspräche, und diese zwey Königreiche in Ansehung des Ackerbaues und der daraus fließenden Bevölkerung noch des nämlichen Glanzes sich rühmen könnten, mit dem sie einstens in den Zeiten der alten Römer prangten?

Um diese Wahrheit besser zu erläutern, wollen wir den Zustand des Feldbaues einiger Provinzen dieses Königreichs insbesondere betrachten. Die Gegend um Neapel, oder der größte Theil der Terra di Lavoro, einst Kampanien, ist noch überall reichlich angebauet; die Gewißheit, alle Erzeugniße geschwind und im hohen Werthe anzubringen, ermuntern den Fleiß des sonst ziemlich trägen neapolitanischen Ackermanns,

manns, und die Treflichkeit des Erdbodens ersetzet die Unwissenheit, mit welcher man ihn meistens zu bearbeiten pflegt; da der Landmann noch sehr weit entfernt von der Aufklärung ist, und den Ackerbau blos nach Gewohnheit ohne Grundsätze und sichere Ueberzeugung betreibet: nichts destoweniger vervielfältiget die Erde so manigfaltig ihre Gaben, verlanget so wenig Aufwand und Mühe zu ihrer Befruchtung, daß dieser Landesstrich, wenn nicht der künstlichst angebaute, dennoch einer der fruchtreichsten in Europa zu seyn scheint.

Ich habe aber viele Gegenden in andern Provinzen des Königreichs Neapel gesehen, allwo der Ackerbau nicht mit so vielem Glücke betrieben wird, und die den Reisenden nur den Gedanken einer einst da gewesenen Fruchtbarkeit beybringen können. Wenn man von Rom über Agnano und den Berg Casino

rei=

reiset, sieht man in der ganzen Gegend San Germano, theils elend angebaute, theils ganz vernachläßigte Grundstücke, und doch ist dieses die Gegend, in welcher Varro sein Landgut hatte; von diesen und von den in der Nähe von Casino liegenden Anhöhen sprach er: Optimus ager est, qui sub radice montis situs spectat ad meridiem.

Könnte Varro nunmehr diese und viele andere Gegenden in Augenschein nehmen, gewiß würde er den Ausspruch ändern, da er behauptete: daß kein Land in den bekannten Welttheilen durchaus so treflich als Wälschland angebauet seye. Nullam, quae tam tota sit culta; selbst die Grundstücke, wo sein Landgut lag, sind itzt gänzlich vernachlässiget. Die Pflüge, deren sich die Ackersleute dort bedienen, sind ohne Räder und Vordergestelle, und dem sogenannten Schwingpfluge ähnlich; aber

ihr Mechanismus ist so elend, daß man dabey im harten schweren Boden drey auch vier paar Ochsen braucht, diese spannen sie alle in eine Reihe, und sie werden meistens nur von ihnen zu dieser Arbeit ausgeborgt, da die Landleute meistens sehr arm sind. Der Ackersmann stehet auf einem Sitze, der an dem Kopfe des Sechs angebracht ist, um dadurch diesem mehr Gewicht und Stärke zu geben; ruhig bleibt er auf dem Sitze, wenn auch eine neue Furche einer andern Richtung bedürfte. Aus dieser ganz besondern Art der Ackerung folget: daß, wenn das Feld durch einen Graben, Zaum oder Buschwerk geendiget ist, man durch den Umkreis so vielen Raum als die Reihe der Ochsen einnimmt, verlieren müsse; und daß die Bearbeitung der Erde zwar mit wenig Mühe von Seiten des Ackermanns, aber auch mit vielen Unkösten, Zeitverlust und geringerm Ertrag betrieben werde. Die Provinz

Abruzzo, ob zwar sie wegen ihres treflichen Bodens an Getreide und Wein keinen Mangel leidet, ist doch in Ansehung des Feldbaues stark vernachläßigt, und man kann zuversichtlich behaupten: daß wenn dort der Ackerbau mit mehrerem Fleiße und Kenntniß betrieben würde, die Erde in Vergleich des itzigen Ertrags ihre Gaben noch verdoppeln könnte. Der eine Theil der Provinz Abruzzo, welchen man Abruzzo oltra nennt, ist sehr fruchtbar an Safran, der dort so treflich geräth, daß er dem Morgenländischen gleich geschätzet wird. Das diesseitige Calabrien, Kalabria citra, ist mit allen Gaben der Erde ungemein begünstiget, das Getreide wächst im Ueberfluße, man sieht dort viele Reisfelder und Weinberge; die Bienenzucht ist vortreflich, der Flachs und Safran kommen in großer Menge. Ich rede allhier nur von dem Thale, das einst das Thal von Craci genannt wurde, und das theils gegen das Meer, theils gegen die großen kalabri-

schen Gebirge sich erstrecket: da war einst das Land der Sibariten, dessen vortrefliches Klima allen Wünschen ihrer wollüstigen Weichlichkeit entsprach; nun findet man dort statt Wollüstlingen die rohesten und wildesten Inwohner, und je näher man an die Gebirge kömmt, je unbewohnter und unangenehmer wird die Gegend, welche doch durch den Fleiß sehr fruchtbar werden könnte. Weiter in Kalabrien findet man den Mannabaum, welcher noch zahlreicher in Capitanata auf dem Berge Gargano anzutreffen ist; wenn man in den Monaten Julius und August einen Einschnitt in diese Bäume macht, so fließt ein Saft heraus, der an der Rinde hangen bleibt, und alsdann Dicke und Festigkeit erhält; die Stücke werden in Körbe gesammelt, und in trocknen Orten aufbewahrt. Dieses Erzeugniß verdoppelt sich im trocknen Sommer, und hat einen guten Verschleiß ausser Landes. Die ganze Gegend von Avellino im principato oltra ist völlig mit Nußbäumen bedeckt; diese

se Nüssen sind die allerbesten im Geschmacke, und waren schon bey den alten Römern berühmt, die sie Nuces avellanae nannten.

In eben dem Principato oltra in der Provinz Abruzzo und der Terra di Lavoro wird hauptsächlich die schöne Gattung der berühmten neapolitanischen Pferde erziegelt: ganz auffallend muß jedem ein Gesetz scheinen, welches durch den schärfsten Verbot den auswärtigen Verkauf dieser Pferde gänzlich untersagt. Der Nutzen dieses Handels könnte für Neapel eben so beträchtlich werden, als es jener der englischen Pferde für England ist. Die Stüttereyen würden sich dadurch vermehren, und ihre Unterhaltung könnte für die Feldfrüchte und für die Bevölkerung um so weniger schädlich seyn, da der geringste Fleiß der Neapolitaner ihre Gründe mit Getreide überhäufet, und die Bevölkerung ohnehin den so häufigen Gaben eines reichen Erdbo-

dens nicht entspricht. Die Schafzucht ist vortreflich, und die neapolitanischen Störe sind überall berühmt; auch fängt man itzt an, ihre Wolle im Lande selbst zu bearbeiten. Ob zwar die neapolitanischen Weine, als Vino greco, Muskat, und die sogenannten Lakrimi Christi, nach den toskanischen mir die besten in Italien schienen; so glaube ich dennoch, daß die Weinberge unter den alten Römern noch bessern und mehrern Wein als itzt getragen haben. Die Weine von Falernus, Massikus, Cäcubus werden stets berühmter als die itzigen bleiben: vielleicht mögen die Gedichte eines Horaz eine ihrer Empfehlungen seyn. Ehe ich den neapolitanischen Staat verlasse, will ich allhier eine kurze Erwähnung der Landwirthschaft Siciliens machen, da beyde Königreiche von einem Regenten nach den nämlichen Grundsätzen beherrschet werden.

Sicilien.

Wenn jemals ein Land auf die Gaben der Natur stolz seyn konnte, so wären die unendlichen Vorzüge, mit welchen Sicilien mehr als alle andere Gegenden von ihr beschenket worden, eine rechtmässige Ursache dieses Stolzes gewesen: eine bezaubernde Lage, eine unbeschreibliche Fruchtbarkeit des Erdbodens, und der Ruhm Männer erzeuget zu haben, deren Andenken noch in der spätern Nachwelt pranget, dies sind Vorrechte, welche das Schicksal nur wenigen Gegenden vergönnet hat. Archimedes, Diodor, Moschus, der göttliche Sänger des unschuldigen Landlebens, und der reizenden Natur, ein Theokritus, wurden unter diesem glücklichen Himmel gebohren.

Quidquid Sicilia gignit, siue soli fecunditatem, siue hominum ingenia spectes, proximum est iis, quae optima dicuntur.

Aber vorzüglich glänzt Sicilien mit solchen Beweisen seines einst blühenden Feldbaues, und der besondern Achtung, die diese Kunst allda genoß, daß keine Gegend in Europa ihr darinn gleich kommen kann.

Diodorus schreibt in seiner allgemeinen Weltgeschichte, daß die glaubwürdigsten Schriftsteller behaupten: Sicilien seye das Land, wo Ceres, und Proserpina dem Menschen zum erstenmal erschienen, und daß diese Insel die erste in der Welt gewesen, die Getreide trug. Auch haben die Poeten die Entführung der Proserpina in den Wiesen von Enna, welche ohnweit eines Städtchen dieses Namens lagen, übereinstimmend geschildert:

diese Wiesen grünen und blühen das ganze Jahr, und der Geruch ihrer Blumen ist so durchdringend, daß die Jagdhunde, so bald sie sich nähern, auch alle Spur des gejagten Wildes verlieren. Die Sicilianer hatten zum Andenken der Wohlthaten der Ceres gewisse Festtage eingesezt, die alle Jahre prächtig gefeyert wurden; sie zeigten sich auch der Begünstigung der Göttinn würdig, da der Ackerbau bey ihnen über alles geschäzt wurde; die größten Männer schämten sich nicht, den Feldbau zu pflegen, zu lehren, und darüber gründliche Lehrsätze schriftlich zu verfassen. Kolumella rühmt hauptsächlich die Werke eines Hieron, Epicharmus, Attalus, und Philopator, welche alle von dem Ackerbaue handeln. Die wohlthätige Natur die in diesem Getreidlande jeden Aufwand, jede Bemühung hundertmal vergalt, die durch ihre Reize das Auge stets mit den schönsten Gegenstän-

den entzückte, mußte auch den Genius der Dichter zu Idillen begeistern, und ein Moschus und Theokrit hatten ihre göttlichen Gesänge diesem glücklichen Himmelsstriche zu verdanken. In der Gegend von Leontinum wuchs das wilde Korn von selbst auf den Gefilden, und war dem Angebauten an Güte fast gleich. Die einst sogenannte Stadt Zankle wurde von den Römern Messana, (vom Worte Messis oder gute Erndte) benamset. Sicilien war unter den Namen des Kornhauses von Rom bekannt, und Kato nannte diese Insel die Amme des römischen Volks: dennoch genoß dieses Land schon zu selben Zeiten nicht mehr seines einstmaligen Reichthums, da es den Römern nur zehen Körner für eines brachte, und in den vorigen Zeiten, wie Hieron uns meldet, hundert für eines trug.

Da die Römer Sicilien einnahmen, so verheerten sie selbst dieses treffliche Land. Die einst so berühmte Stadt Sirakusa wurde fast gänzlich zernichtet; nachmals war Sicilien die Kriegesbühne zwischen den Römern und Karthaginensern, und diese Kriege zerstörten die Städte, und den Ackerbau; daher also mag schon der Abfall des Ertrags der Erde bey den Römern gekommen seyn. Heutiges Tags haben die Provinzen Val di Masara und Val di Notto noch einen Ueberfluß an Getreid und Obst. Die Weinberge sind ziemlich gut bestellt, und tragen treffliche Weine. Safran und Zucker werden auch mit gutem Erfolge angebauet; der Mannabaum wird in Sicilien noch höher als in Kalabrien geschäzet, und der Seidenbau ist sehr beträchtlich. So glänzend auch diese Erzeugnisse dem ersten Anblicke nach scheinen könnten, so sind sie doch in Anbetracht aller Gaben, womit die Natur,

durch

durch menschlichen Fleiß unterstützt, dieses treffliche Clima bereichern könnte, noch ganz unbedeutend, und ein jeder, der den itzigen und den ehemaligen Zustand dieses Landes in Vergleichung ziehet, wird alsobald von der traurigen Wahrheit überzeugt werden: daß die Fruchtbarkeit des Bodens durch die geringe Achtung und Sorge für den Feldbau und durch zerstörende Grundsätze der Regierung merklich vermindert worden sey.

Die ganze westliche Gegend dieses Königreichs liegt fast öde; die meisten Besizungen des Adels sind an arme und unwissende Pächter überlassen, vor deren Trägheit die beschämte Natur ihre Gaben verberget; der unthätige Ackersmann, durch keine gute Beyspiele belehrt, scheuet eine Arbeit, deren Vortheile ihm selbst die Gesetze größtentheils mißgönnen. Die Getreidausfuhr ist meistens gehemmet;

die Erzeugnisse verlieren dadurch ihren natürlichen Werth, und der zur Verbesserung und Vermehrung nöthige Aufwand kann durch sie nicht mehr ersezt werden.

Ich kann mich nicht enthalten eine hieher passende Stelle aus der trefflichen Beschreibung des Herrn Brydone einzuschalten. Er sagt: „es ist wirklich ganz „unbegreifflich, wie eine Regierung, so „schlecht und verabscheuungswürdig sie „auch seyn mag, vermögend ist, ein Land „arm und elend zu machen, das alles, „was selbst die Ueppigkeit verlangen „kann, fast von sich selbst hervorbringt. „Doch ach! Armuth und Elend haben „immer das spanische Joch, sowohl auf „dieser als auf der andern Seite der „Erdkugel begleitet. Ich hoffe, daß eine „Hölle für diese stolzen und barbarischen „Eroberer seye, und daß es das

Amt

„ Amt der Sicilianer, und Mexikaner
„ seyn werde, sie darinnen zu quälen.
„ Die Spanier rühmen sich, daß die Son=
„ ne in ihrem Reiche niemals untergehe,
„ sie vergessen aber, daß sie, seitdem sie
„ so mächtig geworden, die selbe in ihrem
„ Laufe nichts anders sehen lassen, als
„ verlassene Felder, unfruchtbare Wüste=
„ neyen, und faule, lügenhafte und gei=
„ le Mönche. — Dies sind die Früchte
„ ihrer gepriesenen Eroberungen. Sie
„ sollten sich vielmehr schämen, je ans
„ Tagelicht zu kommen. Andere Völker
„ werden nur sagen, daß die Sonne nie=
„ mals über ihren Verbrechen untergehe. —
„ Der Anblick dieser armen Leute hat
„ mich aufgebracht. Dieses Dorf ist mit
„ dem schönsten Lande umgeben, und doch
„ findet man weder Brod noch Wein da=
„ rinnen, und die armen Einwohner schei=
„ nen mehr als halb verschmachtet zu
„ seyn. Mitten unter Ceres reichsten Ga=

„ ben

„ ben drückt sie der Mangel, und mitten
„ unter überfliessenden Weinbergen sterben
„ sie vor Durst.“

Die Ausdrücke des philosophischen Engländers mögen wohl in etwas übertrieben, und in übler Laune geschrieben worden seyn; da ein vernachlässigter Ackerbau und despotische Gesetze einem Bewohner des bestangebauten Landes, einem gegen Unterdrückung und den Despotismus gesicherten freyen Britten weit auffallender und schmerzhafter, als jedem andern fallen müssen; dennoch wird jeder von Vorurtheilen freye Neapolitaner selbst eingestehen: daß die Königreiche Neapel und Sicilien, sowohl in der Bevölkerung, als in den Erzeugnissen des Erdbodens vieles von ihrem ehemaligen Rufe verloren haben; daß diese Länder durch die Unterdrückung der Regierungen und Vizekönige, und durch die allzustarken Abgaben gänzlich

lich entkräftet sind; daß die Geistlichkeit und die Mönche die größten Reichthümer des Adels und des Volks sich nach und nach zugeeignet haben, und zur Fruchtbarkeit ihrer Gründe und zum Wohl des ganzen Landes wenig beytragen; daß endlich diese Gegenden der thätigen Hilfe eines itzt regierenden für sein Land so wohlgesinnten Monarchen, und des Einflußes einer durch ihre Sanftmuth, Einsichten und Menschenliebe angebeteten Königinn höchstens bedürfen, um des Glücks zu geniessen, das die Natur ihrem Klima zugetheilet hat.

Von dem Kirchenstaate.

Ein Staat, dessen treflicher Erdboden und vortheilhafte Lage die erste Stütze der römischen Macht und Größe war, der durch seine Bevölkerung, seine Erzeugniße und seine stets in sich selbst gefundene Hilfsmittel Rom zur Ueberwinderinn aller Feinde, und zur Beherrscherinn der bekannten Welttheile machte; ein solcher Staat, der nunmehr durch die tugendhaften Nachfolger der Apostel, durch das Oberhaupt der römischen Kirche, den Statthalter Christi auf Erden, regieret wird; ein solcher Staat muß in einem Reisenden die Erwartung, das beglückteste Land zu sehen, billig erwecken. Hier gelanget nicht ein von der Wiege durch Schmeicheleyen und Stolz verwöhnter Kronprinz zur Regierung; hier befürchtet das Land nicht die tobenden Leidenschaften des Jüng-

lings, die Ungerechtigkeiten, die Eroberungssucht des Kriegers, und die Tyranney eines Despoten; hier wird der Regent meistens in dem Alter erwählt, wo die heftigen Leidenschaften den sanftern Platz machen. Er wird aus einem Stande erwählt, den Tugend und Einsicht unterscheiden sollten; kein Schleyer hindert ihn bevor, die Wahrheit zu erblicken, und sich zur Regierung geschickt zu machen; meistens ein Inwohner Roms konnte er aller Mängel, aller Gebrechen des Staats im voraus gewahr werden, und itzt auf ihre Heilung um so leichter bedacht seyn: sein Privatumgang konnte ihm die Sitten seines Volks, die Geschicklichkeit und Denkungsart seiner Räthe und Minister genau kennen lehren; eine Kenntniß, zu welcher der geborne Monarch fast niemals gelangen kann. Keine kostspieligen Kriege, keine zahlreiche Heerschaaren verzehren den Reichthum des ruhigen Gebiets Petri.

fri. Die Gewohnheit oder Andacht der Christen, die Neugierde der Reisenden bringen stets fremdes Geld in seine Lande, und bereichern seine Kammer; dadurch können die Auflagen sehr merklich gemindert werden.

Wie sehr muß nicht der Ackerbau in einem Lande blühen, wo ein heiliger Beherrscher dem Worte Gottes gemäß, die Kinder Adams zur Feldarbeit geschaffen weis, folglich den Müssiggang als die Quelle der Laster anzusehen, und alle seine Kräften anzuwenden hat, um diesem Uebel zu steuern; wo jedes Eigenthum der Inwohner wider die Ungerechtigkeiten gesichert seyn muß, da das Feld des Nabal ihren Regenten stets zum abschreckenden Beyspiele dienen sollte.

Unter einem solchen Himmelsstriche, unter einer solchen Regierung, wie geseg-

net, wie glücklich müssen die Inwohner nicht seyn?

Armer Reisender! wie getäuscht bist du nicht? Gesegnet sind die Inwohner freylich oftmal des Jahrs, aber glücklich nie.

Diese von der Natur zur Fruchtbarkeit bestimmte Gegend trägt nunmehr nur die Merkmaale der Vernachlässigung, der Unwissenheit und Trägheit ihrer Inwohner. Entvölkerung und Armuth zeigen sich auf dem Lande beym Ackersmanne, in den Städten bey dem Bürger, und selbst in Rom bey dem Adel. Blos die Priester und Mönche prangen mit Wohlseyn und Reichthümern, zu welchen sie aber mehr durch manigfaltige Erpressungen, als durch die Gaben und Fruchtbarkeit der Erde gelangen.

Als man einige im Wasserbaue geschickte Holländer nach Rom beruffen hatte, um mit ihnen über die Mittel der Austrocknung der pontinischen Sümpfe sich zu berathschlagen; so antworteten sie: daß, obzwar diese Unternehmung für den Feldbau sehr nützlich wäre, weil der Staat dadurch mit vielen ackerbaren Gründen bereichert werden würde, man doch eher mit wenigern Unkosten die Verbesserung und Beackerung derjenigen Gründe vornehmen könnte, welche sowohl in dem Gebiete um Rom (Kampagna di Roma) als in den andern dem Pabste zugehörigen Provinzen nicht durch irgend ein Hinderniß der ungünstigen Natur, sondern blos durch Vernachlässigung und Trägheit öde liegen. Eine gleichlautende Antwort wurde dem Pabste bey der Kirchenversammlung zu Kostnitz gegeben, als er ausserordentliche Annaten begehrte, um den Glanz des päbstlichen Stuhls nach Würde zu behaup-

haupten. Man verwies ihn wegen der Vermehrung seiner Einkünfte auf die Verbesserung des Landbaues in seinem Gebiete.

Und doch war es in dieser Gegend, wo einst Janus und Evander mehr durch den Feldbau als durch Eroberungen glänzten. In dieser Kampagna di Roma waren allein zu Zeiten des Numa 40000 Inwohner, die sich von den Erzeugnissen dieser fruchtbaren Gegend ernährten. Aber die Priester, Arvales genannt, die von Romulus gestiftet wurden, worunter er sich selbst zählte, waren zum Beyspiele und zur Aufmunterung des Fleißes und des Ackerbaues bestimmt. Es war nicht ein Heer von unwissenden, gelderpressenden Bettelmönchen, die vom Ackersmanne einen Preis ihrer Trägheit foderten; das Gebiet Roms war nicht mit Menschen überhäuft und bevölkert, deren einzige Beschäf-

schäftigung es gewesen wäre, den Himmel mit müssigem gedankenlosen Gebete zu belästigen, ohne durch Thätigkeit und Arbeit ihrer Bestimmung auf dieser Erde Genüge zu thun. Die beträchtlichsten Grundstücke und Besitzungen gehörten nicht einer Klasse Menschen, die, der Stimme der Natur und des Vaterlandes zuwider, dem Ehestand auf immer entsagen, und sich dadurch als Fremdlinge selbst in dem Schoose ihres Vaterlands betrachten; bey denen der Egoismus die herrschende Stimme führen muß, die, gewiß ihren Lebenslauf ohne Sorge, ohne Bemühung im Ueberfluße zuzubringen, um das Wohl ihrer Mitbürger und der Nachwelt ganz unbesorgt leben.

Die Erfahrung wird uns meistens lehren, daß die geistlichen Pfründen nur selten mit einem gut bestellten Ackerbaue prangen.

Die Erde vervielfältiget ihre Gaben nach Maaß des Fleißes und des Aufwandes, den man ihr gönnet, öfters ist der nöthige Aufwand sehr beträchtlich, und der daraus entstehende Nutzen erst nach vielen Jahren zu erwarten; der geistliche Besizer nach dem gegenwärtigen alljährigen Genusse begierig, wird sich selten in Verbesserungen einlassen, deren Früchte von einem vielleicht gehaßten Nachfolger erst geerndtet werden könnten; vielmehr wird er sich bestreben die Gaben der Erde zu erschöpfen, und seinem Nachfolger einen vernachlässigten ausgesaugten Boden, ausgehölzte Waldungen, und baufällige Gebäude zu hinterlassen. Ich sagte, daß diese Beyspiele eines schlecht bestellten Feldbaues sich bey geistlichen Pfründen meistens darstellen werden, ohne zu behaupten: daß es Fälle ohne Ausnahmen sind. Freylich findet man auch Güterbesizer von diesem Stande, die aus Rechtschaffenheit

des

des Herzens und Menschenliebe ihre Gründe so sorgfältig, als ein guter Hausvater für ihre Nachfolger anbauen werden. Wenn die Mönche einstens einige öde Gründe angebauet haben, wenn mancher Orden den Feldbau befördert hat; so hätte man sie bey diesen von ihnen angebauten Gründen, bey einer für den Ackerbau vortheilhaften Lebensart lassen sollen. Haben Mönche in den Zeiten der Barbarey vieles zur Wiederherstellung des Ackerbaues beygetragen; so hat in der Folge ihre stets anwachsende Anzahl den Landmann gewiß arm gemacht, den Ackerbau eben darum gehemmet, und der Bevölkerung einen unermeßlichen Schaden zugefügt.

Nun wird Rom von Priestern und Mönchen regiert: das Oberhaupt ist der Pabst, der nach einer monarchischen, ja ganz despotischen Regierungsart handeln kann; da er durch keine Gesetze gebunden,

durch kein Gutachten der Eigenthümer und Landesstände eingeschränkt wird. Schon diese eingeführte despotische Regierungsart müßte in die Länge den Wohlstand seiner Staaten untergraben; da in der Reihe der Zeiten wohl ein ungerechter oder kurzsichtiger Regent auf den Stuhl Petri gelangen könnte, welcher nach Willkür ohne Gutheissen der Stände und Eigenthümer die schädlichsten Verordnungen, die zerstörendste Grundsätze einzuführen im Stande wäre. Denn so unfehlbar der Pabst in geistlichen Gegenständen auch seyn möge; so fehlbar, so kurzsichtig sind öfters die päbstlichen Grundsätze in den weltlichen Geschäften gewesen. Giebt der Pabst Rathschlägen und Vorstellungen Gehör, wird er bey seiner Regierung geleitet; so sind es nicht Grund- und Familieneigenthümer, nicht Bürger des Staats, die seine Meinung zu einem dem Lande vortheilhaften Endzwecke leiten. Geistliche,

öfters nur augenblickliche Pfründebesizer, Projektmacher, oder gar Mönche sind es, die seinem Willen den Ausschlag geben.

Wird der Pabst in einem Alter erwählt, wo gewisse tobende Leidenschaften still schweigen, so kann die Leidenschaft für Reichthümer sein Herz fesseln; der Geiz, der Trieb Schätze zu sammeln dringen meistens in die Seele, wenn andere Empfindungen daraus verschwunden sind: wie zerstörend für das Wohl eines Landes Begierden dieser Art sind, wird jeder Denker von selbst einsehen, und die Geschichte kann uns belehren: daß viele Päbste dieser niedrigen Leidenschaft unterworfen waren. Nie aber wurde eine geizige Kammer durch ihre Grundsätze mehr gebrandmarkt, als die Päbstliche sich durch ihr schändliches Getreidmonopolium vor allen Augen darstellet. Alle Getreidsorten des Landmannes müssen dieser Kammer aus-

schlies-

schliessungsweise verkauft werden, alle Müller müssen von ihr dieses Getreide zum Malen wieder einkaufen. Ein für Freyheit und Eigenthum so äußerst drückendes Gesetz, ein für den Feldbau so schrecklicher Zwang ist noch niemals auch selbst unter dem mahometanischen Joche von despotischen Sultans und Visirs erdacht und ausgeübt worden. Sollten die dazu bestellten Mönche und Beamte auch alle mit dem reinsten, fühlbarsten Gewissen begabt seyn, so wäre doch ein solcher Zwang zum gänzlichen Untergange des Feldbaues hinreichend; um wie viel grausamer wird dieses Gesetz alsdann, wenn mehrere der Bestellten noch dabey auf ihren Eigennutz bedacht sind, und alle in Händen habende Mittel anwenden, um die Gaben der Erde zu zernichten, und den Landmann völlig auszuplündern. Hier ist noch anzumerken: daß der Getreidbesizer meistens nur in Papieren bezahlt

wird,

wird, welche in einem höhern Verhältnisse sind, als das baare Geld im ganzen Lande.

Unter der Regierung Ludwigs des XV. wurde in Frankreich ein beynahe eben so drückendes Gesetz gemacht, da der Landmann gezwungen war, blos auf den bestimmten Marktplätzen seine Erzeugnisse zu veräußern; aber Ludwig der XVI. wußte als ein gerechter Monarch diesen Zwang alsobald aufzuheben. Nichts kann aber die Päbstliche Kammer bewegen, ihrem blutigen Gewinste zu entsagen, und den Früchten der Erde die natürliche Freyheit zu gestatten. Hier ist wohl der Fall der Beraubung des Ackers eines Nabal: denn eben so ungerecht ist es einem die Früchte des Eigenthums gewaltsamerweise abzudringen, als ihm das Eigenthum selbst zu benehmen; vormals wurde den Genuesern vieles Getreide verkauft, aber seit diesem Zwange hat der Handel ganz

auf-

aufgehört, und die Folge war, daß der Feldbau noch mehr vernachlässiget ward. Sowohl in der Kampagna di Roma als in den andern entferntern Provinzen siehet der Reisende unbewohnte Gegenden, öde liegende Gründe, dafür wohl gemästete Mönche, faule, unwissende und elende Landleute. Der Besitzer weitläufiger Gründe würde bey dem gesperrten Getreidhandel nicht die Unkösten neuer Anbauungen gewinnen, und der träge Ackersmann verläßt seine öden Gründe um in Rom mit geringer Arbeit zu einem wohlfeilen Unterhalte zu gelangen, oder gar im Müßiggang durch die vielen Allmosen der Fremden, der Spitäler, und Gotteshäuser sein Leben zu fristen. Selbst diese von Klöstern und Spitälern fast täglich ausgetheilte reichliche Allmosen befördern die Trägheit, und sind dem Feldbaue dadurch schädlich, daß sie so manchen brauchbaren Arbeiter von ihm abhalten.

In der Gegend von Rom sieht man mehr Wiesen als Getreidfelder. Da das Gras ohne Bearbeitung hervorwächst, und die Anzahl der Pferde in Rom den Verschleiß des Futters schnell befördert, so zieht der faule Landmann den Nutzen der Wiesen jenem der Getreidfelder vor; da doch diese Gründe, wenn sie durch menschlichen Fleiß bearbeitet würden, nebst vielem Getreide auch mehr Gras tragen würden.

Nicht allein die ungeheure Strecke der Pontinischen Sümpfe, sondern auch die ganze Gegend ringsherum ist unbebaut und unbewohnt. Umsonst trachtet der itzt regierende Pabst die Austrocknung dieser Moräste zu bewirken: die dazu bestimmte elende Taglöhner, die mit einer geringen Besoldung ohne Häuser, ohne bequemen Aufenthalt, ohne die nöthige Aufseher, ohne Furcht und Hoffnung ar-

beiten

beiten, werden nie ein so wichtiges Werk zu Stande bringen. Diese Sümpfe, die Silius Italikus pestiferos pontina uligine campos nennt, gaben schon den alten Römern viele Arbeit. Den Konsul Cethegus, und manche Kaiser bemühete ihre Austrocknung. Dieses große Werk mußte ziemlich unter den Nachfolgern des Augustus zu Stande gekommen seyn, da viele vornehme Römer Lustschlösser in dieser Gegend errichteten, und diese Grundstücke unter die fruchttragenden Felder in den Kataster gesezt wurden.

Da Rom in Verfall gerieth, der Ackerbau schlecht besorgt wurde, und alle gute Einrichtungen zu Grunde giengen; so ward auch diese Gegend wieder zu Morästen; so daß Kaiser Honorius aus Menschenliebe bewogen wurde 528042 römische Joche in dem Kataster auszulöschen, und als unfruchtbar von aller Steuer zu befreyen.

Der von den Römern mit dem Namen eines Barbarn belegte, aber an Heldentugenden sowohl, als an Regentenweisheit über die meisten römischen Kaiser weit erhabene ostgothische König Theodorich gesellte zu seinen übrigen, auch den wahrhaft königlichen Verdienst um den Feldbau: daß er durch außerordentliche Bemühungen diesen Morästen den Ablauf zum Meere verschafte, und dadurch diese Sümpfe zu fruchtbaren Feldern umschuf. Nunmehr ist diese Gegend wie auch jene um Ostia und Porto ganz unbevölkert und öde. Die Luft ist dergestalt vergiftet, daß die wenigen Inwohner so blaß und ausgezehrt, wie die Gespenster aussehen. Viele Italiener behaupten: daß wenn die hochstämmigen Wälder nicht ausgehölzt wären, sie wie eine Schanze wider die üble Luft dienen würden; aber diese Wälder sind ganz vernachlässiget, und in der Kampagna di Roma und der Gegend

von Veletri fast gänzlich abgetrieben. Dazu mag die Geldbegierde der Kammer noch mehr als die Furcht, den Räubern einen Aufenthalt zu gestatten, beygetragen haben.

Die treflichen Wiesen, die eine günstige Natur stets mit der besten Fütterey begraset, war dem Viehhandel sehr vortheilhaft, und dieser erstreckte sich einstens bis nach Venedig; nunmehr aber ist auch dieser Zweig der Industrie eingegangen.

Der Anbau des Hanfs und Flachses ist gänzlich vernachlässiget, und doch liest man in Columellas Schriften: wie vortheilhaft man sich einstens dieser Erzeugniße zu bedienen gewußt. Die Oliven- und Maulbeerbäume sind itzt nur selten anzutreffen; und Kolumella wie auch Varro widmeten ihnen eine besondere Abhandlung, woraus man ersehen kann, daß die alten Römer deren Nutzen nicht verkannten.

Die Weinberge könnten viel zahlreicher angebauet werden; der Wein Sirolo in Ankona ist eines ihrer besten Gewächse.

In der Gegend von Foligni ist der Feldbau noch am besten bestellt, auch sind die dortigen Ackersleute die arbeitsamsten des ganzen Kirchenstaats; hier wird das Auge mit dem Anblicke der fruchtbarsten Gefilde und der prächtigsten Wiesen ergötzet; hier findet man viele Olivenbäume, die noch von den Alten abzustammen scheinen; in diesen Wiesen, die vom Flusse Klitumnus bewässert sind, wurden einstens die ausgesuchtesten Opferthiere der Römer ernährt, welche man grandes victimas nannte:

Hic albi, Clitumne, greges, et maxima taurus
Victima saepe tuo perfusi flumine sacro
Romanos ad templa Deum duxere triumphos.

Virg. Georg. II.

Der reizende Anblick, den einige gut angebaute Gefilde gewähren, verschwindet wieder in der Gegend von Loretto, allwo die Inwohner sich mehr mit Reliquien und Bilderhandel, als mit dem Feldbaue beschäftigen.

Die Inwohner von Agnano glauben, daß die Unfruchtbarkeit ihres Bodens von dem Fluche des Pabstes Bonifacius des Achten herrühre, da dieser Pabst sein Vaterland mit dem Kirchenbanne bestrafet hat; dieses Vorurtheil ist gleichsam die Schutzwehre ihrer Trägheit und Unwissenheit, welche der eigentliche Fluch ist, der auf ihrem Boden lieget.

Es würde für den Leser ermüdend seyn, noch mehr Beweise von der unumstößlichsten Wahrheit hier zu finden: daß die heutigen Bewohner Roms die Gaben ihrer Erde verkennen und mißbrauchen;

ich will mit der sichern Behauptung endigen, daß nirgends der Ackerbau mehr als in dem påbstlichen Gebiete vernachlåssiget seye, und daß jedem Natur- und Menschenfreunde nach der Betrachtung dieser unangebauten Gegenden es doppelt angenehm seyn můsse, sein Auge an dem Anblicke der fruchtbaren florentinischen Gefilde zu erquicken.

Von Toskana.

In dem ehemaligen Etrurien, welches von einem Volke bewohnet ist, das eine weise Regierung, und ein dankbarer Erdboden zur Feldarbeit gleich mächtig einladet, ergötzet das Auge des Reisenden, dem das Glück seiner Mitgeschöpfe nicht gleichgültig ist, nur der Anblick fruchtreicher Gefilde, und wohlhabender Landleute. Der Eindruck davon wirket um so mächtiger, wenn man aus dem Kirchenstaate in dieses Land des Fleißes und des Ueberflusses kömmt; schneller versiegen dann die menschenfreundlichen Thränen, die das Elend des in jenen unglücklichern Gegenden lebenden Landmannes ausgepreßt hatte. Aber Toskana war nicht immer so glücklich: manigfaltige Abwechslungen, häufige Kriege, innerliche Unruhen, Entvölkerung, unterdrückter, oder doch vernachlässigter

Feld-

Feldbau waren das Loos des Toskanischen Gebiets, so wie der meisten Italiänischen Staaten in den mittlern Zeiten; und man kann wohl sagen, daß dieser Staat erst durch seine lothringischen Beherrscher zu einem dauerhaften und ungestörten Besize des — seiner Größe und Ausdehnung angemessenen Wohlstandes gelanget seye. So viel trugen dazu die väterliche Sorgfalt des verstorbenen Großherzogs Kaisers Franz, und noch mehr die weisen Einrichtungen des itztregierenden Großherzogs bey, der seinem Lande den so nothwendigen Aufenthalt seines Regenten gönnet, der durch seine eigene Bestrebung, durch aufgeklärten philosophischen Geist, durch Liebe für Wissenschaften, Friede, und Landbau, Toskana's Bewohner auf den Gipfel des Völkerglückes geführet hat. Die einstmaligen Kriege mit den benachbarten Städten, die Entvölkerung, welche die Pest nach

sich

sich zog, die vom Jahre 1526. in Florenz, und den benachbarten Gegenden durch zwey Jahre gewüthet, und, noch mehr als alles andere, die auf Anstiften der Päbste enstandenen Zwistigkeiten zwischen dem Adel, der sich wechselweise aufrieb, hatten Toskana an den Rand des Abgrundes gebracht. In einer solchen Verwirrung, wo der Eigennuz Einzelner mit dem Wohlseyn des ganzen Staats stritt, wo Nachbar den Nachbarn zu Grunde richtete, wo Haß und Zwietracht die Gerechtigkeit zu lenken vermochte, konnte der Landbau keinen sichern Schuz, keine besondere Aufmerksamkeit erwarten; ja selbst unter dem großen Kosmus von Medicis blühete der Landbau weniger als Handel und schöne Künste; mehr als die Hälfte von Toskana war noch mit Waldungen bedeckt; die ganze Gegend la Marama war ein unbebauter und fast öder Erdstrich; auch unter der Regierung

des lezten Fürsten aus dem Hause Medicis, war die Bevölkerung und der Landbau noch weit von dem izigen herrlichen Zustande entfernt. Kaiser Franz schien der erste aus den Beherrschern Toskanas ganz überzeugt zu seyn, daß der Feldbau die erste, natürlichste und ergiebigste Quelle des Nazionalreichthums sey; Er gab, vom Antritte seiner Regierung an häufige Beweise davon. Unter andern sparte dieser väterlichgesinnte Fürst keine Kosten, um die Gegend Marama durch Ableitung der Moräste, Reinigung der Luft, und durch wichtige den Kolonisten angewiesene Vortheile zu bevölkern, und fruchtbar zu machen. Der izt regierende Großherzog Leopold hat nicht allein die zum Behufe des Feldbaues angefangene Verbesserungen fortgesezt, sondern auch durch seine besondere Liebe zu dieser ersten der Wissenschaften, Arbeitsamkeit, und Wohlstand in seinem mässigen Staate so

allge=

allgemein verbreitet, daß er dem menschenfreundlichen Kosmopoliten den Wunsch abzwingt: daß ein Fürst, wie er, über weitläuftigere Länder Italiens herrschen möge, um mehr Menschen glücklich zu machen. Kein Wunder, daß der Reisende kaum, daß er das päbstliche Gebieth verlassen, auch schon unter einem reinern Himmel, unter dem Einflusse einer günstigern Gottheit zu wandeln glaubt.

Aller Orten prangen Ebenen und Thäler mit dem schönsten Getreide, die Berge mit Weinstöcken, Strassen und Felder sind mit den herrlichsten Oelbäumen beschattet, und selbst in die Furchen der Aecker pflanzet man Reben, die auf diese Art ihrem Besitzer einen doppelten Nutzen bringen.

Auffallend ist der Vorzug, den die Toskanischen Ackergeräthe vor den Römischen

schen, durch ihre sorgfältige Zusammensetzung und Brauchbarkeit, haben, so wie jener des zum Pfluge bestimmten Viehes, das sich schon in Toskana durch eine besondere Munterkeit an dem Pfluge auszeichnet. Gegen den starken, gesunden, fröhlichen Toskanischen Pflüger aber hat der Päbstliche das Ansehen eines Bettlers, oder eines Strassenräubers. Die Landmädchen besonders sind nett gekleidet, ihre Strohhüte, ihre niedliche Bändchen geben ihnen beynahe ein theatralisches Ansehen, doch scheuen sie die Feldarbeit nicht, Vollblütigkeit und Munterkeit, die in ihrem Gesichte herrschen, sind untrügliche Merkmaale, daß sie ihren Wohlstand nicht verkennen. O gesegnetes Volk! wahrhaft gesegnetes Volk! nicht durch einen Querstrich durch die Lust, der für das Glück dieses Lebens zur Vervielfältigung der Erdfrüchte oftmal ohne Wirkung bleibt, und der doch die einzige Unterstützung ist,

die der izige Römer von seinem Beherrscher erhält; sondern durch Liebe, Thätigkeit und Gerechtigkeit deines Regenten gesegnet. Keine Spaltung in deinem Innern, keine fürchterliche Nachbarn an deinen Gränzen stören deine ländliche Arbeitsamkeit, deine verdiente Ruhe; ein blühender Handel vermehrt deine Erzeugnisse, da er ihnen einen größern Werth verschaft. Livorno veräussert deine treffliche Weine, den Ueberfluß deines Getreides, und die unglaubliche Menge deiner jährlich gewonnenen Seide.

Täglich zählest du mehr Menschen, mehr thätige Bewohner, und weniger Mönche in deinem Schose: dein weiser Regent konnte mitten in Italien nahe an Rom der mönchischen Hydra die unnüzen Köpfe abschlagen, und deren neues Wachsen auf immer hindern.

Die

Die Künste und der Landbau haben dadurch Bearbeiter bekommen, die sonst in dem klösterlichen Müßiggange geschlafen hätten; und mit Wonne höret so manche Tochter deines Landes den süssen Namen Mutter, die in den Mauern eines Nonnenkerkers ihre Tage fühllos zu verschmachten verdammt war. O glückliches Volk! ruft dir der theilnehmende Menschenfreund zu; möchtest du stets dieses Wohlseyns geniessen, und dich durch Liebe zur Arbeit und Tugend, durch immer mehr Eifer für den Landbau, dessen stets würdiger zeigen.

O fortunatos nimium, sua si bona norint,
agricolas!

Die Lombarden.

Diese fruchtbare Gegend, die mit Recht der Garten Italiens heißt; pranget itzt mit einem bessern Landbau als selbst unter den alten Römern. Ein von der Natur so gesegnetes Land, aber zu klein, um sich allein wider mächtige Nachbarn lange zu vertheidigen, mußte öfters der Apfel der Zwietracht, und der Schauplatz der Kriegsverheerungen werden; und wie mußte nicht der Landbau, ungeachtet der so günstigen Natur in jenen Zeiten seufzen, wo Kriege die einzige Beschäftigung, und der einzige Ruhm der Monarchen, das wahre Kennzeichen des Adels, und die Dollmetscher aller Gesetze waren.

Brennus verheerte diese Gegend noch unter den Römern, und nahm Mayland selbst mit Sturm ein. Attila richtete

alle

alle Arten von Verwüstungen in diesen Gegenden an, deren er sich auch auf eine Zeit gänzlich bemächtigte.

Belisarius, dieser für ein undankbares Vaterland siegreiche Feldherr, konnte den Gothen ihren Raub entreissen; aber die Wunden, die dem Landbaue die Barbaren versetzet hatten, waren nicht so leicht zu heilen. Die Gothen schuffen dieses Land zu einer öden Wüste um, und der glücklichste Erdstrich war an Feldfrüchten eben so arm, wie von Bewohnern entblößt. Kaum hatte die Lombardey unter Karl dem Großen und der Verwaltung seiner Erzbischöfe sich in etwas erholet, so kam Kaiser Friedrich der Rothbart mit einem Heere nach Italien, und bemächtigte sich der Lombardey. Die Verheerungen des Siegers waren um so schrecklicher, weil ihn Rache wegen der seiner Gemahlinn in der Stadt Mayland wider=

verfahrnen Beschimpfung dazu spornte; Er machte die eroberte Hauptstadt ganz der Erde gleich, ließ die Stelle, wo sie gestanden, mit Salz bestreuen, und der Pflug, das Werkzeug der Fruchtbarkeit, mußte über die Ruinen der Stadt geführet werden, um die Absicht des Kaisers an Tag zu legen, die keine andere war, als daß diese mächtige Stadt nie mehr aus ihrer Asche aufstehen sollte. Diese und dergleichen Verheerungen würden den Fleiß des lombardischen Pflügers, ungeachtet des günstigsten Klima, um alle seine Vortheile gebracht haben. Es war also kein Wunder, daß der schönste Theil des Landes unbebaut blieb; und daß Sümpfe, auf deren Austrocknung man gänzlich vergaß, insbesondere einen guten Theil des itzigen Mantuanischen bedeckten. Erst im vierzehnten Jahrhunderte wurde der Feldbau vom neuem belebt, da die Viskonti, nachdem sie dem Hause Turriani

die

die Verwaltung des Staats mit Gewalt entrissen hatten, selbst Beherrscher des Landes wurden.

Diese Viskonti waren die Schutzgötter, welche die Lombardey von dem Rande des Elends bis auf den höchsten Gipfel der Glückseligkeit empor hoben. Ihre Weisheit schenkte dem Lande Künste und Wissenschaften, so wie die schon beynahe unbekannten Gaben der Ceres wieder. Durch die Vorsorge dieser guten Fürsten sind die Moräste ausgetrocknet, und überall fruchtbringende Kanäle gezogen worden. Dieses um die Wissenschaften und die Menschheit so verdiente Herrscherhaus hat nicht allein Mayland, mit den prächtigsten Denkmälern der Kunst bereichert, sondern auch durch die beyden großen Kanäle, die den Fluß Adda und Tessino vereinigen, sowohl für die Bequemlichkeit des Handels, als

für die Vortheile des Feldbaues gesorget.

Itzt blüht das Glück des größten Theils der Lombardey unter dem österreichschen Scepter um so herrlicher, da sie seit dem letzten Kriege in Wälschland, der durch den Aachner Frieden geendiget worden, also schon bald vierzig Jahre, einer gesegneten Ruhe genießt. Mit Recht wird ein Land der Garten Italiens genannt, in welchem man fruchtreiche Aecker mit den herrlichsten Gräsereyen abwechseln sieht. Bäume jeder Gattung sind aller Orten im großen Ueberfluße, und der Weinstock wird wie in Toskana in den Furchen der Aecker gepflanzt, und gedeihet vortreflich. Die lombardischen Weine gehören unter die besten Tischweine Wälschlands. Der Boden ist meistens so ergiebig, daß die Felder des Jahrs zweymal Früchte tragen. Das Wintergetreide,

de, das im Herbste gesäet worden, erlangt im Brachmonate seine Reife, und sobald es geschnitten ist, so werden die Felder zum zweytenmal mit Haber, türkischem Korn und andern dergleichen Sommerfrüchten besäet, die wieder im Weinmonate eingeärndte werden.

Der Seidenbau ist sehr beträchtlich, und wird mit allem Fleiße betrieben. Die Kanäle und kleine Wasserleitungen, die überall im Mayländischen anzutreffen sind, befördern den Reißbau ganz ausserordentlich, da der Landmann durch hölzerne über die Aecker laufende Röhren das Wasser stundenweit auf alle Reißfelder zu bringen vermag. Schade nur, daß ein so vortheilhafter Anbau sowohl die Luft in den angränzenden Ortschaften verunreiniget, als die Gesundheit derer, die sich dem Reißbaue widmen, gänzlich verwüstet; die meisten derselben haben ein blas-

ses elendes Aussehen, und sterben wässersüchtig in der Blüthe ihrer Jahre; auch ist der Reißbau nahe an Städten verboten. Wenn gleich der mayländische Ackersmann sich mit vieler Aemsigkeit dem Feldbaue widmet, so gewinnt ihm doch der Toskanische den Rang des Fleißes ab; auch wird in dem toskanischen meistens bergigten Erdreiche mehr Kunst und Sorgfalt gebraucht als in dem Mayländischen, den die Natur ohne viele Hilfe fruchtbar macht. Der toskanische Landmann soll sogar die Nacht über beym Mondscheine der Feldarbeit obliegen. Im Gegentheil erfordert der Reißbau, und die dazu nothwendigen Wasserleitungen eine Gattung der Arbeit, der man im Toskanischen nicht bedarf. Auch ist die Viehzucht im Mayländischen weit blühender, als im Toskanischen. Die Leichtigkeit, die Wiesen stets mit Wasser zu benetzen, bringt der Graserey einen unbeschreiblichen Vortheil, und die Wiesen

wer=

werden auch viermal des Jahrs gemäht. Die im Lodesanischen verfertigten Käse sind so berühmt, daß ihr Handel der beträchtlichste ist, und sich bis nach Amerika erstrecket; diese Käse werden aus Mißbrauch Parmesanische genannt.

Aus dieser Beschreibung, so kurz sie ist, wird man ersehen: daß die Lombardey unter die bestangebauten Länder gezählt zu werden verdiene, und zuversichtlich wird diese Fruchtbarkeit noch unter einem Monarchen zunehmen, der den Nutzen der Feldarbeit zu schätzen weis, und die Verwaltung des Landes einem Zöglinge, einem Freunde des unsterblichen Firmian anvertrauet hat.

Vom Piemontesischen und Savoyen.

Das Savoysche Gebiet wird von keinem Reisenden unter die glücklichern, oder von der Natur vorzüglich begabten Erdstriche gerechnet werden; ein rauhes Klima, schreckliche Gebirge, öftere Kriegsverheerungen und drückende Abgaben haben dieses Land zu dem unfruchtbarsten Italiens gemacht; auch sind die Worte Savoyard und Arm von einer gleichlautenden Bedeutung. In den meisten Gegenden findet man gute offenherzige aber sonst elende Landleute, auch sieht man in ganz Europa häufige Savoyarden, die aus ihrem nahrungslosen Vaterlande ausgewandert sind, und unter einem gelindern Himmel ihr Leben weniger kümmerlich zu fristen trachten.

Keiner meiner Leser wird hier an einen Vergleich mit der Auswanderung der Schweitzer denken. Das so fruchtbare, das so gut bebaute Schweitzerland hat eben so wenig Aehnlichkeit mit Savoyen als die Ursachen der Auswanderung beyder Völkerschäften einander gleichen. Bey der ausserordentlichen Bevölkerung der Schweiz sind die Auswanderungen ihrer Bewohner dem Feldbaue nicht nachtheilig; und da nebst dem kriegerischen Geiste der Nazion auch ihr Hang zur Sparsamkeit sie dazu bewegt, auf einige Jahre in fremde Dienste zu gehen; da sie, wenn ihr Vertrag zu Ende ist, in ihr Vaterland zurückgehen, und in dessen Schoose das anderstwo erworbene Geld verzehren; so bereichert der Schweitzer, der auswärts Soldat war, seine Mitbürger eben so gut, als er den Ruhm der schweitzerschen Tapferkeit vermehret. Den Savoyarden hingegen zwingt die äusserste Noth, sein ar-

mes Vaterland zu fliehen, dessen Bevölkerung mit der Schweitzerschen in gar keinen Vergleich kömmt. Würden die Savoyschen Landleute durch die Regierung unterstützt, wäre die Grundsteuer weniger drückend, so könnten selbst die steilen Gebirge fruchtbar werden.

Ueberhaupt sollte in Gebirgsgegenden, wo der Landmann nur mit der größten Mühe, mit dem beträchtlichsten Aufwande, die Erde befruchten kann, die Grundsteuer sehr gering seyn; denn, wenn der Landmann von so schwer anzubauenden, so vielen Mißjahren ausgesezten Gründen, noch eine starke Steuer zu entrichten hat; so wird er lieber seine Gründe unbebauet lassen, und jede andere Art Nahrung, derjenigen vorziehen, die ihm bey so vieler beschwerlichen Arbeit nur ein durch beynahe unerschwingliche Abgaben geschmälertes Auskommen darbietet;

daß

daß dieses in Savoyen der Fall seye, kann kein beobachtender Reisender in Zweifel ziehen.

Die Piemontesischen Grundeigenthümer sind zwar auch einer starken Steuer unterworfen, da aber ihre Mittel dieselbe zu bestreiten, weit häufiger sind, da diese Abgaben im Lande bleiben, und durch den Umlauf ihnen wieder zukommen können, so ist der Landbau in Piemontesischen in gutem Stande. Der Adel besizt meistens Lehngüter, und die Krone hat deren schon viele an sich gezogen, die durch Todesfälle erledigt worden sind. Der Piemontesische Adel ist, überhaupt genommen, der am wenigsten reiche in ganz Italien, und der Bauer dieses Landes genießt nur dann einiges Wohlstandes, wenn der Seidenbau geräth. Als man den Seidenbau in vorigen Zeiten vernachlässiget hatte, belegte die Regierung

rung

rung die Grundstücke mit starken Steuern, welche aber in dem Maaße gemindert wurden, in welchem sich ein Grundbesizer auf die Pflege der Maulbeerbäume, und den Seidenbau verlegte. Mancher Landwirth bestreitet also nur durch diesen Zweig der Industrie die ganzen Auflagen; und der Seidenhandel ist im Piemontesischen so beträchtlich geworden, daß die Engländer allein für zweymal hundert tausend Pfund Sterling Seide jährlich abnehmen.

Das Piemontesische Gebiet bestehet nicht allein aus ebenen und von der Natur fruchtbaren Gegenden, wie jene um Turin, und andere mehr sind, sondern auch aus vielen Bergen und Thälern, die dem menschlichen Fleiße allein ihre Fruchtbarkeit zu danken haben. Das Luzerner Thal, in welchem der arbeitsame Bewohner alle zum Leben nothwendige Erzeugnisse hervorbringt, ist das wichtigste

der vielen Thäler des Landes; selbst der Weinstock wird in den Aeckern gepflanzet und gewartet. Die schönsten Wiesen bedecken die Gebirge; die Felder sind mit Maulbeerbäumen umgeben; doch muß man immer gestehen: daß auch die Natur selbst diesem bergigten Landstriche sehr günstig seye; den übrigen Piemontesischen Thälern ist sie es schon weniger, doch ist durch mehr Fleiß, oder eigentlich bey mehrerer Aufmunterung des Landmanns der Landbau selbst im bergigsten Theile Piemonts viel besser, als in Savoyen bestellt.

Turin hat eine ökonomische Gesellschaft, die dem Landwirthe nützliche Vorschläge gemacht, und manche Aufmunterung gegeben hat.

Venedig.

Das venezianische Gebiet ist von der Natur ungemein begünstiget worden, die Gegenden um Verona, Vicenza, Brescia, und hauptsächlich um Padua sind mit Getreide, Oliven- und Maulbeerbäumen ganz bedeckt, und stellen dem Auge des Reisenden entzückende Gärten vor; aber wie unwürdig ihrer Reize, macht sich der stolze Venezianer durch seine Verachtung des Landbaues. Diese durch ihren Handel einst so blühende aristokratische Regierung eignete sich die Schätze Asiens zu, und verachtete die einheimischen. Da hernach die Entdeckung Amerika's dem europäischen Handel eine andere Richtung gab, so verlor Venedig den beträchtlichsten Theil seines Reichthums, und man fieng endlich an, mehr Aufmerksamkeit dem Feldbaue zu widmen. Aber nicht Schutz und Auf-

munterung dieser natürlichsten Quelle dauerhafter Reichthümer, sondern Handel und Gelddarlehne waren doch noch immer das Hauptaugenmerk der Regierung. Fünf Prozent von einem Kapital, und ein Kauffarthenschiff schätzet sie noch itzt höher, als viele tausend tragbare Aecker. So wie die Freyheit der Venezianer bey einer genauern Prüfung diesen schönen Namen nicht behaupten dürfte, so sind sie noch mehr auf dem Lande als in Venedig selbst wahre Sklaven; den Grundeigenthümer drückt eine sehr starke Steuer, ohne anderer Hindernisse zu gedenken. Vicenza und Brescia werden noch am leidlichsten behandelt; aber Verona seufzet unter der ganzen Last des aristokratischen Despotismus, und gegen Padua wüthet die Regierung so sehr, daß das schöne Land gänzlich ausgesauget ist, so wie selbst in der großen Stadt Padua die äusserste Armuth herrscht.

Da

Da die andern Bezirke Italiens von keinem so großen Umfange sind, daß ihr Landbau ein besonderer Gegenstand dieser kurzen Betrachtungen seyn könnte; so wird es dem Leser nicht auffallen, daß ich die Schilderung des itzigen Zustands der Feldwirthschaft Italiens hier schließe.

England.

Vielleicht dürfte das, was ich von der Achtung und Sorge für den Landbau im heutigen Italien erst erzählet habe, „den Naturfreund nicht sehr befriediget haben; da ausser dem glücklichen toskanischen Gebiete, der Lombardey, und einem Theile der königlichen Sardinischen Besitzungen der Landbau Italiens noch weit von dem Grade der Vollkommenheit abstehet, den ihm sein fruchtbares Klima angewiesen hat. Um also die Augen meiner Leser, die ich mir alle als Freunde des Landmanns denke, mit einem angenehmern Bilde zu erquicken, will ich sie ihren Blick auf das heutige Grosbrittanien richten, und sie mit dem Flore seines glücklichen Landbaues in aller Kürze bekannt machen.

Wenig Nazionen sowohl in ältern als neuern Zeiten werden mit so manigfaltigen Beweisen der menschlichen Fähigkeiten prangen, als der mit Recht stolze Britte dem unpartheyischen Beobachter in seinem Vaterlande aufstellen kann.

Die Tyrier, Phönicier, und Karthaginenser waren wegen ihrem Handel und kühner Schiffahrt berühmt; die Venezianer und Holländer übertrafen sie darinn um so mehr, als ihnen die Künste und Aufklärung mehrere Vortheile und Hilfsmittel an die Hand gaben. Egypten und Indien waren die Lehrschulen der philosophischen und mystischen Wissenschaften, und glänzten auch durch einen trefflichen Landbau. Tapferkeit, Hang zu Künsten und Wissenschaften zeichneten die Griechen aus. Unerschrockenheit, Großmuth und Achtung für den Feldbau waren die Tugenden der ersten Römer. Aemsigkeit, be-

sondere Hochschätzung und Betrieb des Landbaues, astronomische schon längst erworbene Kenntnisse setzen das sonst mit vielen Schatten umgebene Bild der Chineser in ein vortheilhaftes Licht. Aber Brittanien war es vorbehalten, die verschiedenen großen Eigenschaften so vieler Nazionen in seinem Schoose zu versammeln; der Philosoph, der Erfinder, der Menschenfreund, der Seefahrer und Handelsmann, der Patriot und der Krieger, der trefliche Landanbauer, der weise Gesetzgeber, alles das ist der Britte im gleich hohen Grade.

Nur langsam arbeitete die Natur an dieser Vervollkommung. Viele Jahrhunderte war England, was im barbarschen Zeitalter fast alle Länder Europa's, und verdiente eben so wenig bekannt zu werden, als sie.

Die Sachsen, die sich nach Roms Verfall Englands bemeisterten, waren keineswegs weder durch Künste, noch durch den Feldbau berühmt! ja Tacitus schildert sie als ganz unwissend in dem letztern.

Alfred, mit so vielem Rechte der Große genannt, war einer der ersten Könige Englands, der dem Landbaue die gehörige Achtung erwies, und die Kultur unter seinem Volke in einem höhern Grade verbreitete; und ungeachtet der häufigen Anfälle der Dänen und der blutigen Kriege, die er auszustehen hatte, waren doch die Verfeinerung der Sitten, die Künste und die Verbesserung des Ackerbaues seine immerwährenden Beschäftigungen. Er errichtete die so berühmte Oxfordsche Universität, und endigte sein ruhmvolles Leben mit dem schönen Ausdrucke in seinem Testamente: „ daß es billig

„wä-

„ wäre, daß die Engländer stets so frey, „ als ihre Gedanken blieben.“

Sein Sohn Eduard der Erste betrat die glorreichen Fußstapfen seines Vaters. Die Universität zu Kambridge hat ihm ihr Daseyn zu verdanken. Schreckbar für die Feinde Englands, gutthätig gegen seine Unterthanen, befestigte er das Gebäude, das Alfred schon so glücklich errichtet hatte. Er hinterließ die Krone seinem Sohne Athelstan, der sich durch eine eben so gerechte Regierung, und seine Tapferkeit im Kriege des Thrones würdig zeigte; er besiegte die Schotten und Dänen, beschützte den Ackerbau, und vermehrte den schon angewachsenen Flor Englands. Auch wurde sein Nachfolger Edmund der Erste zu früh für das Wohlseyn Englands dem Leben entrissen. Nach seinem Tode war dieses Reich meistens eine Schaubühne der Kriege und Verhee-

rungen; nie aber seufzte die gekränkte Menschheit mehr, als unter dem bekannten Wilhelm dem Eroberer.

Schlangen der schändlichsten Arglist waren in seinem Busen verborgen, als er nach der Eroberung Englands die Eingebornen durch Schmeucheleyen einzunehmen wußte; minder großmüthig, als die Tartarn in China, vertheilte er die meisten Grundstücke des Reichs an seine Normänner.

Nach dem Aufruhre in der Provinz Cumberland übte er so unmenschliche Grausamkeiten, so gräuliche Verwüstungen darinn aus, daß die dem Feuer, dem Schwerte, und der schrecklichsten Hungersnoth entkommene Engländer sich in die niedrigen Theile Schottlands flüchteten; wo sie den Ackerbau verbesserten, und öde Gegenden fruchtbar machten.

Die Auflage unter dem Namen Danegeld wurde auf das höchste getrieben, und da die Geldbegierde des Tyrannen durch den schon geplünderten Engländer sich nicht mehr befriedigen konnte; so wurden seine eigene Normänner zu dem letzten Opfer seines Geizes bestimmt: zu diesem Endzweck ließ er das bekannte Doomesday-book verfertigen; in diesem Buche wurden alle Grundbesitzungen und deren Ertrag genau eingetragen: jede Grafschaft, jeder Eigenthümer vom Adel und vom Bauernstande mußte den Flächeninhalt, und den Nutzen seiner Aecker, Wiesen und Wälder bestimmen. Ein solcher Kataster, der der erste in England war, hätte dem Monarchen einen unauslöschlichen Ruhm erworben, wenn er das Geständniß seiner Unterthanen nicht durch Auflegung einer sie äusserst drückenden Landessteuer mißbraucht hätte. Diese so besondere Urkunde ist erst vor wenigen Jahren wieder in

England aufgefunden worden, und ungeachtet der berühmte und in den alten Sprachen so bewanderte Herr Raspe deren Uebersetzung aus der normännischen und altsächsischen Sprache vornahm; so wurde doch sein Vorhaben wegen einiger entstandenen Mißhelligkeiten vereitelt, und der Inhalt dieses Buchs ist noch bis itzt unbekannt. Statt daß Wilhelm zur Beförderung des Landbaues durch väterliche Hilfe beygetragen hätte, vernichtete er selbst die von Alfred und seinen Nachfolgern so glücklich angefangene Kultur, und um seinem Lieblingsgeschmacke für die Jagd zu willfahren, entvölkerte er eine Strecke von mehr als dreyßig Meilen in der Grafschaft Hamps, woraus er alle Bewohner vertrieb, die Häuser und Kirchen niederreissen ließ, und diese Gegend zu Waldungen und Wohnplätzen der wilden Thiere umschuf. Die vielen Empörungen der Engländer troß des mächtigen Heeres, das Wilhelm stets

unterhielt, waren schon damals Beweise, daß der Britte nur mit Unwillen seinen Nacken in das Joch des Despotismus beuge.

Unter der Regierung Johanns ohne Land hatte die Sicherheit des Eigenthums und also der Betrieb des Landbaues, der ohne diese Sicherheit sich nie wirksam zeigen kann, die entscheidendste Epoche. Der unterdrückte englische Adel wußte sich mit dem Volke zu vereinigen, um dem Despoten die so berühmte Magna Charta abzudringen, die jede Besitzung dem Eigenthümer versicherte, und noch von dem Engländer als eine der Grundsäulen seiner Freyheit angesehen wird.

Das Unterhaus, das unter Heinrich dem Dritten errichtet wurde, ward als eine Mittelgewalt zwischen der königlichen Macht und den Vorrechten des Adels be-

betrachtet, und diente das Gleichgewicht unter beyden zu erhalten.

Athelstan beschenkte mit einem Adelsbriefe jeden seiner Unterthanen, der durch eine weitere Reise England mit fremden Kenntnissen bereichert haben würde. Eduard der Dritte begünstigte die inländische Manufakturen, und nachdem er eine große Anzahl guter Arbeiter nach England gezogen hätte, so belegte er mit einem starken Zoll die Ausfuhr aller rohen Wolle; er unterstützte auch mit vielen Geldvorschüssen jeden, der einen neuen Handel oder Manufaktur begann.

Doch hat die Fruchtbarkeit Englands ihre erste Epoche von der Erlaubniß der Getreidausfuhr zu zählen; da der Getreidbau zuvor so geringe war, daß England eine große Menge fremdes Getreide in den Häven des baltischen Meeres erkaufen muß-

te, und manche Schriftsteller diese Auslage auf eine Million Pfund Sterling jährlich berechnet haben.

Im Jahre 1461 vergönnte das Parlament die Getreidausfuhr; so oft der Preis im Lande nicht einen bestimmten Werth übersteigen würde. Obzwar diese Erlaubniß schon die erste Stuffe zum fleißigern Ackerbaue gewesen, so war dennoch die Bedingung, mit welcher sie gegeben ward, dem Landbaue sehr nachtheilig. Erst unter der Regierung Elisabeths, deren große Eigenschaften ihre despotische Beherrschung erträglich machten, genoß der Landbau die erwünschte Freyheit einer unbedingten Getreidausfuhr.

Unter der Regierung Wilhelms und Mariens wurde dem Getreidhandel nicht allein die nämliche Freyheit zugestanden, sondern das Parlament bestimmte auch

Preise

Preise für jede auf einem englischen Schiffe ausgeführte Getreidmaaß.

Diese Preise überstiegen in den Jahren 1748 und 49. die Summe von 200,000 Pfund Sterling. Anfänglich glaubte das Volk, daß eine solche Aufmunterung der Getreidausfuhr eine Noth und Theuerung im Lande verursachen müßte, und sträubte sich gewaltig dawider; aber es wurde bald überzeugt, daß diese Einrichtung dem Getreidbaue ungemein beförderlich war, und daß der Grundeigenthümer dadurch bereichert, ohne daß der Handwerksmann und Bürger je eines Fruchtmangels im Lande gewahr würde; ja, daß seit dieser Betriebsamkeit der innere Preis des Getreides durch die anwachsende Menge der Felderzeugnisse wirklich gefallen seye.

Nach einem Auszuge der Getreidausfuhr, der im Jahre 1757 dem Unterhause

hause überreicht worden, fand man: daß England innerhalb fünf Jahren für eine Summe von 7,465786 Pfund Sterling Getreide außer Landes verkauft hatte. Diese Summe, die in Reichsmünze, das Pfund Sterling zu 10 fl. gerechnet, den Werth von 74657860 fl. beträgt, ist ein entscheidendes Kennzeichen von der außerordentlichen Kultur dieses Landes, welches bey einer starken Bevölkerung, und bey einer nur mittelmässigen Größe doch eine solche Menge Getreides außer Landes senden konnte. Herr von Voltaire behauptet mit vielem Grunde, daß ein gutes Getreidjahr England auf fünf Jahre versehe; da eine gesegnete Erndte Frankreich kaum zwey Jahre zu ernähren vermag. Freylich ist der Unterschied der Bevölkerung von Frankreich gegen England, wie drey zu eins, da dieses leztere nicht viel über 8 Millionen Bewohner zählet, und die Bevölkerung in Frankreich nach der

Aus-

Aussage des berühmten gewesenen Finanzminister Herrn von Necker sich bis auf 26 Millionen erstrecken soll; aber im Gegentheile enthaltet das sämmtliche französische Gebiet einen Flächeninhalt von 10,000 deutschen Quadratmeilen, da England nicht viel über 3000 derselben begreift. Aus diesem Vergleiche kann man mit Grunde schliessen, daß, bey einem gleichem Verhältnisse des Raumes, der englische Boden anderthalbmal mehr Getreide, als jener in Frankreich trage; diese vervielfältigte Erträgniß hat seinen Grund nicht in der natürlichen Beschaffenheit der Erde, da Frankreich in vielen Provinzen mit einem trefflichen Boden begabt ist, sondern in der besondern Achtung, und dem unbeschreiblichen Fleiße, die den Landbau Englands beleben; so daß man alle Gründe zu verbessern, und zu benuzen weis; und in den schönen dem Ackerbaue so vortheilhaften Gesetzen, wel-

che der stolze Britte als Stützen seiner Freyheit, und Quellen seines Reichthums ansieht: da Frankreich im Gegentheil so viel schlecht angebaute, so viel öde Gründe in seinem Umfange zählen muß; weil der Landbau in Frankreich durch Geringschätzung, Unterdrückungen, Verbote und manche zerstörende Gesetze stets Hindernisse fand, und sein Flor nur zu oft, als ein Schlachtopfer der Finanzbedürfnisse, dem Geize der Pächter geliefert worden ist. Und dennoch ist der englische Grundbesitzer einer höhern Grundsteuer als der französische unterworfen, da jeder Grund in Friedenszeiten drey Schillinge, und im Kriege viere von einem jeden Pfund des Ertrags zahlet, welches, da das Pfund Sterling zwanzig Schillinge gilt, drey Zwanzigtheile des Einkommens beträgt; da in Frankreich die Grundsteuer nur zwey Zwanzigtheile des Ertrags ausmacht: auch ist die Auflage auf

die Häuser viel stärker in England als jene in Frankreich. Wenn also der englische Ackersmann, der Pachter und Grundbesizer weit wohlhabender als der französische ist, so ist es dem doppelten Vortheile zuzuschreiben: daß die Abgaben bestimmt, und nicht wie in Frankreich durch allerley Erpressungen bis auf fünf, sechs und mehr Zwanzigtheile vermehrt werden können; und daß die Erzeugnisse Englands in hohem Preise geschwind, und ohne Hindernisse anzubringen sind, welches dem französischen Grundbesizer unendlich erschweret wird. Diesen leztern Vortheil trachtete auch das Parlament von Irland den Landwirthen dieser Insel zu versichern; als es auf ein jedes Malter Korn, das nach Dublin geführt würde, einen Preis bestimmte. Denn ungeachtet der Bequemlichkeit der Ausfuhr zu Schiffe von Dublin aus, scheuete sich doch der Landwirth, sein Getreide nach

dieser Hauptstadt zu bringen, weil der Preis desselben dort stäts geringer war, als in andern Gegenden des Königreichs. Die guten Folgen der weisen Vorkehrung des Parlaments zeigten sich bald. Der Eigenthümer erzielte bald mehreres Getreide, brachte es in Menge nach Dublin, von da es häufig außer Landes verführt ward. Man hat nachgerechnet: daß itzt Irland durch einen Zeitraum von zwanzig Jahren, jährlich um 200000 Pfund Sterling Getreide in die Fremde verkaufe; da es sonst mehr als diese Summe anwenden mußte, um das Getreide zu seiner Nothdurft im Auslande zu kaufen.

Der berühmte Herr Pitt behauptet, daß die englischen Kolonien vieles zum baldigen Verkaufe der englischen Erzeugnisse, und ihrem hohen Werthe beygetragen haben, und daß durch ihre sichere Abnahme

der

der Ertrag der englischen Grundbesitzungen dergestalt vermehrt worden, daß ein Eigenthum, welches vor fünfzig Jahren für zwey Tausend Pfund Sterling jährlich verpachtet ward, itzt mehr, als drey Tausend trägt. Hauptsächlich aber muß man so vielen neuen Erfindungen der Gelehrten und Naturfreunden Englands; muß man einem Townshend, und so vielen andern gründlichen Wirthschaftslehrern durch Beyspiele und Schriften; der künstlichen Zubereitung der Erde, der so mannigfaltigen Bedüngung der schlechten Gründe, der verbesserten Schaaf- und Viehzucht, den höhern Ertrag der Grundstücke als ihn die Erde vor fünfzig Jahren gewährte, danken.

In diesem Lande der Philosophen haben sich die Kenntnisse des Naturforschers und Physikers mit dem Arme des Pflügers vereinbaret, und ihrer Nazion

die reichsten Gaben der Ceres zugeeignet, daß sie das Beyspiel, und die Lehrerinn anderer Völker in der nützlichsten der Künste geworden ist. Wenn ich einen Mann fände, sagte ein Monarch, der zwo Kornähren statt einer aus der Erde hervorzubringen vermöchte, so würde ich ihn allen politischen Genies der Welt vorziehen. Aber ach! ruft der ruhmvolle Verfasser der philosophischen und politischen Geschichte beyder Indien aus, warum mußte dieser König, dieses Wort, nur eine Erfindung des Philosophen Swift seyn? doch eine Nazion, die solche Schriftsteller erzeugt, war auch werth, Männer zu haben, die das bewerkstelligten, was der menschenfreundliche Philosoph wünscht. Eine allgemeine Begeisterung bemächtigte sich aller brittischen Seelen, und der Landbau fand gleichsam in jedem Stande Beförderer und Verehrer. Der Gelehrte theilt die

Früchte seines Nachdenkens ohne Neid mit, der geringere Landedelmann, und der Pächter sorgen thätig für die Ausführung guter Vorschläge. Gleich nach den politischen Unterhaltungen, sind Gespräche von der Landwirthschaft die Lieblingsgespräche der Engländer. Die Grossen des Reichs sind stolz darauf, wenn einer dem andern in ökonomischen Verbesserungen den Preis abgewinnen kann; und scheuen sich nicht in den Gewerbstuben der Handwerker, und auf dem Acker des Pflügers Kenntnisse der Natur, und des menschlichen Fleißes zu erwerben, und dieser so nothwendigen Klasse der Menschen für ihre zum allgemeinen Nuzen angewandte Bemühung dankbar zu seyn; ja sie bestreben sich durch Beyspiele, die durch den Glanz der Geburt verstärkt, dem Volke heller leuchten, der Landwirthschaft die verdiente Ehrerbietung zu erweisen. Von einem so schönen Enthusiasmus begeistert,

eilte der berühmte Lord Konway, noch eben den Abend, an dem er von seinem Gesandschaftsposten am französischen Hofe nach London zurückgekommen war, nach seinen Gütern; um die wirthschaftlichen Verbesserungen und Pflanzungen, die er während seiner Abwesenheit angeordnet hatte, selbst beym Scheine der nächtlichen Fackel zu besichtigen.

Der ganze Staat überhäuft mit Merkmaalen des Dankes, und mit patriotischem Zurufen alle Menschenfreunde, die den Landbau vornehmlich begünstigen; so ward eine Schaumünze geschlagen, und dem Herzog von Bedford gewidmet mit der Innschrift: Bedford Triptolemus; weil er Eicheln gesäet hat.

Lord Bolingbrok, der Herzog von Buckingham, Lord Chesterfield, und so viele andere durch Geburt und Genie er-

habene Große haben der wohlthätigen Ceres besonders geopfert, und zugleich ihr Vaterland mit den Geschicklichkeiten fremder Gegenden bereichert. Lady Salton durchreiste Holland, um den Vortheil der Leinwandbleiche abzusehen, und ihrem Vaterlande mittheilen zu können. Der Graf von Klanvikarde ließ in allen öffentlichen Papieren kund machen, daß er doppelte Preise jenen seiner Unterthanen geben würde, welche die Preise der Gesellschaft von Dublin verdienet hätten. Der Herzog Bridgewatter, der in dem Alter von ein und zwanzig Jahren den grossen Kanal graben ließ, der die wichtigen Städte von Manchester und Liverpool untereinander verbindet, ein Werk, welches den schönsten Denkmälern der alten Römer gleichet, hat sich einen unsterblichen Ruhm, und seinem Vaterlande unbeschreibliche Vortheile verschaft. Jede einzelne Verbesserung seines Eigenthums,

jede

jede errichtete Manufaktur, oder neuerfundener Handelszweig wird dem Verbesserer oder Erfinder durch die allgemeine Hochachtung der Nazion, und durch Belohnungen vergolten. Der patriotisch gesinnte Britte siehet jeden Privatvortheil seines Mitbürgers als einen Zuwachs des Flors des ganzen Staates an.

Eben deswegen sind die einem Einzelnen ausschliessungsweise ertheilte Privilegien so wie die Monopole dem Volke äusserst verhaßt. Die Engländer beklagten sich sehr, daß unter der Regierung Elisabeths deren so viele ausgetheilet worden; auch nimmt nunmehr der Staat meistens die Sorge über sich, dem Erfinder auf andere Art, als durch ein ausschliessendes Recht, seine Bemühungen und Vorschüsse zu vergelten. Als der Ritter Lombe die Kunst aus Piemont mitbrachte: die Seide vortheilhaft zu haspeln und zu bearbeiten; so

er-

erhielt er das ausschliessende Recht, der Früchte dieser Erfindung durch etwelche Jahre allein zu genießen, und die Nachahmung der von ihm mitgebrachten Maschine, die zu Derby errichtet wurde, welche 267586 Räder enthält, und 247726080 französische Ellen Seide in 24 Stunden ausarbeitete, jedem andern zu verbieten. Da aber der Britte bald einsah, daß diese Kunst, nur wenn sie allgemein würde, seinem Vaterlande nutzbar seyn würde, so ward dem Ritter dieses einzelne Recht benommen, und er von dem Parlamente mit 14000 Pfund Sterling schadlos gehalten. Auf eben die Art wird jede ökonomische Erfindung belohnt, und zum allgemeinen Vortheile jedermann bekannt gemacht.

In keinem Lande hat wie in Großbrittannien, der patriotische Eifer und die Vorsorge einer weisen Regierung dem Landbaue und den Manufakturen durch so viele

Auf-

Aufmunterungspreise, durch so viele zu diesem Endzwecke errichtete Gesellschaften den Weeg der Vervollkommung geöffnet. Zu Dublin entstand die erste dieser nutzbaren patriotischen Gesellschaften. Anfänglich ward sie nur zu der Verbesserung der Leinwandmanufaktur bestimmt, bald aber erstreckte sie ihr wohlthätiges Augenmerk über alle Zweige der Künste und des Landbaues. Es werden hundert Geldpreise jährlich ausgetheilt, unter welchen die vornehmsten folgende sind: für jene, welche die besten Werkzeuge zum Behufe des Feldbaues oder der Manufakturen erfinden; für jene, die das beste holländische Papier verfertiget haben; für jene, welche die besten Farben zubereiten; für jene Handwerksmeister oder Meisterinnen, die den geschicktesten Lehrling gebildet haben; für jene, die am besten Flachs und Wolle spinnen; für jene, die die meisten Hadern und Lumpen für die Papiermühle gesammelt; für jene, die

die meisten Tonnen Pechs eingebracht haben; für jene, die den besten Hopfen gebauet; für jene, die die meisten Bäume gesetzet; für jene, die über eine bestimmte Zahl Flachs- und Kleefelder statt der Brache benutzet; für jene, die eine Strecke Erde oder Moräste fruchtbar gemacht haben.

Eine andere Gesellschaft verband sich zum Behuf der Manufakturen ihrer Provinz, daß jährlich jedes Mitglied sich eine Kleidung von der inländischen Arbeit verfertigen lassen würde.

Die vornehme Societät der Künste in London wurde im Jahre 1753 von William Shipley gestiftet, und sie bestehet allbereits aus sechs tausend acht hundert und etwelchen Mitgliedern, deren jedes jährlich 2 Guineen zur Kasse giebt, wovon eine große Anzahl beträchtlicher Prämien ausgetheilet wird, die vorzüglich der Vervollkommung

des

des Ackerbaues, der Erfindung der zum Düngen anwendbaren Erdsorte, dem Anbaue des Hopfens, der Färberröthe, und andern Verbesserungen gewidmet sind.

In Brecknock Schire hat sich eine Gesellschaft versammelt, deren Endzweck auf die Aufmunterung des Ackerbaues, der Woll- und Leinwandmanufakturen, die Erweiterung und Verbesserung enger Landstrassen, und endlich auf alle ökonomische und Industrialerfindungen gerichtet ist. Alle Leichen müssen zum Behuf der Wollmanufakturen in wollenen Kleidungen eingesargt werden; große wollene Säcke mit rothem Tuche bedeckt, sind die Sitze der Parlamentsglieder im Ober und Unterhause. Beynahe jede Provinz Englands zählet eine öffentliche oder Privatgesellschaft, die den Fleiß und nützliche Erfindungen belohnet. Es wurde von der Londner Societät ein lebenslänglicher

Gehalt von zwey hundert Pfund Sterling jenen zugesichert, welche die besten Vorschläge zur Beförderung der Fruchtbarkeit der Erde, zur Vermehrung und Verbesserung der Manufakturen und Handelszweige verfassen würden. Jährlich werden Preise von funfzig auch hundert Pfund Sterling jenem gegeben, der die meisten Mäuse und Ratten in einer Gegend ausgerottet, jenem, der die beste Windmühle errichtet, jenem, der den schönsten Mastochsen, oder Widder in einem Bezirke darstellen kann.

Da die englischen Pferde von allen Nazionen so sehr gesucht werden, und der Landmann deshalb sehr geneigt ist, den Unterhalt der Pferde jenem der Ochsen vorzuziehen, so ist oftmal das Fleisch zu einem hohen Preise gestiegen, und die ärmern Zünfte in London haben Mangel daran gelitten; alsobald aber wurden häufige Subscriptionen von Menschenfreunden

den veranlaßt, um einer so nützlichen Klasse des Staats beyzustehen. Die Subscription, welche für die Fischer gemacht ward, die so sehr in Verfall gerathen waren, daß sie nicht mehr die nothwendige Stricke und Seegel zu ihrer Fahrt beyschaffen konnten, fiel sehr beträchtlich aus. Die Patrioten sahen: daß sie die Fische von fremden Nazionen erkaufen müßten, wenn ihren Fischern nicht geholfen würde; alsobald war eine Menge Geld vorhanden, diesen Betrieb wieder zu beleben; manche Lords gaben hundert und mehr Guineen, ein unbekannter schickte tausend, in weniger als vier Wochen war eine größere Summe gesammelt, als es bedarfte, um die Schifferkähne in brauchbaren Stand zu setzen.

Also verbindet der Nazionalgeist alle Glieder des Staats, also wird der arbeitsame Bürger und Pflüger von dem Großen geachtet, und unterstützt. Ein reines Vergnügen über=

überströmt das Herz des Menschenfreundes, wenn er die englischen Ländereyen durchreiset; hier findet er die Schilderung des goldenen Zeitalters: Schönheit der Natur, ein immergrünnendes Graß, prächtige Gefielde, die mit den Merkmalen des Fleißes und der Wirthschaftskenntnisse ihrer Besitzer prangen, einen wohlhabenden tugendhaften Pflüger, und unermeßliche Reichthümer bey dem Adel, die den Glanz des Thrones vermehren, und zur Stütze des Vaterlandes und ihrer Mitbürger dienen.

Viele Lords und große Eigenthumsbesitzer überlassen ihre Gründe an Pächter, welche dem Eigenthümer einen großen Pachtschilling geben, durch den sichern geschwinden Verkehr aller Erzeugnisse mit den Zahlungen richtig einhalten können, den Boden verbessern, und nach verflossener Pachtzeit, noch einen höhern Zinns für die Zukunft darbieten. Viele Edelleute, und

ver=

verschiedene Lords bewirthschaften ihre Besitzungen selbst, und widmen sich der Naturlehre, und den stillen Freuden des Landlebens; sie gehen den benachbarten Pächtern mit gutem Beyspiele vor. So that es ein Lord Klar, der in seiner Grafschaft der erste und einzige war, der seine Wirthschaft mit Ochsen betreiben ließ; alle Pächter der Nachbarschaft konnten sich zu dieser ungewöhnlichen Art nicht bequemen, bis daß die Erfahrung sie lehrte; daß im sandigen Boden die Arbeit der Ochsen bey weniger Unkösten eben so viele Vortheile als jene der Pferde darbietet. Die künstliche Wiesen, die der arbeitsame Engländer überall anzubringen weis, vervielfältigen sein Einkommen, da er dadurch mehr Vieh, und mehr Dünger zur Verbesserung der Aecker erhält.

Die Viehzucht ist meistens trefflich, und hauptsächlich ist die Schafzucht in dem blühendsten Stande. Sie haben die

Gat=

Gattung aus Spanien und der Barbarey erhalten. Heinrich der Achte bekam drey tausend Stück Widder und Mutterschafe vom Kaiser Karl den V. zum Geschenke, sie wurden in verschiedene Provinzen vertheilt, und eine eigene Kommission wachte für ihre Erhaltung; durch viele Jahre durfte kein Stück derselben geschlachtet werden.

Die englischen Schafe werden meistens auf dem Acker gepförcht, und tragen eine treffliche Wolle, die zwar nicht so fein, aber länger, und glänzender als die Spanische ist. Die Engländer haben in vielen Grafschaften den Hang zur Schafzucht so weit getrieben, daß manche Patrioten und Landwirthe ihre Vermehrung als einen Schaden für den Ackerbau ansahen; da wegen des großen Nutzens, den die Eigenthümer von der Wolle, und dem trefflichen Schöpsenfleische ziehen, manche zum Getreide bestimm-

te Felder als Wiesen zur Nahrung des Schafviehes angebauet werden.

Der berühmte Kanzler Thomas Morus sagte: daß England niemals seinem Verfalle so nahe war, als da jeder Grundbesitzer eine Heerde Schafe aushielt, dadurch entstand sogar der Brodmangel in Londen; ja ein Schaf wäre ein schädlicheres Raubthier, als ein Wolf geworden, da es die Provinzen und Städte aufzehrte. Da nunmehr England eines größern und fruchtbarern Feldbaues als zu den Zeiten des Thomas Morus genießet, da in der einzigen Grafschaft Lincoln, allwo die Schafzucht doch sehr beträchtlich ist, fünfzehenmal mehr Getreide als vor vierzig Jahren erzeuget wird, so kann man den Engländern ihren Hang zur Schafzucht um so eher verzeihen, als einer ihrer landwirthschaftlichen Schriftsteller versichert, daß sie jährlich 121,104,000 Pfund Wolle daraus erhalten.

Nun habe ich eine hinlängliche, ja vielleicht langwierige Beschreibung der Achtung, die der Feldbau in England genießet, meinen Lesern vorgelegt; aber eine unwiderstehliche Begeisterung leitete meine Feder beym Andenken der süssen Augenblicke, die ich bey diesem Volke von philosophischen Freunden des Landlebens zugebracht habe, und bey der Erinnerung an den Reichthum der Naturgaben, dessen sich der Engländer so würdig zeigt. O könnte er doch bey andern Nazionen Nachahmer finden! könnte die Stimme der Wahrheit bis zum Throne, und in die Palläste der Grossen dringen, und sie durch das Beyspiel Englands überzeugen: daß Sicherheit des Eigenthums, Freiheit des Handels, Herrschaft der Gesetze, patriotische Uebereinstimmung aller Glieder des Staats, wechselseitige Liebe, und Beystand zwischen dem Adel und dem Pflüger die unentbehrlichsten Stützen einer guten Feldwirthschaft sind.

Die Araber.

Auch nur ein flüchtiger Blick auf die Araber als Spaniens Beherrscher geworfen, kann uns von dem Flor der Künste und Wissenschaften, so wie von der vorzüglichen Sorgfalt für den Ackerbau unter ihrer Regierung überzeugen. Abdol Rahmen, der sich als Befehlshaber des Chalifen selbst auf den Thron schwung, schenkte gleich nach geendigtem Kriege seine ganze Aufmerksamkeit der Verbesserung der Künste und des Feldbaues; viele seiner Nachfolger ahmten diesem Beyspiele nach; und es kann überhaupt keine Nazion sich eines bessern Gesezbuchs für den Ackerbau rühmen, als jenes war, welches die Araber in Spanien hatten. Es enthielt alles, was unter den besten und weisesten Nazionen darüber geschrieben und ausgeübt worden. Die richtigsten Grundsätze und häufige Erfahrungen waren in demselben miteinander verbunden; und da man immer auf Lage und Klima den gehörigen Bedacht genommen hat-

te, so waren auch die darinn enthaltene Vorschriften in jedem Erdstriche und in allen vorkommenden Fällen anwendbar. Ben Ahmed von Sevilla war eigentlich der Urheber dieses Gesezbuchs, er bediente sich aber dabey der besten Chimiker, Naturforscher und Oekonomen.

Traurig ist es für Spanien, daß, da die wahre Religion wieder allein die herrschende ward, Ferdinand und Isabelle, so wie mehrere ihrer Nachfolger, den schönen Titel der katholischen Könige nur dann zu verdienen glaubten, wenn sie für die Wohlfahrt ihrer Unterthanen in einer künftigen Ewigkeit durch die Vertilgung der Juden und Unglaubigen auf das kräftigste sorgen; das zeitliche und vergängliche Wohl derselben aber so sehr vernachlässigen würden: daß sie, anstatt die weisen Grundsätze des Feldbaues, welche die Araber aufgestellt und befolgt hatten, beyzubehalten, die völkerwürgenden Gesetze der Inquisizion einführten, und ganze Schaaren fleißiger Unterthanen einer frommen Mordsucht Preis gäben.

Spanien.

Langwierige Kriege, Mißtrauen zwischen den Regenten und Unterthanen, Religionsverfolgungen, Auswanderung der Mohren und Juden, Colonien nach Amerika, Begierde nach den Bergwerken von Peru und träge Gleichgültigkeit gegen die Produkte des Vaterlandes, dies waren die häufigen Ursachen des Verfalls des Ackerbaues in Spanien, nachdem es die Araber verlassen mußten.

Dieser Verfall ward unter der Regierung Philipp des Dritten noch sichtbarer. Eine despotische Regierung, herrschsüchtige Minister, der Verlust der Vorrechte der Stände und Provinzen, Gelderpressungen, unerträgliche Mauthabgaben von innländischen Produkten bey ihrer Verführung aus einer Provinz in die andere,

Ungerechtigkeiten, Unterdrückungen, Verletzung des Eigenthumsrechts, Auswanderung vieler hunderttausend Menschen, die die arbeitsamsten des Landes waren, und endlich eine schreckbare Inquisizion waren die Feinde, mit welchen der ruhige Feldbau zu kämpfen hatte. Mußte er so vielen, so mächtigen Feinden nicht unterliegen? auch unterlag er gänzlich.

Die schönen Gefilde, die unter den Römern so fruchtbar waren, und durch den Fleiß der Araber noch fruchtbarer geworden, verwandelten sich in Wüsteneyen: Furcht, Faulheit und Aberglauben drangen in die Seele des gekränkten Ackermanns, stille Aemsigkeit, und die Tugend mit ihr, mußten weichen, die fruchtbarsten Grundstücke blieben unbebaut; die schöne Seide von Valenza, die feine Wolle Andalusiens wurden nicht mehr durch innländische Hände bearbeitet, der Verfall des Ackerbaues

zog auch jenen der Industrie und des Handels nach sich; die ganze Natur schien getödtet zu seyn. Der Hof und die Minister fanden den Anblick eines Auto da Fe reizender als jenen einer fruchtreichen Flur, an der die Augen der Araber sich mit Recht ergötzten. Die Folge von allen dem war: daß der mächtige Beherrscher von Mexiko und Peru aus Mangel des Geldes gezwungen ward, den kupfernen Münzen einen fast gleichen Werth mit dem Silber beyzulegen, um seine Nazionalschulden in etwas tilgen zu können.

Die Aussichten wurden unter den Nachfolgern Philipps des Dritten nichts heiterer, und der Ackerbau nicht im geringsten verbessert. Philipp der Vierte, oder richtiger zu reden, der damalige einzige Regent Graf Olivares ließ sich die Fruchtbarkeit der Erde um so weniger angelegen seyn, als Spanien durch äusser-

liche

liche Kriege, und innern Aufruhr geschwächt, einem durch viele Krankheiten entnervten Körper glich, bey welchem ein gewinnsüchtiger Arzt blos auf seinen Lohn und nicht mehr auf Heilungsmittel bedacht ist. Es ist bekannt, daß unter dieser nämlichen so unweisen Regierung die grausamste Hungersnoth einen Aufruhr in Madrid verursachte, wobey eine Menge Volks sich beym Pallaste des Königs versammelte, um Brod von ihm zu verlangen; und da sie hörte, daß der König noch eines ruhigen Schlaffes geniesse, mit Ungestümm schrie: „der König habe schon „allzu lang geschlafen; es wäre Zeit, daß „er endlich für ihr Wohl aufwache!“

Unter der Regierung Karl des Zweyten, fand der Ackerbau eben so wenig Schutz, und der Handel blühte noch minder. Da eine holländische Handlungsgesellschaft diesem Monarchen den sichern

Vor=

Vorschlag machte, auf ihre eigene Unkosten den Fluß Mancanares von Madrid bis zum Tago, und den Tago bis Lisabon schiffbar zu machen, dabey sie nur einen geringen Zoll von jedem Schiffe verlangte; so antwortete der Rath von Kastilien, dem dieser Vorschlag um das Gutachten zugestellt worden „ daß wenn
„ es der göttlichen Vorsicht gefallen hätte
„ diese beyden Flüße schiffbar zu machen,
„ sie der menschlichen Hilfe nicht gebraucht
„ haben würde; und da die Vorsicht es nicht
„ gethan, so wäre es ein Zeichen, daß sie es
„ nicht für gut gehalten: mithin seye ein sol-
„ ches Unternehmen der göttlichen Vorse-
„ hung zuwider, die mit Bedacht Unvollkom-
„ menheiten in die Natur gelegt habe.“

Obzwar der itzt regierende König für das Wohl seiner Unterthanen, und die Verbesserung des Ackerbaues nicht zu schlafen scheint; so kann man doch behaupten, daß

Spa-

Spanien nach Verhältniß seines trefflichen Erdbodens und seiner glücklichen Lage nur eines mittelmässigen Wohlstandes geniesse.

Nach Aussage der meisten Reisenden, die mit dem Forscherblicke des Beobachters viele Provinzen dieser großen Monarchie durchwandert haben, werden die Aecker mit der größten Nachlässigkeit gepflegt, kaum daß der Erdboden von dem trägen spanischen Ackersmann aufgekratzet wird: daß man den Gründen durch eine drey- oder viermalige Beackerung, Reinigkeit und Kraft beybringen sollte, daran wird gar nicht gedacht; auch sieht man in allen Fluren Unkraut, das mit dem Getreide in der Menge um den Vorzug streitet.

Die Gerste wird nie in Gebünde gebracht, und nur selten der Weitzen; das geschnittene Getreide bleibt außer der Scheune und des Schüttbodens auf einer

An-

Anhöhe liegen, allwo die Maulthiere es mit den Füssen zertreten.

Die Inwohner von Gascogne, Auvergne und Languedoc werden von den Spaniern zum Schnitte beruffen, die lieber, so arm sie auch sind, einen Theil ihrer Erndte vermissen, als daß sie ihrer Trägheit entsagen sollten.

Da die Getreideeinfuhr von einer Provinz in die andere nebst vielen Hindernissen auch noch durch die üblen Heerstrassen sehr beschwerlich wird; so wird auch der Ackerbau durch einen geschwind zu hoffenden Verkehr der Erzeugnisse nicht aufgemuntert. Die meisten Grundstücke werden von den reichen Spaniern an Pächter überlassen, welche Pachtung bey jedem Verkauf, oder jeder Abänderung eines Grundherrn auch vor der bestimmten Zeit zernichtet wird; der Pächter hat also kei-

ne Lust geldspielige Verbesserungen vorzunehmen, da jeder Augenblik ihn der Frucht seines Aufwandes berauben kann.

Der Abt Cavanilles, dessen Karakter und Genie seinem Vaterlande Ehre macht, und mit welchem ich sowohl persönlich als durch Briefwechsel genau bekannt bin, trachtete unlängst den Ruf Spaniens wider die anstössige Beschreibung des Herrn Masson zu verfechten, und gab in dieser Absicht einige Beobachtungen als eine Widerlegung derjenigen heraus, die in der neuen Encyklopädie unter dem Artikel Spanien erschienen. Ich weis nicht, ob diese Beobachtungen, in welchen Cavanilles die Künste und Wissenschaften seiner Landsleute, ja selbst den in seinem Vaterlande verbesserten Feldbau mit patriotischem Eifer und wahrer Beredsamkeit anrühmt, den Begriff ganz tilgen können, den man sich von der in

dem größten Theile Spaniens schlechtbestellten Landwirthschaft bis itzt gemacht hat.

Die Provinzen, derer Abt Cavanilles vorzüglich erwähnt, und die er als ein Beyspiel eines treflichen Feldbaues darstellt, sind Murzia, Valenzia und Katalonien. In diesen Provinzen, sagt er, wird man den Eifer bewundern, mit welchem die Inwohner vom Aufgang der Sonne bis in die sinkende Nacht die Erde zur Fruchtbarkeit reizen; ja selbst die Felsen werden in pflugbare Felder, und die Moräste in ergiebige Gründe verwandelt; aus den Flüßen werden fruchtbare Kanäle gezogen, welche die Felder von mehr als fünfzig Dörfern dergestalt benetzen, daß der Fluß Quadalquivir, der die Gegend von Valenzia öfters überschwemmte, mittels dieser Kanäle fast ausgetrocknet ist, ehe er sich ins Meer ergießt. Man sieht in der Gegend des Königreichs Valenzia, die

den

den Namen la Ribera führet, die schönsten Getreidfelder und häufige Maulbeerbäume, wo man vor 40 Jahren blosse Teiche gewahr wurde. Auch die Königreiche Grenada und Andalusien werden von diesem spanischen Patrioten wegen ihres treflichen Weinbaues und wegen der so berühmten Schaf- und Pferdezucht trefflich herausgestrichen.

Die neubelebte Sierra Morena, deren Bevölkerung und Fruchtbarkeit den Namen eines Beschützers der Menschheit, eines Besiegers des Aberglaubens, und der Mönchstyraney, den Namen des großen Aranda allein verewigen könnte, stellet er als eine der glücklichsten neuangelegten Colonien zum Muster dar. Den Inwohnern Galliziens und Asturiens giebt er wegen ihrer Liebe zur Arbeit die größten Lobsprüche, welche nach vollendeter Feldarbeit in ihrem Vaterlande, auch unter dem brennenden Himmelsstriche Castiliens dem

Schnit-

Schnitte beywohnen, ohne daß selbst das weibliche Geschlecht sich davon ausschlösse.

Die Fruchtbarkeit des Bodens, und den Fleiß der Inwohner dieser beyden Provinzen glaubt Cavanilles auch durch die Bemerkung zu beweisen: daß, ob zwar die Bevölkerung Galliziens und Asturiens sehr stark ist, die Erde doch nicht nur hinlängliche Nahrung für die Inwohner, sondern auch Ueberfluß zu einer beträchtlichen Getreidausfuhr darbiethe. Ihre Fischereyen sind so reichlich, daß sie damit einen großen Theil des innern Spaniens versehen; die Schafzucht ist vortrefflich, und ihre Woll- und Leinwandmanufakturen sollen in der Güte und Wohlfeilkeit des Preises die ausländischen übertreffen.

In den Provinzen Biscaya, und St. André, die mit vielen Bergen versehen sind, soll das Beyspiel des spanischen Flei-

ßes in den Bergwerken nicht weniger glänzend seyn; und der Feldbau werde in Biskaya mit einer so unermüdeten Sorgfalt betrieben, daß die Aecker stets Früchte bringen, und der reine Gewinn von Grundstücken 25 bis 40 vom 100 betrage. Ja die richtigsten Kenntniße vom Feldbaue sollen unter den Biskayischen Ackersleuten so gemein seyn, daß die Ackerbaugesellsellschaft von Biskaya sich beynahe umsonst bemühet hätte, sie mit irgend einem Zweige der Industrie oder der Naturkunde bekannt zu machen, der ihnen neu gewesen wäre.

Die königl. Gesellschaft in Biskaya war die erste in Spanien, und der Nutzen, der dem Feldbaue dadurch verschaft wurde, veranlaßte die Regierung 30 dergleichen Gesellschaften in Spanien zu errichten.

Die Ackerbaugesellschaft in Valenzia vertheilt jährlich zum Behuf und Aufmun-

munterung des Feldbaues verschiedene Geldpreise, welche die Summe von 12850 französischen Livres betragen, und dazu giebt noch der Erzbischof von Valenzia aus seinen eigenen Einkünften 6937 Livres.

Aus diesen Beobachtungen des Abts Cavanilles, wenn man ihnen auch einen etwas übertriebenen Patriotismus ansieht, erhellet dennoch, daß verschiedene Provinzen Spaniens nicht unter jene vernachlässigten Erdstriche gerechnet werden können; ja daß manche sich durch einen besondern Anbau auszeichnen. Da aber dieser beredsame Verfechter des spanischen Fleißes selbst nicht in Abrede stellen konnte, daß die in dem mittlern Theile Spaniens gelegene Provinzen keinen solchen Ruhm verdienen; da sehr viele unangebaute Plätze und öde Grundstücke dem beobachtenden Reisenden in die Augen fallen; auch die Zeugnisse für den größtentheils schlechten Anbau zu übereinstimmend

mend sind, so wird jeder unpartheyische Beobachter den sichern Schluß machen: daß überhaupt der Ackerbau in Spanien noch weit von jenem Grade der Vollkommenheit entfernt seye, welchen ihm eine mit ihren Gaben verschwenderische Natur anzuweisen scheint. Hoffentlich werden die unter der itzigen Regierung schon gemachten Verbesserungen noch mehrere nach sich ziehen; da der König und seine Minister Zweifels ohne von der Wahrheit überzeugt sind: daß die Schätze von Peru und Mexico nur in so weit das Wohlseyn Spaniens befördern; als man sie zur Verminderung der Landessteuer, zum Behuf des Ackerbaues, der Manufakturen und des Handels anwendet: daß die Goldbergwerke Amerika's in dem Umlaufe der Zeiten sich vermindern, ja diese Quelle eines fremden Reichthums gänzlich vertrocknen; die Erträgnisse eines reichen wohlbestellten Feldbaues aber, der von einer gelinden Regierung und einem weisen Finanzsistem beschützet wird, niemals abnehmen können.

Schweden.

Das Auge des Denkers blickt mit Bewunderung die Bewohner eines Landes an, in welchem Gebirge Seen und Moräste, die zwey Dritttheile der Oberfläche einnehmen, ein neunmonatlicher Winter, eine durch so viele Unglücksfälle veranlaßte Entvölkerung dem Flor des Feldbaues im Weege stehen; und die ungeachtet aller dieser Hindernisse, ungeachtet ihrer vorigen unter despotischen Beherrschern angenommenen rauhen kriegerschen Sitten sich dem Landbaue und den Künsten mit einem so vorzüglichen Fleiße widmen, daß sie, von einem philosophischen Monarchen und einer weisen Regierung geleitet, sich täglich mit schnellern Schritten dem Ziele der Vollkommenheit nähern.

Doch der Geist des Gesetzgebers, des Monarchen, bildet immer das Volk. Die Gothen und Ostrogothen, die Italien verheerten, und alle Grausamkeiten wilder Sieger auszuüben gewohnt waren, waren unter dem großen Theodorich beynahe gesitteter, menschlicher und großmüthiger, als die damaligen eingebornen Römer.

Die Geschichte Schwedens in den ältern Zeiten ist selbst für die gelehrtesten inländischen Geschichtforscher dunkel. Olaus der Zweyte soll der erste ihrer Könige gewesen seyn, der die Taufe annahm, und sich zugleich den Päbsten zinsbar machte. Man kann von der Landwirthschaft dieser Zeit durch ein Gesetz des Sohns Olafs urtheilen, welches verordnete, daß jenem ein Theil des Hauses abgebrannt werde, der dem Hause seines Nachbars Schaden zugefügt hätte.

Bis auf die Regierung Margarethens der Tochter Waldemars, die die Kronen Dännemark und Schweden vereinigte, war das schwedische Reich meistens ein Wahlreich. Die Bischöfe und die Klerisey maßten sich, wie überall, der weltlichen Gewalt an; sie beherrschten den Senat, wie dieser den König und das Land. Die Einkünfte der Krone waren um so geringer, da die meisten Lehnbesitzer ihre Lehnsteuer nicht entrichteten. Der Adel lebte in seinen Schlössern, die er befestigte. Die Baurn, geblendet durch das Vorrecht Abgeordnete im Senate der Nazion zu haben, folgten blindlings den Eindrücken der Prälaten und Bischöfe; sie bewaffneten sich, um die Vorrechte ihrer geistlichen Beherrscher zu sichern: kein geistliches Gut durfte veräussert werden, und die meisten Geschenke und Erbschaften wurden der Klerisey zugetheilt, sie besaß mehr als zwey Drittheile des

Landes. Der Ackerbau ward nur in einigen von der Natur am besten begabten Erdstrichen gepflogen, die andern Gegenden blieben unbebaut, und der Bauer beschäftigte und ernährte sich meistens mit der Jagd und Fischerey.

Margarethe durch die dänische Macht unterstützt, schuf die königliche Gewalt zum Despotismus um. Sie unterdrückte die schwedische Nazion, statt sie zu bilden; alle Stellen des Reichs wurden Fremden anvertrauet. Ihr Nachfolger Erich der Siebente behandelte die Schweden noch strenger: alles Eigenthumsrecht verschwand vor seinem Willen. Christoph der Dritte und Christian der Erste folgten ihm in den Fußstapfen der Ungerechtigkeit und Unterdrückung dergestalt nach, daß der Name der Dänen allen eingebornen Schweden äußerst verhaßt wurde, und die Verzweiflung sie zu einem Aufruhr sporn-

te, der den Karl Canutson Großmarschall von Schweden auf den Thron setzte. Die Geistlichkeit, die unter dem Schutzmantel der Religion ungeachtet der dänischen Unterdrückung ihre meisten Vorrechte beybehalten hatte, stürzte diesen Monarchen vom Throne, da er ihre Gewalt zu schmälern bedacht war. Eine geraume Zeit ward Schweden den Grausamkeiten der Dänen wieder ausgesetzt, bis Gustav Wasa seine Nazion davon befreyet hat.

Lange ein Spielwerk des Schicksals mußte er um sein Leben zu retten, in den Gebirgen von Dalecarlien an den Kupferbergwerken unbekannt arbeiten. Ein Pfarrer eines kleinen Dorfes, dem er sich anvertraute, beredete die Bewohner des umliegenden Bezirks, ihn mit ihrer Hilfe zu unterstützen; bald schlug sich der mißvergnügte Adel und Landmann zu ihm;

die Dänen wurden überwunden, aus Schweden vertrieben, und Gustav Wasa ward zum Administrator, und bald hernach zum König erwählt. Seine Erkenntlichkeit erstreckte sich nur auf den Pfarrer, dem er das Leben und die Krone zu danken hatte; und da derselbe während dieser kriegerschen Unruhen gestorben war, ließ Gustav eine goldne Krone auf den Thurm seines Kirchspiels setzen. Die übrige Geistlichkeit aber ward ihrer Vorrechte beraubt. Gustav bereiste selbst in Begleitung einiger Kriegsvölker sein Königreich. Alle Gründe und Titel der Besitzungen der Geistlichkeit wurden untersucht, und da es mit den meisten nur auf Blendwerke hinauslief, wurden sie ihnen entzogen. Endlich, da Gustav die Macht der Geistlichkeit auf diese Art herabgesetzet hatte, nahm er die Reformazion Luthers an, und verbreitete sie in seinem Lande. Er zwang auch die adelichen Lehnbesitzer, die

Lehn-

Lehnzinse der Krone zu leisten, und machte den Thron erblich. Hätte Gustav Wasa nicht die Getreidausfuhr in seinen Ländern verboten, so würde er den Feldbau eben so wie die Ordnung im Staate verbessert haben.

Erich der Vierzehnte sein erstgeborner Sohn und Nachfolger zernichtete die Anfangsgründe einer bessern Kultur sogleich wieder. Er hatte öftere Anfälle des Wahnwitzes. Unglück genug für das ganze Land.

Quand Auguste buvoit la Pologne etoit ivre. *)

Die vielen Grausamkeiten, die er in den Anfällen seiner Tollheit ausübte, empörten das ganze Volk; er wurde abgesezt,

*) Oeuvres du Philosophe de sans souci.

sezt, in einem festen Schloße eingesperrt, und sein Bruder Johannes zur Regierung berufen, indeß die Landesstände seine Kinder des Thrones unfähig erklärten. Johannes beschäftigte sich allein mit dem Gedanken die katholische Religion wieder einzuführen, Gesetze, Feldbau, und Handel fanden eben keinen Beschüzer an ihm; und sein Sohn Sigismund, der ihm in den nämlichen Grundsätzen folgte, wurde des Thrones von seinem Oheim Karl dem jüngsten Sohne Gustav Wasa's entsezet. Dieser Karl war der Vater des unsterblichen Gustav Adolphs. Unter allen diesen theils unglücklichen, theils schwachen, oder tyranischen Regenten wird man keinen oder nur einen sehr geringen Fortgang der Kultur wahrnehmen: die meisten Gründe blieben unbebaut, da dem Feldbau keine Aufmunterung, ja weder einige Achtung geschenket ward. An innländische Manufakturen war nicht zu ge-

denken, und Schweden suchte in dem Abgrunde der Erde durch Eisen- und Kupferbergwerke den Unterhalt zu gewinnen, den die Oberfläche der Unwissenheit und Trägheit der Anbauer versagen mußte.

Gustav Adolph vereinigte die Einsichten des tapfersten Feldherrn mit jenen des weisen Monarchen: er fand sein Vaterland in Kriege verwickelt, er überwand seine Feinde, verherrlichte den Ruhm Schwedens; und wäre er nicht in der Schlacht bey Lützen zu früh um das Leben gekommen, so hätte er nach geendigtem Kriege die Lorbeer der kriegerischen Pallas in die Aehren der Ceres verwandelt.

Unter der Minderjährigkeit seiner hinterlassenen Tochter Christine führte der berühmte Kanzler Oxenstirna das

Ru-

Ruder der Regierung, und Schweden genoß nach so vielen Unruhen einen gesegneten Frieden. Der Landbau wurde aufgemuntert, der Pflüger athmete freyer, entfernt von den Verwüstungen des Krieges. Christine gründete darauf ihren Ruhm eben so durch ihre gelinde Regierung des Landes, als durch den Hang zu den Wissenschaften. Hätte diese Gelehrte unter den Königinnen ihre Anwendung vielmehr der Naturkunde, und andern Wissenschaften, von denen die Aufnahme des Feldbaues abhängt, als der griechischen und hebräischen Sprache geschenket; so wäre Schweden schon damals seiner itzigen Kultur nahe gekommen; und Christine hätte vielleicht nicht ein Reich verlassen, das sie durch diese Anleitung beglückt hätte. Ihre Niederlegung der Krone war um so verantwortlicher, da diese nun an einen Prinzen kam, der blos kriegersche Tugenden kannte. Schweden

ward

ward unter seiner Regierung aufs neue unglücklich, aber noch weit unglücklicher unter seinem Nachfolger Karl dem Eilften. Ein hartes Herz, ein despotischer Geist, eine geldbegierige Seele zeichnete diesen Prinzen zu seinem Nachtheile aus. Er untergrub die Gewalt des Senats und vernichtete die Freyheit des Volks. Sein Wille galt statt aller Gesetze, Handel, und Landbau seufzten allenthalben unter dem Drucke. Seine gutmüthige Gemahlinn verkaufte ihre Edelgesteine und Kleidungen, um den Bedrängten zu helfen, die, durch den König arm gemacht, ihren Pallast unaufhörlich umgaben.

Hätte sein Nachfolger Karl der XII. nach Besiegung der Russen, nach der Eroberung Sachsens, und Pohlens, das sächsische und pohlnische Geld zur Kultur Schwedens verwendet, und einen sichern, seinem

Lan-

Lande vortheilhaften Frieden angenommen, statt ein Königreich pralerisch zu verschenken, zu dem er doch kein Recht hatte, statt einen geschlagenen gedemüthigten Feind unversönlich bis in die Wüste der Tartarey zu verfolgen; so hätte er mit dem erfochtenen Ruhm eines Alexanders den schönern eines Titus vereinigen können. Aber ein Monarch, der das Wohl von Millionen Menschen, das ihm die Vorsicht anvertrauet hat, seinem wilden Ehrgeize opfert; ein Monarch, der in seinem ganzen Regentenleben fast nichts thut, als daß er mit zwanzig tausend Kriegern in den entferntsten Ländern herumziehet, um überall Verwüstung zu verbreiten, ein Monarch, der alle seine Unterthanen als bloße Werkzeuge seines kriegerschen Stolzes ansieht, der ihnen seinen Stiefel zum Regenten anbiethet, der ohne Sorge für den Landbau und die Bevölkerung zu Hause, auswärts die Geseze

des

des Völkerrechts und der Gesandschaften muthwillig verlezet; ein solcher Monarch, hätte auch sein kriegerscher Arm mehr Feinde getödtet, als ein Dey von Algier Sklavenköpfe zu seiner Unterhaltung abschlägt, wäre doch in den Augen des philosophischen Menschenfreundes ein Tyrann; so wie sein Andenken selbst bey seinem Volke nichts als Schaudern erwecken muß.

Nie war ein Land unglücklicher als Schweden unter dieser despotischen Regierung. Der Soldatenstand war der einzige im Staate, der mit der Achtung des Königs sich alle Gewalt eigen machte. Die Stimme der Gesetze mußte vor einem Monarchen verstummen, der um seiner Privatrache Genüge zu thun, einen rußischen Gesandten einen Patkul als einen Missethäter hinrichten ließ. Der Ackerbau ward den Verheerungen des

wilden Kriegers preisgegeben, denn es bey den unausgesetzten Kriegen ohnehin an Händen mangelte, so daß nur Weiber den Pflug aus Mangel der Pferde selbst ziehen mußten. Der öffentliche Kredit war gänzlich verschwunden; jeder Besitzer verbarg sein Geld vor einem Tyrannen, dem kein Recht, also auch nicht das Recht des Eigenthums heilig war. Kupferne Münze von einem Idealwerthe überschwemmte das ganz verarmte Schweden, und gab noch jenen Familien den letzten Stoß, die der Krieg und der Despot verschont hatte. So war Schwedens Zustand, als eine Kugel bey Friedrichshall die beleidigte Menschheit rächte. Der Graf von Görz, als des Königs Liebling und Minister, mußte zum Opfer des aufgebrachten Volks dienen, und ward zur Genugthuung so vieler Unglücklichen öffentlich hingerichtet.

Die Prinzessin Ulrika Eleonore eine Schwester des verstorbenen Karls, und Gemahlinn des Landgrafen von Hessen-Kassel hatte durch ihre Vermählung mit einem Ausländer das Erbrecht verloren. Die Schweden, durch so schreckliche Mißhandlungen aufgebracht, dachten auf Mittel ihnen vorzubeugen. Sie schauderten vor der Möglichkeit selbst zurück, daß es wieder einen Fürsten geben könnte, der anstatt die Glückseligkeit seines Volks zu besorgen, die Gerechtigkeit zu handhaben, das Recht des Eigenthums zu schützen, Millionen Menschen seiner unbändigen Herrschsucht, und seinem tyrannischen Eigensinne opfern dürfte. Sie beredeten Eleonoren selbst allen Ansprüchen auf den Thron zu entsagen, um ihn hernach von der freyen Wahl der schwedischen Landstände wieder zu erhalten. Die königliche Macht ward durch den Senat äußerst eingeschränkt. Die Königinn, und ihre

Nachfolger mußten sich bey ihrer Krönung eidlich verbinden, die uneingeschränkte Gewalt, als ein Laster anzusehen, und jene mit dem Tode zu strafen, die ihnen jemals einen Gedanken zur Ausübung dieser Gewalt würden beybringen wollen.

Nachdem Eleonore die Krone ihrem Gemahl Friedrich dem ersten freywillig überlassen; fieng Schweden an, unter einer ruhigen und gerechten Regierung sich nach und nach von so vielen Wunden zu erholen. Die Sitten wurden täglich verfeinert, der Ackerbau beschützt, Künste, und Manufakturen eingeführt. Herr Büsching bemerket: daß vom Jahr 1739. da das Manufakturkomtoir der Reichsstände errichtet worden, bis zum Jahr 1766 Schweden zur Aufnahme seiner Manufakturen 10213917 Reichsthaler verwendet habe; der Werth der verfertigten Waaren aber wurde auf 104906840 Tha-

Thaler berechnet. Die Bergwerke wurden mit mehr Kenntniß, und Vortheil betrieben; nur verkaufte Schweden noch zu viel rohes Eisen den Engländern, und andern Nazionen, wodurch es des Werthes der Bearbeitung beraubt worden. Die Wissenschaften, die bey bloß kriegerischen Monarchen nur selten die nöthige Achtung finden, blüheten von neuem; die Schweden vermehrten ihre natürliche Gaben durch den Hang zum Reisen, und brachten aus verschiedenen Ländern viele fremde Kenntnisse zurück. Die um die Naturlehre und Landwirthschaft so verdiente Schwedische Akademie der Wissenschaften ward im Jahr 1739 errichtet, ihre vortreffliche Abhandlungen können dem Natur- und Wirthschaftsfreunde zum Lehrbuche dienen.

Adolph Friedrich von Hollstein, den Friedrich der Erste zum Thronfolger er-

nennen ließ, beschützte eben so, wie sein Vorfahr die Künste und den Feldbau; dennoch versetzte der Krieg, den er in seinen deutschen Staaten führen mußte, Schweden in beträchtliche Unkosten; hemmte den nöthigen Vorschuß zur Beförderung des Landbaues, welcher, wie man aus den schwedischen akademischen Abhandlungen vom Jahr 1744 ersieht, ungeachtet der Vorsorge Friedrich des ersten noch nicht den Grad der Mittelmässigkeit, zu geschweigen der Vollkommenheit erreicht hatte. Diese Anmerkung über den damaligen Stand der schwedischen Landwirthschaft ist von Erich Solander. Dieses sind seine Worte: „Schweden mit Finland und den Inseln enthalten wenigstens 9000 Quadratmeilen, ich habe davon 5000 Meilen für Berge, innländische Seen, und Ströme, Steine, Moräste, und Landstrassen, abgezogen, so daß 4000 Meilen ebenes und fruchtba-

„res Land bleibt, das angebauet wer-
„den könnte. Davon gehen wieder 2400
„Meilen für Wiesen, Weiden, Gärten,
„und leere Plätze ab, da denn 1500 Mei-
„len bloß für Aecker übrig bleiben. Wo
„nun dreyartiges Feld im Gebrauche ist,
„wie der Acker anderswo eingetheilt wird,
„d. i. wo man zwey Drittheile bestellt,
„und ein Drittheil brach liegen läßt,
„bleiben jährlich tausend Meilen zur
„Saat, und wenn man ungefähr auf
„eine Quadratmeile 24000 Tonnen rech-
„net, beträgt dieses vier und zwanzig
„Milionen Tonnen Aussaat. Will man
„nun mit den Meisten nur fünffaches
„Korn rechnen, so kommen jährlich 120
„Millionen Tonnen Körner. Ziehet man
„hievon wieder ein Korn zur Aussaat ab,
„ingleichen nach Gewohnheit, ein Korn
„zum Unterhalt des Viehes, so sind noch
„achtzig Millionen Ueberschuß, und
„rechnet man jährlich vier Tonnen auf

„ eine Person, groß oder klein durch die
„ Bank, so reichet dieses zum Unterhalt
„ von zwanzig Millionen gleich so viel
„ als in Frankreich. Glaubt jemand,
„ daß diese Rechnung gar zu reichlich
„ sey, so will ich gleich die Hälfte herun=
„ ter lassen, und hoffe, man wird zuläng=
„ liche Nahrung für zehn Millionen zu=
„ geben. Fände aber auch jemand hie=
„ rinn noch Ungewißheit, so will ich noch
„ die Hälfte fallen lassen, und nachge=
„ hends nicht zweifeln, daß man mir für
„ fünf Millionen Menschen Unterhalt zu=
„ gestehet. In Betrachtung dieses, und
„ wenn man überlegt, daß Schweden nicht
„ für den Unterhalt von Dritthalb oder
„ kaum drey Millionen Menschen eigenen
„ Zuwachs zulänglich hat, sondern jähr=
„ lich, mit großem Schaden des Reichs
„ von fremden Orten Korn holen muß,
„ kann man sicher schliessen, daß es mit
„ unserer Landwirthschaft durchgängig

schlecht

„ schlecht bestellt seyn muß. Aber daß
„ der Anbau, und desselben Einbringen
„ etlichmal, und zum wenigsten zweymal
„ besser und größer seyn könnte, ist nicht
„ zu läugnen.“

Da nunmehr ein Philosoph, der die Wissenschaften, die Künste, und hauptsächlich die Landwirthschaft verehrt, da ein Gustav der Dritte Schweden regiert, wird dieses Volk mit Risenschritten sich der Vervollkommung des Landbaues täglich mehr nähern.

Dieser Monarch, den ein Teßin ein Scheffer zu allen Tugenden des Regenten, und des Menschenfreundes gebildet, gab selbst in den Augenblicken, allwo ein günstiges Schicksal den Despotismus befördert hätte, die überzeugendsten Beweise seiner Gerechtigkeit und Großmuth: die aristocratische Regierung hatte

te fast gänzlich die Königliche unterdruckt; fremde Mächte streuten den Geist der Zwietracht in dem Senate aus; die Jugend des Königs schiene diesem vortheilhaft, seine Gewalt zu erweitern, und die Königliche zum bloßen Schattenbilde zu machen. Der Adel, das Volk, war durch die Aristocratische Gewalt unterdrückt. Gustav wußte ohne Blutvergießen, ohne Unordnung, ohne Spaltung in dem Reiche, diese Gewalt in ihre gehörige Schranken zurück zu führen, und sich derjenigen wieder anzumassen, die zur Handhabung der Gesetze, zum Glücke seines Volkes ihm als König nothwendig war. Hätte sein Geist das Gift des Despotismus eingesäugt, so hätte er in den Augenblicken der Betäubung eines Volks, das ihn anbetete, sich den eisernen Scepter eines Karls des XI. und XII. zueignen können: aber er war groß genug, sich selbst die Hände zu binden, und nur durch bestimmte Gesetze

regieren zu wollen. Diese Gesetze, deren Originaltext von seiner eigenen Hand geschrieben, in dem Archive des Reichs aufbewahrt wird, sichern die Freyheit, das Eigenthum, die Vorrechte aller seiner Unterthanen auf eine entscheidende Art; sie enthalten das Gepräge des weisesten Regenten, des Philosophen, und des Menschenfreundes.

Die Sicherheit des Eigenthums, die Mässigkeit der Abgaben, die Achtung, die der Monarch dem Landbaue widmet, sind Bürgen einer zunehmenden Kultur. Jeder Anbauer eines öden Grundes wird durch 50 Jahre von aller Steuer befreyt, jeder Erfinder einer Verbesserung des Bodens wird von dem Staate belohnt. Die Schafzucht ist schon vortrefflich in den meisten Gegenden des Reichs eingerichtet. Die Königin Christine besorgte den ersten Einkauf der spanischen

Stö-

Störe, aber die gute Bestellung der Schäfereyen hat Schweden hauptsächlich dem Ritter Alström zu verdanken, und es können nunmehr seine Manufakturen mit eigener Wolle betrieben werden. In Finland werden täglich ödeliegende Grundstücke angebauet. Da der König von Schweden im Jahre 1775 eines Getreidmangels in Frankreich gewahr wurde, so schickte er dem Könige von Frankreich 10,000 Scheffel Getreide zum Geschenke. Freylich mag dieses Getreide aus Liefland, oder Pomern geholt worden seyn; da Schweden unerachtet der eifrigsten Sorge seines Monarchen noch immer viel fremdes Getreide erkaufen muß. Herr Büsching bestimmt das eingeführte Getreid in guten Jahren auf 1,50,000 Tonnen, und in einem Mißjahre auf 600,000 Tonnen: aber seit der itzigen Regierung fällt durch eigenen Anbau diese Anzahl eines fremden Erkaufs vom Jahr zu Jahr.

In den nördlichen Theilen des Landes wissen die Inwohner ein Brod von Fichten, und Birkenrinde, Stroh, und Wurzeln zu backen; diese Erfindung, so nützlich sie auch seyn mag, zeigt doch zuverlässig den Mangel des Getreides an. Das größte Hinderniß, das den väterlichen Absichten des Königs zur Verbesserung der Landwirthschaft im Wege liegt, ist ohne Zweifel die geringe Bevölkerung; die wenigen Städte zum Absaz der Felderzeugnisse, die den Landmann öfters zwingen zwanzig und dreyßig Meilen weit zu fahren, ehe er eine Tonne Getreides anbringen kann. Manche Bauernhöfe im Finnländschen sind fünf, sechs Meilen von allen andern Wohnungen entfernt. Schweden und Finnland zählt überhaupt nach der neuesten Berechnung nur 104 Städte, 80203 Dörfer, 1200 adeliche Güter. Die Bevölkerung belief sich in diesen Ländern im Jahre 1769 auf 2571 800. im

Jahre 82 aber nach der Berechnung des Herrn Büsching auf 2900000. Aus dieser unter Gustavs Regierung angewachsenen Anzahl der Menschen, ungeachtet der Krankheiten, die im Jahre 1772 in Schweden wütheten, kann man sich überzeugen, wie sehr der weise Monarch dem wesentlichsten Hindernisse der Aufnahme des Feldbaues zu steuern bemühet ist, und wie viel eine gelinde gerechte Regierung zur Bevölkerung beytragen könne. Der Mangel einer hinreichenden Viehmenge trägt auch zum geringern Anbaue des Landes bey; aber dieser Mangel hat auch seine erste Quelle in der Entvölkerung: denn da das Vieh zwey Drittheile des Jahrs eingesperrt ist, so fehlt es an Menschenhänden, ihm die Vorräthe zur winterlichen Nahrung zu sammeln, da die schöne Jahrszeit in der kurzen Dauer von drey Monaten alle Feldarbeiten zugleich erfodert.

Lappland zählt nur zwo Seelen auf eine Fläche von 1, 1/2 deutschen Quadratmeile, und dieses Land trüge vielleicht zum Wohlseyn Schwedens ein mehreres bey; wenn dessen Inwohner es gänzlich verliessen, um die Grundstücke im Finländschen, und an der Bothnischen See zu befruchten.

Die Schweden durch die Aufmunterung, durch das Beyspiel, das ihnen ein königlicher Freund des Feldbaues giebt, gespornt, werden nach und nach diese Hindernisse übersteigen, und sich des Ruhms guter Landwirthe täglich mehr versichern.

Ich glaube nicht mein Ziel aus dem Gesichte verloren zu haben, da ich die Schwedische Regierung nach der Folge ihrer Könige im Kurzen geschildert. Nicht eine ganz landwirthschaftliche Abhandlung,

son=

sondern eine historische Betrachtung über die Aufnahme, und den Verfall des Landbaues war der Hauptzweck dieses Werkchens, und dieser ließ sich ohne öftere historische Beyspiele nicht erreichen. Man wird überall wahrnehmen, daß die Menschen nur das sind, zu was ihre Oberhäupter sie machen wollen: daß es in einer Reihe von Jahren einer weisen Regierung nicht an Mitteln fehlen kann, den Karakter, das Genie der Nazion zum allgemeinen Besten zu leiten; man wird aber auch leider gewahr werden, daß diese Bemühungen um glücklich zu seyn, ununterbrochen seyn müssen, und daß ein einziger Beherrscher wie ein Karl der Zwölfte alle Wirkungen des Elends selbst die spätesten Generazionen kann fühlen lassen.

Frankreich.

Daß die ersten Franken, so wie alle Deutsche mehr von der Jagd, von wilden Früchten, und von ihren Viehheerden, als vom Ackerbaue lebten, wissen wir aus Tacitus und andern römischen Schriftstellern. Nachdem sie Konstantius besiegt hatte, versetzte er ihrer viele in die Gegenden von Amiens, von Bauvais, und Langres, allwo sie dem Feldbaue oblagen. Man findet in den Lobsprüchen des Kaisers Konstans auch die Nachricht: daß die Franken, welche unter römischer Herrschaft lebten, die Gegenden von Trier angebauet haben. *)

Mit Ende des vierten Jahrhunderts bestunden nach Bericht des Ammianus Mar-

*) Eumen. panegyr. in Constan.

Marcellinus die in Gallien liegende römische Legionen meistens aus Franken, auch begleiteten sie viele vornehme Stellen im Staate, und Claudius sagt: daß ihnen die Römer Könige gaben. Sie vertrauten ihnen auch die Gränzen des Reichs, und verbanden jene, die Grundstücke bekamen, zu gewissen Schuldigkeiten, woraus vielleicht die ersten Gedanken der Lehngesetze entstanden sind.

Ob ein Pharamond der erste König der Franken gewesen, ist in Rücksicht auf meinen Stoff ganz gleichgültig. So viel ist gewiß: daß von dem Augenblicke der Kultivirung an auch das Recht des Eigenthums entstanden seye; daß die Merovingischen Könige vom Volke gewählt wurden; daß jeder, der ein Grundstück besaß, dem Könige den Eid der Treue leisten mußte; daß nur Freye einen Grund eigenthümlich besitzen konnten; daß die

Kron=

Krongüter und gewisse Marktzölle die meisten Einkünfte der Krone ausmachten, wobey dennoch manche Grundstücke einer Fiskalsteuer unterworfen gewesen, wie man aus dem Begehren Childeberts an die Bewohner der Landschaft Tourraine ersehen kann; *) daß die Grafen zur Ausübung der Gerechtigkeit, und zum Schutze des Landmanns verbunden waren; daß die Franken nach und nach mehr Lust zum Feldbaue bekamen, und nicht mehr wie anfangs alle ihre Gründe den Leibeigenen zum Anbaue überließen, sondern einen Theil selbst bewirthschafteten, welcher Mansus dominikus genannt ward, eine gleichlautende Bedeutung mit den itzigen herrschaftlichen Mayerhöfen; daß die Kolonen oder Pächter und die Leibeigenen die Arbeit bey diesen Mayerhöfen auch mit verrichten mußten; daß die Leibeignen, wie die Frey-

en,

*) Greg. Tur. lib. 9. p. 30.

en, welche Grundstücke von den Grundeigenthümern bekommen haben, die Früchte ihres Fleißes zu genießen hatten, dafür aber ihren Grundherren nebst starken Frohndiensten auch vielerley Abgaben entrichten mußten; indem jeder Bauer zwischen drey oder fünf französischen Solds seiner Grundobrigkeit jährlich zu bezahlen hatte, und damals enthielt ein Sold den Werth von vier und siebenzig der itzigen. Auch konnte er kein Stück Vieh schlachten, ohne ihm eine gewisse Abgabe zu entrichten. Bey Heurathen und Erbschaften wurde ebenfalls eine Zahlung geleistet, endlich mußte er dem Grundherrn viele Naturalien liefern, und auf den herrschaftlichen, das ist: von dem Grundherrn unmittelbar zu benutzenden Feldern (Mansi dominici) vier, fünf, auch sechs Tage die Woche Frohndienste thun. *)

---

*) Buatiles Origines, ou l' ancien gouvernement de la France; etc.

Da die meisten Besitzungen der freyen Franken, eben so wie jene der Deutschen ihnen durch die Eintheilungen der von ihnen besetzten Länder zukamen; so hatte, wie billig, jeder das Recht in Betreff seiner Grundstücke Verträge zu machen, und bey Ueberlassung etwelcher derselben an seine Dienstmänner, Leibeigene, oder auch an Freye, die keine Grundstücke besaßen, Dienste und Gaben von denselben zu fordern. So drückend also manchem Menschenfreunde die Frohndienste beym ersten Gedanken vorkommen können, so wird er doch bey weiterm Nachdenken sie mit den Rechten des Eigenthums und der bürgerlichen Gesetze von ihrem Ursprunge her als genau verbunden ansehen. Da die natürliche Gleichheit der Menschen in einem Staate nie Platz finden kann; so mußte der aus Schuld des Schicksals ohne Besitz eines Grundstücks geborne freye Mensch sich zu Frohndiensten und Abgaben gegen den ver-

binden, der ihm einige seiner Gründe unter dieser immerwährenden Bedingung überließ: eben so, wie ein Bedienter oder Knecht für einen jährlichen oder monatlichen Lohn seinem Herrn Dienste leistet. Nur der Mißbrauch der Frohndienste, die allzuweite Ausdehnung, die manche kleine Tyrannen ihnen gaben, die unbestimmte und vom Eigensinne eines harten Herrn abhangende willkührliche Nebensachen konnten dieser Schuldigkeit, die in einem wechselseitigen Vertrage ihren Ursprung hatte, eine gehässige Gestalt geben.

Die innerlichen Unruhen, welche unter den erstern Königen Frankreich verheerten, deren Gregorius von Tours so oft erwähnt, konnten dem Landbaue nicht günstig seyn. Die Taufe machte den treulosen und blutgierigen König Klodwig um nichts gerechter, noch besorgter für das Wohl seiner Untertha-

thanen, so wenig als der Titel eines Allerchristlichsten. Chilperik, der im Jahre 562 einen Theil Frankreichs regierte, soll nach Aussage des Herrn von Voltaire alle Unterthanen aus ihren angestammten Sitzen verscheucht haben. Unter einer Brunehild und Fredegond wird der Landbau schwerlich geblühet haben. Die Geistlichkeit bekam erst unter Pipin jene Vorrechte, die sie hernach so weit auszudehnen und zu mißbrauchen wußte. Man sieht, daß unter Ludwig dem Frommen viele Rechtsstreite in Ansehung der Frohndienste entstu..den, da mancher Bauer sich weigerte, ein neuangelegtes Feld statt des vorherbestimmten zu bearbeiten. Karl der Kahle entschied: daß jener, der dem Fiskus oder der Kirche mit Frohndiensten unterworfen wäre, sie allenthalben, wo es vonnöthen, leisten müßte. Die Grafen und Bischöfe hatten auch das Recht gewisse außerordentliche Abga-

ben von ihren Unterthanen zu fordern, die unter dem Namen Taille bekannt gewesen. Sie waren für drey Fälle bestimmt: als, wenn der Herr zum Dienste des Königs zu Felde gehen mußte; wenn der Pabst eine Beysteuer verlangte; und wenn die bischöfliche Kirche in einen Krieg verwickelt war. Es geschah selten, daß einer dieser drey Fälle nicht jährlich zutraf. Probe dessen, daß viele Unterthanen sich davon durch eine jährliche Summe im voraus loskauften, wie es im Jahre 1185 die Bewohner der Landschaft Laon thaten. *) Da also die versammelten Landesstände den Königen eine Abgabe von allen Gemeinen zusprachen, so überließen sie ihren Regenten jene Rechte, die sie bevor selbst genossen hatten, und der König

*) Ord. von Louvres T. I. p. 14.

nig erhob diese Taille statt der adelichen Grundbesitzer.

Vor der Regierung Pipins mußten die Geistlichen eine Kopfsteuer dem Könige entrichten, oder richtiger zu sagen, mußten sie die Unterthanen der geistlichen Pfründen dem königlichen Fiskus statt ihrer Herren zahlen. Diese Unterthanen waren doppelt mit Auflagen und Frohndiensten beschwert, da sie nebst ihren geistlichen Obrigkeiten auch dem Fiskus allerley Frohndienste zu leisten hatten, als: die Zufuhr selbst in großer Entlegenheit zu besorgen, und Pferde zum Vorspann, zum Baue, zum Marsche herzugeben. Pipin befreyte die Geistlichkeit von diesen durch ihre Unterthanen zu verrichtenden Schuldigkeiten, und es ward der Kirchenbann auf jene königliche Bezirksvorsteher gelegt, welche die geistlichen Unterthanen zu fernern fiskalischen Diensten anhalten würden.

den. Man findet aber, daß die Klerisey dem Könige dafür freywillige Gaben geleistet, und der Erzbischof Hinkmar wollte nicht, daß die ihm untergebene Geistlichkeit sich davon frey machte.

Es war jedem Eigenthümer vergönnet, so viel freye Menschen, als derer nur wollten, unter beliebigen Bedingungen aufzunehmen, und diese Freye konnten stets diesen Grund wieder verlassen; doch fielen alsdann die von ihnen angebaute Felder ganz wieder der Grundobrigkeit zu. Im Jahre 794 ward ein Gesetz gegeben, das alle Getreidpreise festsetzte, wobey das merkwürdigste war, daß auf das Getreide des Königs ein geringerer Verkaufspreis, als auf jenes der andern Eigenthümer gesetzt ward. Auch war schon damals eine allgemeine Maaß eingeführet, die aber nicht immer genau beobachtet worden, bis Karl der Kahle lange

her-

hernach ein neues Gesetz deshalb ergehen ließ. *)

Karl der Große verbot alle Getreidausfuhr; ein Gesetz, das nicht beobachtet wurde. Die Handwerker, Künstler und Taglöhner waren eine Abgabe dem Herrn schuldig, auf dessen Grund sie sich aufhielten, welche sie nur alsdann an den Fiskus leisteten, wenn sie in einem fiskalischen Orte ihre Wohnung aufschlugen. Nach und nach würden die Lehngesetze allgemeiner: viele kleine Besitzer, die einen thätigern Schutz von den benachbarten Großen des Adls, als vom Könige selbst zu gewarten hatten, trugen jenen ihre Besitzungen zum Lehen auf. Hauptsächlich hatten die Bischöfe viele Vasallen, die theils aus Andacht, theils ihrer Sicherheit wegen sich ihnen verpflich-

*) Cap. lit. 36. c. 20.

pflichteten. Der Adel mußte der Krone Lehndienste thun, die aber anfänglich nur in blossen Kriegsdiensten bestunden. Der Befehlshaber eines Kriegsheers hatte für alle Unordnungen zu haften, die die Truppen beym Feldbaue verursachten; der Ersatz des Schadens war nach dem Gesetze dreyfach, und der Uebertreter mußte noch darüber eine besondere Geldstrafe entrichten, wenn er ein Freyer, oder mit Ruthen gestraft werden, wenn er leibeigen war. Die Bauern durften sich nicht zusammenrotten, oder sich wider die Unordnungen der Soldaten zur Gegenwehr stellen, sondern sie waren verbunden bey ihren geistlichen oder weltlichen Obrigkeiten darüber zu klagen, oder die Ankunft der königlichen Kommissarien, die jährlich das Land zu bereisen hatten, um allen Klagen zu steuern, ruhig abzuwarten. *)

*) Car. Calv. Cap. Tit. 34, 2 Cap. Carlom c. 15.

Es wurde unter Ludwig dem Frommen der Gebrauch eingeführt, daß jeder Soldat seine Lebensmittel auf drey Monate mitzubringen hätte; dadurch wurden die Bewohner der Städte und Dorfschaften von der Schuldigkeit befreyet, den Soldaten Lebensmittel, Fodrum, beym Durchmarsche zu reichen, wie es bevor stets üblich gewesen. *)

Man erwartete immer die Zeit des Grasens, bevor die Truppen sich auf den Marsch begaben, und alsdenn wurde meistens den Grafen zugeschrieben, das Graß für die Armee aufzubehalten. Dies war der einzige Fall, wo der Eigenthümer das Graß seiner Wiesen verlieren mußte, dann in allen andern Fällen durfte er an seinem Eigenthume keinen Verlust leiden, und die Gemeinweiden hatten nur

*) Cap. Lud. II. tit. 4.

nur alsdann statt, wenn der Eigenthümer das Graß von seiner Wiese dreymal abgemähet hatte.

Aus allen diesen Gesetzen und Gebräuchen sollte man muthmaßen; daß von den Zeiten Pipins an, unter Karl dem Großen, und unter Ludwig dem Frommen der Landbau eines nachdrücklichen Schutzes, und einer vorzüglichen Sorge der Regierung genossen habe. Freylich ward die Erde selbst viel höher, als ihre Bearbeiter geschätzet; freylich hatte der Leibeigene ungeachtet der Gesetze oftmal viele Unterdrückungen auszustehen; und wenn gleich die Freyen alle Achtung, alle Sicherheit in Ansehung ihrer Grundstücke zu gewarten haben mußten, um so mehr, da die Könige sich selbst der Landwirthschaft annahmen, wie dann Karl der Große, wie man es aus einem seiner Kapitularien ersieht, die größte Sorgfalt für

seine Mayerey und Schafzucht seinen Leuten anempfohlen hat: so waren das Landvolk und die geringern Eigenthümer sowohl, als auch fast alle Bewohner des Reiches dennoch unglücklich, und jeder klagte wechselweise über Unterdrückung, Mißbräuche, und Unordnungen. Der so berühmte Verfasser der Geschichte der Deutschen der kaiserl. Archivarius Herr Schmid löset uns durch folgenden philosophischen Schluß dieses Räthsel auf:

„Bey allem dem war die Regie„rung Karls, die Regierung eines Erobe„rers, das ist, glänzend von aussen, und „ungemein drückend von innen. Was „für eine Beschwerde mußte es für das „Volk seyn, wenn es Karl über vierzig „Jahre lang nun an die Elbe; dann an „den Ebro, hernach an den Po, und „von da aus wieder an die Elbe führte, „und dieses nicht um einem einbrechen-

„den

„ den Feinde Einhalt zu thun, sondern „ um Eroberungen zu machen, die der „ Nazion so viel als nichts nützten? Ei- „ nem gedungenen Soldaten muß es end- „ lich zu viel werden, noch mehr aber „ Leuten, die nicht leben, um nur zu „ fechten, sondern die Hausväter, Bürger, „ und Landwirthe sind.

Die größten Eigenthümer des Reichs nüzten die Kriegszeiten, um die freyen Leute die in ihren Bezirken lebten, zu unterdrücken, und ihre kleinern Besizungen zu rauben; diese freye Grundbesizer klagten heftig wider die Grafen und Bischöfe, und diese warfen ihnen dafür Widerspänstigkeit und Feigheit vor, wenn es darauf ankam, dem Könige in einem Feldzuge zu folgen.

Die Geistlichkeit benuzte diese Zeit der Gährung, um sich mehrere Vasallen

zu verschaffen, die sich aus Furcht des Krieges den Bischöfen und Aebten freywillig zu Lehnsmännern antrugen, um ihr Leben nnd ihre Güter durch den Schutz der Kirche zu retten. Die Mönche waren schon damals mächtig; man liest: daß im sechsten Jahrhundert ein Abt von Fontenel sich mit seinem Gefolge dem Karl Martel widersetzt habe, der ihn nachher enthaupten ließ. In einer solchen Unordnung konnte ungeachtet der Gesetze, der Feldbau keinen Wachsthum, keine wichtigen Vortheile gewinnen. Die Benediktinermönche waren fast die einzigen verständigen Landwirthe, sie zeichneten sich damals so sehr durch Anbauung öder Gründe und geschickte Benutzung der ihrigen aus, als sie sich hernach in einigen Fächern der Gelehrsamkeit hervorgethan haben. Frankreich war noch mit unermeßlichen unbebauten Gründen, Morästen, und Waldungen bedeckt, nur eine lang-

same Gerechtigkeit hatte der Eigenthümer von den königl. Kommissarien zu erwarten. Er scheuete sich Grundstücke anzubauen, die durch den Krieg zerstört, oder durch mächtige Nachbarn ihm leicht entrissen werden konnten. Nur die Klöster sahe man als Wohnplätze der Ruhe und des Wohlstandes an, jedermann eilte also das Mönchskleid zu nehmen, oder doch wenigstens unter ihrem Schutze zu leben. Man prophezeyte den Untergang der Welt: viele Schenkbriefe an die Kirche fiengen mit den Worten an: aduentante mundi vespero; auch ward die so bekannte Formel des Markulf häufig wiederholt, „Für die Ruhe meiner Seele, und um nicht nach mein m Tode unter die Böcke versezt zu werden, überlasse ich meine Güter diesem und jenem Kloster.

Daß aber alle Freye und Eigenthümer nur in Anbetracht der beständigen Kriege und der daraus fliessenden Unordnungen gedrückt waren, und sie keineswegs unter einer despotischen Gewalt lebten, läßt sich aus ihren Vorstellungen an die Könige dennoch wahrnehmen: eines ihrer Begehren an Karl den Grossen im Jahr 803, welches in den Kapitularien vorfindig ist, ist in folgenden freyen Ausdrücken abgefaßt: „ Wenn ihr wollet, daß „ wir euch getreu bleiben, so gewähret „ uns unser Begehren, und seyd wachsam „ über dieses Gesetz; und damit dieses „ von euch und von uns stets beobachtet werde, so lasset es unter die geistlichen Gesetze einrücken, und euern Kapitularien beyfügen.“ Wer muß nicht eingestehn, daß ein Volk, welches auf eine so entschlossene Art bey seinem Könige Gesuche anbringet, durch keine drückende Gesetze regiert werden konnte, und daß nur die Ueber-

tretung der Gesetze, die Kriegsdienste, und die Verheerungen innerlicher Feinde seinen Zustand verschlimmerten; auch war in dem neunten Jahrhunderte die Gabelle oder Salztaxe noch unbekannt, wie man aus mehreren Urkunden schliessen kann.

Ludwig (ganz unschicksam) der Fromme genannt, ward, nachdem er seinen Neffen Bernard wider alle Natur- und Völkerrecht gefangen genommen, und ihm die Augen hatte ausstechen lassen, von seinen Söhnen auf eine unmenschliche Art behandelt. Krieg und Zerstörung wütheten allgemein, die Ländereyen wurden allenthalben verwüstet, nur jene ausgenommen, die der Kirche gehörten, und deren Verletzung man als ein Hauptlaster ansah, mittlerweile man mit Empörungen wider einen König und Vater spielte. Nach dem Tode Ludwigs wurde Frankreich abermal in verschiedene Königreiche

ge-

getheilt, deren eines das andere öfters bekriegte, als wenn ein Theil der Nazion dem andern den Vorzug mißgönnte, zum gemeinschaftlichen Untergange mehr beygetragen zu haben.

Karl der Kahle machte indessen einige Gesetze zum Besten der Eigenthümer. Frankreich ward nachher von den Normännern bekriegt und geplündert, Paris ohne Widerstand eingenommen, und Karl der Kahle, der sich nach St. Denis geflüchtet, gezwungen, mit 14000 Mark Silber den Frieden von ihnen zu erkaufen.

Karl der Dicke, nachdem er der Verheerung der Normänner sein Land schändlich Preis gegeben, wurde vom Adel und Volke des Thrones entsetzet, und der tapfere Odo, der Paris wider diese Normänner durch anderthalb Jahre vertheidigt hatte, zum König erwählt; doch muß-

te man den Normännern die Stadt und das Gebiet von Rouen überlassen, welches erst Neustrien genannt ward, und hernach den Namen Normandie bekam. Auch Bretagne wurde diesen Siegern zu Theil, und ihr Befehlshaber Rolon, der nachher die christliche Religion annahm, wußte dieses Volk durch weise Gesetze zu eben so guten Bürgern im Frieden zu bilden, als sie unter seiner Anführung tapfere Krieger waren. Die Verheerungen dieser Feinde, wider die Frankreich bey seinen, guten Theils, äußerst schwachen Regenten fast keinen Schutz fand, waren mit unter den Hauptursachen des geringen Flores der Landwirthschaft. Aber auch nach dem Frieden mit den Normännern ruhete die Sicherheit des Landes durch den Fehler der folgenden Könige auf keinem festern Grunde, und die Landwirthschaft ward von ihnen noch weniger geachtet. Die Normänner, die sich als

Va=

Vasallen der Krone Frankreich ergeben hatten, waren mächtiger, als die Könige: die Lehngebräuche kamen an die Stelle aller Gesetze, jeder Lehnherr bekriegte mit seinen Vasallen den Mindermächtigen; die Verordnungen der Könige, ja selbst der Kirchenversammlungen blieben ohne Kraft. Jedes feste Schloß war wie die Hauptstadt eines besondern, fast nur dem Namen nach abhängigen Staats, und zugleich der Aufenthalt geharnischter Kriegsmänner, die sich wechselweise aufrieben; die Dörfer wurden verwüstet, die Feldfrüchte verbrannt, die Landleute schleppte man als Opfer dieser kleinen Kriege fort; sie mußten zu Fuße dienen, waren den Wunden und dem Tode ganz bloß gestellt, während daß selbst die Pferde der Ritter und ihrer Knechte mit Eisen bedeckt waren. Der größte Handel, der im Lande blühete, war jener mit Eisen, und Federn, die die Helme der Ritter zierten. Jeder

mächtige Grundbesitzer ließ Münzen schlagen, an welchen überall der innere Werth immer vermindert wurde. Hungersnoth und Elend beherrschten alle Gegenden. Auch nachdem Hugo Capet sich mit Gewalt zum Könige von Frankreich hatte erwählen lassen, und seine Macht beträchtlich vermehret worden, konnte er dennoch den Unordnungen keineswegs steuern.

Der Pabst vermehrte sie durch den Kirchenbann des Königs Robert des zweyten, der dadurch alle Achtung der meisten seiner Unterthanen verlor; sein Enkel Philipp hatte ein ähnliches Schicksal. Es muß dem philosophischen Beobachter ungemein auffallen: daß die Päbste, die als wahre Statthalter Christi, des Fürsten des Friedens, sich die Erhaltung der Eintracht, und der Ruhe in der ganzen Christenheit vorzüglich angelegen seyn lassen sollten, die Streitig-

keit

keiten nicht etwa nur der Könige untereinander, sondern die noch traurigern zwischen geistlichen und weltlichen Bürgern eines Staats, ja auch zwischen den Unterthanen und ihren Beherrschern zu nähren, und — ich möchte fast sagen, zu verewigen getrachtet. König Ludwig der Jüngere gab den Städten die Freyheit wieder, der sie so lange beraubt waren. Sie durften ihre Vorsteher selbst wählen; nur ward ihnen auferlegt, daß in Kriegszeiten ein jedes Kirchspiel mit der Fahne seines Kirchenpatrons zu Feld ziehen mußte. Philipp August, der so mächtig, und im Kriege wider den Kaiser Otto so glücklich war, vergönnte dem Landbaue nicht mehr Unterstützung, als seine schwächern Vorfahren. Die mächtigen Lehnbesitzer übten das Lächerliche und für den Landmann so erniedrigende Recht aus, das Cuissage genannt ward; die erste Nacht des Ehestandes mit

den

den neuvermählten Weibern ihrer Unterthanen zuzubringen, nur mit Geld konnte dieses anmaßliche Recht abgekauft werden. Die Kreuzzüge, die damals im Gange waren, machten in der bisherigen Lage Frankreichs keine Veränderungen zu seinem Vortheile. Die Entvölkerung nahm vielmehr zu. Viele vom Adel, vom Bauern, und Bürgerstande verließen ihre Grundstücke, um in dem heiligen Lande durch die Bekriegung der Muselmänner den versprochenen Ablaß aller ihrer Sünden zu erlangen. Müssiggang, Aberglauben und Raubsucht wurden den Bauern eben so, als dem Krieger eigen. Die Gefielde Frankreichs sahen einer Wüste ähnlich; so sehr war alles von Menschen und Viehe entblößt: viele Grundbesitzer verkauften um ein geringes Geld ihre Besitzungen den Bischöfen und Mönchen, um ihre Reisebedürfnisse bestreiten zu können. Die Krankheit des Aussatzes, und

ein

eine noch stärkere Entvölkerung waren die Früchte dieses so langwährenden Eifers für das gelobte Land. Hätte Ludwig der Neunte, der Heilige genannt, sich diesem unglücklichen Hange zu Kreuzzügen nicht ergeben; so wäre Frankreich unter einem so tugendhaften und weisen Monarchen wieder ganz glücklich gewesen, und die Feldwirthschaft würde durch seinen Schutz sich aus ihrem tiefen Verfalle wieder aufgerichtet haben. Aber ein Traum in einer langen Krankheit, vermuthlich eine der Wirkungen der Krankheit selbst, vernichtete alles gute, was sich das Reich von den grossen Eigenschaften dieses Königs mit Grunde versprach. Der Traum mußte nun von göttlicher Eingebung herrühren, und Ludwig (so sehr wirkte der herrschende Aberglauben jener Zeiten selbst auf einen weisen Fürsten) sah es für nothwendig an, Jerusalem von den Ungläubigen zu befreyen.

Nie war ein so starkes Kriegsheer aus Frankreich gezogen, als jenes, das diesem allgemein geliebten Könige folgte. Die bösen Folgen dieser heiligen Wuth waren zugleich die traurigsten für das Land. Mehr als 3000 adeliche Ritter wohnten diesem Zuge bey, und 162 Ritter speisten täglich an der königlichen Tafel. Alles Geld, das der weise Monarch durch die gute Wirthschaft auf seinen Krongütern erspart hatte, alle Einkünfte so vieler tausend adelichen Ritter, und alles Vermögen der Freyen und Bauern, die der Fahne des Kreuzes folgten, wurden bey dieser Gelegenheit ins Ausland geschleppt, und dort verzehrt.

Ludwig, von den Muselmännern geschlagen, mit den meisten seiner Ritter gefangen, mußte dann die Schätze Frankreichs abermal erschöpfen, um sich und seine Kriegsgenoßen aus der Gefangenschaft zu erlösen

sen; man behauptet, daß dieses Lösegeld den Werth von itzigen neun Millionen Livres betragen habe, und es wurden gewiß theils in diesem theils in dem zweyten Kreuzzuge Ludwigs hundert tausend Menschen aufgeopfert. Jener unter Philipp August kostete noch doppelt mehr Menschen, und Frankreich hatte eben so wenig Vortheil davon. Die Rückkehr Ludwigs in seine Staaten nach dem ersten Kreuzzuge, und sein Aufenthalt in denselben bis zum zweyten, beglückte indessen Frankreich von neuem; er befreyte seine Unterthanen von den Gerichtsstühlen der Baronen. Er errichtete vier königliche Gerichte, wo statt der Ritter, die kaum lesen und schreiben konnten, gelehrte und gesetzkündige Männer Recht sprachen. Er schützte die französische Kirche wider die Eingriffe des päbstlichen Stuhls, und zu früh für das Wohl seines Landes mußte er sein Leben in einem zweyten Kreuzzuge bey Tunis endigen.

Die Regierung Philipp des Schönen ward durch die Errichtung der Parlamenter merkwürdig; er dachte aber mehr daran, seine eigene Geldkästen anzufüllen, als den Landbau, die Quelle des Reichthums seiner Unterthanen, zu befördern. Die von der Klerisey verlangten Zahlungen, und der Verbot ihr Geld nach Rom zu schicken, verursachten seine Streitigkeiten mit dem päbstlichen Stuhle, in welchen aber Pabst *Bonifazius* völlig unterlag. Philipp vertrieb auch alle Juden aus seinem Reiche, und bemächtigte sich ihres Geldes. Er machte ganz Europa durch das erstaunen, was er wider die Tempelherren unternahm, deren Untergang er viele Jahre ingeheim vorbereitet hatte; da ihr Vermögen seine Habsucht gereizet. Man sieht, daß schon damals die Gewalt und die Einkünfte der Könige hoch gestiegen waren, und die Freyen und Herrn, die ihnen ins Feld nicht folgten, waren schuldig, ihnen ein Fünftel ihrer Einkünfte zu zahlen.

Der Krieg mit den Engländern und eine verheerende Pest vernichteten den Landbau von Frankreich unter Philipp von Valois fast gänzlich. Man stritt wider die Engländer auf öden Feldern, und vertheidigte Städte wider sie, die die Pest ihrer Inwohner entblößt hatte. Er belegte auch sein Volk mit einer neuen Steuer, die ihm die Landesstände auf das Salz und Getreide bewilligten.

König Johann, der seine Regierung durch die Mordthat seines Conetable d'Eu, und durch geheime Verringerung des Werthes der Münzen begann, hatte eine viel zu niedrige Seele, als daß er den Landbau hätte befördern können; und selbst der Landmann durch so viele böse Beyspiele eingeladen, durch Kriege ausgeartet, durch Ungerechtigkeiten unterdrückt, und durch eine allgemeine Gährung aufgemuntert, wollte sich der Früchte des Lasters theil-

haftig

haftig machen: die Bauern empörten sich überall, sie übten die schrecklichsten Grausamkeiten wider die Edelleute und die Vorsteher der Provinzen aus, Raub und Mordthaten beschäftigten und ernährten den Pflüger, während daß seine Felder unbebaut blieben. Die Folgen solcher Empörungen sind immer doppelt traurig. Der Verlust der Früchte eines vieljährigen Fleißes wird einem Lande um so empfindlicher; weil zugleich die Sitten der Landleute durch eine ganze Generazion verdorben werden, und Haß, Wildheit und Aufruhr die Liebe zur ländlichen Arbeit aus ihren Herzen verdrängen. Karl der Fünfte, der Frankreich den Engländern mit den Waffen wieder entrieß, machte vortheilhafte Gesetze für den Landbau. Er hinderte, so viel möglich, die innern Kriege zwischen dem Adel, er brachte die Finanzen in gute Ordnung.

Karl der Sechste, der bis zum Augenblike seines Wahnsinns gut und gelinde regierte, versezte durch seine Verrückung sein Land in die größte Unordnung. Die Spaltungen wurden unter einem seines Verstandes nicht mächtigen Könige allgemein, und der Landbau war das Opfer dieser Streitigkeiten; die Eroberung Frankreichs durch die Engländer vermehrte die innerlichen Gährungen.

Nachdem Karl der Siebente mit Beyhilfe des berühmten Mädchens von Orleans, und einer allgemeinen Beysteuer, die ihm die Landesstände bewilligten, Frankreich von den Engländern wieder befreyet hatte, nahm er sich werkthätig der Verbesserung seines Landes an; er führte Polizey und Ordnung ein, gab dem Heere seine festen Einrichtungen, und unterhielt es durch eine dazu bestimmte Summe; er gönnte dem Landbaue Ruhe

und Schutz. Frankreich holte in den letzten Jahren dieser Regierung wieder freyer Athem, und fieng an durch die Aufnahme seines Handels so manchen erlittenen Verlust zu verschmerzen.

Ludwig der Eilfte, der gleichsam der erste französische König war, der die Gewalt hatte, ungehindert gutes zu thun, und dessen Regierung sich dem ungeachtet nur durch blutige Ungerechtigkeiten und unmenschliche Grausamkeiten auszeichnete, verdient eben keine Erwähnung in dieser Abhandlung; man wird indessen auch ohne mein Erinnern den Schluß machen: daß so wie die Rohheit und Verwilderung der Sitten immer höher gestiegen, der Landbau auch seit dem Tode Karl des Großen immer mehr mit Unterdrückung und mit einem beynahe gänzlichen Verfalle zu kämpfen gehabt.

Unter Ludwig dem Zwölften endlich gieng ihm der erste Stral einer bessern Hoffnung auf. Dieser Monarch hieß der Vater seiner Unterthanen, und verdiente es zu heissen. Statt die Auflagen im Kriege zu vermehren, verminderte er sie auf alle Grundstücke. Sogleich zeigte sich die herrliche Frucht dieser weisen Güte: Frankreich ward fruchtbarer und bevölkerter, denn viele durch so lange Kriegsjahre öde gebliebene Felder wurden angebauet; nur war dieser blühende Zustand des Reiches nicht von langer Dauer. Die beständigen Kriege unter Franz dem Ersten, seine Gefangenschaft, das starke Lösegeld, das das Land für ihn zahlen mußte, zogen einen neuen Verfall nach sich.

In dem funfzehnten Jahrhunderte, in welchem die Künste dem Landbau ihre schwesterliche Hand zu reichen schienen, in welchem der Handel durch Entdeckung ei-

ner neuen Welt sich vervielfältigte, werden wir auch einer neuen Unterdrückung gewahr, die für den Landbau die zerstörendsten Folgen hatte.

Verschiedene Auslegungen der heiligen Schrift, und der Haß wider die päbstliche und mönchlsche Habsucht verursachten Spaltungen über die Gegenstände des christlichen Glaubens, die durch den Verfolgungsgeist sich allgemeiner ausbreiteten, und also zum Unglücke der Menschheit wirksamer wurden. Nun werden wir den Bruder gegen den Bruder, den Nachbar gegen den Nachbar, den König gegen seine Unterthanen, mit dem schrecklichen Schwerdte des Fanatismus bewaffnet, und vor dem Anblicke dieses wüthenden Ungeheuers ländliche Ruhe, Tugend, und Menschenliebe verschwinden sehen. Schon mit Ende des zwölften Jahrhunders hatte ein reicher Kaufmann von Lion Na-

mens Waldus einige Religionsneuerungen auf die Bahn gebracht, und sich einige Anhänger zugezogen. Diese Leute, die man, vielleicht, weil es die meisten von ihnen wirklich waren, die Armen von Lion (Pauperes de Lugduno) später die Waldenser nannte, begaben sich in unangebaute, und entvölkerte Thäler, die zwischen Provence und Dauphine liegen: hier lebten sie ruhig, unbekannt, ohne Streitigkeiten, und pflegten einen trefflichen Landbau; sie hatten alle diese öden Gründe durch unglaubliche Bemühungen fruchtbar gemacht, und ihrem Vaterlande, das noch unbekannte Beyspiel gegeben: daß auch der undankbarste Boden, durch menschlichen Fleiß bezwungen, reiche Gaben darbieten könne. In dem Zeitraume einiger Jahrhunderte hatten sie sich auf die Anzahl von 18000 Seelen vermehrt; ohne die einzeln liegende Häuser zu zählen, bewohnten sie dreyßig Markt-

flecken: Frankreich hatte keine ruhigere Bürger, keine geschicktere Anbauer des Landes in seinem Schoose gezählt. Endlich brach das schreckliche Ungewitter der Verfolgung wider sie aus: weder die schärfsten Bedrohungen, noch das unterschriebene Todesurtheil neunzehn ihrer Oberhäupter konnten sie bewegen einen Glauben zu verlassen, in welchem sie gebohren waren, und den sie durch Ausübung der Tugend geheiliget zu haben glaubten, ihre Widersetzlichkeit, oder vielmehr nur ihr Entschluß, nicht wider ihre Ueberzeugung zu handeln, ward als ein Aufruhr bey Hofe beschrieben; der erste Präsident des Parlaments von Provence: Oppede, und der Generaladvokat Querin bathen um Kriegsvolk, um sie zum Gehorsam zu bringen; beyde führten die blutgierigen Krieger, die sie mit ihrem Verfolgungsgeiste beseelt hatten, wider die Unglücklichen an, denen die Flucht zur einzigen

Gegen-

Gegenwehr diente: Greise, Weiber und Kinder wurden im Namen des Gottes des Friedens unmenschlich ermordet; man verfolgte sie von Haus zu Haus, von Dorfschaft zu Dorfschaft, ihre Wohnungen, ihre Schüttböden, ihr Getreide, ja selbst die Waldungen, gleich als wenn auch diese Kezereyen dufteten, wurden in Brand gesteckt; zwey und zwanzig Marktflecken glüheten in ihrer Asche, einige funfzig Flüchtlinge, die sich auf guten Glauben ergeben hatten, wurden in eine Scheune eingesperrt, und lebendig verbrannt; die bevor so blühende Gegend ward in einen Todesacker verwandelt, von welchem das Blut so vieler Unschuldigen den Himmel zur Rache aufforderte.

König Franz der Erste, der in seiner Krankheit dieses unmenschliche Betragen erfuhr, empfahl auf seinem Sterbe-

bette seinem Sohne Heinrich dem Zweyten Genugthuung für das unschuldige Blut. Der Advokat Querin mußte mit seinem Kopfe diese blutige Scene entgelten; aber seine Hinrichtung belebte die verwüstete Gegend nicht mehr: Frankreich verlor 18000 Bewohner, die sich der stillen Tugend, und dem Feldbaue gewidmet hatten; wo ist ein Freund der Menschheit und des Landlebens, der dem unglücklichen Schicksale, dieser emsigen und ruhigen Pflüger eine Thräne des Mitleids mit gerührtem Herzen nicht weihen wollte?

Die Religionsspaltungen und wechselseitigen Verfolgungen nahmen indessen bald mehr über Hand. Schon unter Franz dem Zweyten war der sechste Theil der Inwohner der Lehre Kalvins zugethan. Die Verschwörung von Amboise, die den Religionshaß vermehrte, versezte Frankreich in einen dreyßigjährigen innerlichen

Krieg,

Krieg, in welchem alle Arten von Grausamkeiten wechselseitig ausgeübt wurden: jeder hielt es für eine gottgefällige That, die Besitzungen eines andern Glaubensgenossen zu verwüsten; wie konnte Ceres ein Land anlächeln, wo nur das Blut der ermordeten Anbauer die Felder düngte? Unter der Minderjährigkeit Karl des Neunten, ward die Ruhe auf eine Zeit wieder hergestellt; die Landesstände versammelten sich, und eine Art vom Stillstande zwischen den streitenden Partheyen war die Folge ihrer Zusammentretung. Der König hatte vierzig Millionen Schulden, keine Truppen, und kein Geld. Ungeachtet des zahlreichen Gefolges, das die Großen des Adels unterschied, waren ihre Güter verwüstet, ihr Einkommen verschuldet, und der Landmann schmachtete im äußersten Elende. Der Herzog von Guise, der bey Vassi einer Versammlung der Hugenotten, die Gott im öffentlichen

Felde anbeteten, gewahr wurde, ließ sie durch sein Gefolge angreifen, und funfzig von ihnen wurden getödtet.

Dieses war die Losung zu neuen Zerrüttungen, der Krieg entbrannte heftiger als jemals zwischen beyden erbitterten Partheyen; Verwüstung und Entvölkerung herrschten in Städten, und auf dem Lande. Endlich schien es, als wollten die wohlthätigen Stralen des Friedens Frankreich wieder erquicken, aber es war nur ein falscher betrüglicher Schimmer. Das Schicksal bereitete während der kurzen Ruhe neue um so heftigere Streiche; die schreckliche Bartholomäusnacht und die folgenden Tage, die ihre Gräuel enthüllten, brachten mehr als funfzig Tausend Bürgern des Staats den blutigsten Untergang, und der darauf entstandene neue Religionskrieg versezte Frankreich an den Rand seines gänzlichen Verderbens.

Da Heinrich der Dritte zur Regierung kam, und Geldvorschüsse von der Stadt Paris forderte, erhielt er die eben so nachdrückliche als wahrhafte Antwort: daß diese Stadt in funfzehen Jahren 36 Millionen außerordentliche Steuern entrichtet habe, und die Geistlichkeit 60 Millionen; daß die Ländereyen durch die Verwüstungen der Soldaten gänzlich zu Grunde gerichtet, die Städte durch die Habsucht und Drückungen der Finanzpächter entkräftet, und die Kirche durch Simonie und andere Aergernisse entehret wäre. In einer solchen Lage fand Heinrich der Vierte, mit so vielem Rechte der Grosse genannt, ein Reich, das er bald wieder zu einem der glücklichsten umschuf.

Als ein Gott der Wohlthätigkeit heilte er die Wunden des ererbten und eroberten Reichs; und, nach einer so langen Reihe von Unglücksfällen, führte er seine

neuen

neuen Unterthanen den sichern Weg zur Glückseligkeit, den sie, vielleicht durch die Schuld der bisherigen Führer, verloren hatten. Er gab dem verlassenen verachteten Pfluge wieder sein Ansehen, und schmückte ihn noch dazu mit den Lorbeern des Siegers. Als er um die ihm zugefallene Krone, und zugleich für das Wohl Frankreichs streiten mußte, war er gezwungen von fremden Mächten eine Geldhilfe anzunehmen, deren Zurückzahlung itzt freylich dem Lande beschwerlich fiel. Frankreich war entvölkert, halb öde; statt der eingegangenen Heerstrassen bahnte man sich Wege durch die ungebauten Felder. Die Finanzen waren Pächtern überlassen, denen man um sicheres Geld zu bekommen, alle Arten der Unterdrückung nachsehen mußte; der Krieg mit Spanien dauerte noch fort; die Schätze des Reichs waren erschöpft; innerliche und äußerliche Feinde bedroheten das Land noch immer.

Heinrich, der die Gutmüthigkeit eines Ludwig des Zwölften mit der Tapferkeit Franz des Ersten verband, versammelte die Landesstände, und hielt ihnen die merkwürdige Anrede, die wir bey Herrn von Voltaire aufgezeichnet finden.

„Allbereits habe ich durch die Gna-
„de des Himmels, durch den guten Rath
„meiner getreuen Diener, und durch den
„Degen meines tapfern Adels, von dem
„ich meine Prinzen nicht unterscheide, da
„die Eigenschaften eines Edelmanns un-
„sere schönsten Titel sind, dieses Land
„von der Dienstbarkeit, und von dem
„Verderben gerettet. Ich will ihm aber
„auch seine Stärke und Glanz wieder
„geben; theilet diesen zweyten Ruhm eben
„so mit mir, wie ihr an dem ersten Theil
„gehabt. Ich habe euch nicht geruf-
„fen, wie es meine Vorfahren thaten
„um euch eure blinde Einwilligung in

je-

„ jedes mein Begehren abzudringen, son„ dern um eure Rathschläge zu hören, um „ ihnen Glauben beyzumessen, um mich „ als ein Mündel euren Händen zu über„ geben; dieses Bestreben ist freylich sel„ ten den Königen, den Siegern, und den „ Graubärten eigen; aber die Liebe, die „ ich meinen Unterthanen widme, macht „ mir alles leicht, alles möglich, alles „ rühmlich. “

Eine solche Anrede, die den Helden, den Menschenfreund, den Vater seines Volks gleich stark bezeichnet, sollte das erste Blatt aller Lehrbücher junger Prinzen anfüllen, sie sollte mit goldenen Buchstaben in den Sälen aller Landesversammlungen angeschrieben, und in den Herzen aller Regenten eingeprägt seyn. Alexander hatte einen Hephestio zum Günstlinge, Karl der Zwölfte einen Görz, ein Ludwig der Eilfte schenkte sein Vertrauen

trauen einigen von der niedrigsten Klasse des Volks, deren Gesinnungen ihrer rohen Erziehung entsprachen. Heinrich der Vierte aber war es werth, einen Sully zum Freunde zu haben. Dieser einsichtsvolle tugendhafte Minister fand: daß man im Jahr 1596, 150 Millionen als Steuern vom Volke erhoben hatte, davon nur dreyßig Millionen in die königl. Kammer eingelaufen waren. Die Ordnung ward hergestellt, der Ackerbau belebt, die Grundsteuer in einem Zeitraume von funfzehen Jahren um zehen Millionen vermindert, die Einnahme erleichtert, über hundert Millionen Schulden bezahlt, viele Krongüter wieder eingekauft, die Heerstrassen hergestellt, das Justizwesen verbessert, die Stadt Paris vergrößert und verschönert. So war das seinem gänzlichen Verfalle so nahe Frankreich wieder glücklich von innen, und geschätzt und gefürchtet von aussen; alles dieses war das Werk eines

nes einzigen großmüthigen Regenten, und seines einsichtsvollen weisen Ministers. Der Getreidhandel bekam alle Freyheit unter einem Prinzen, der den Werth des Landbaues nicht nur kannte, sondern dessen Herz für das Glück seiner Nebenmenschen zu empfindsam war, als daß es alles das nicht laut hätte verabscheuen sollen, wodurch der Landmann gehindert wird, die Früchte seines Schweißes in vollem Maaße zu genießen. Mit Recht sah der philosophische Fürst alle Verbothe, allen Zwang im Preise, und der Art des Verkaufes für Fesseln an, die den Wohlstand des ganzen Landes eben so sehr drücken, als den Pflüger insbesondere. Ceres war dankbar für diese edle Freyheit, deren Beyspiel England schon eher gegeben hatte; die ödegelegenen Aecker wurden angebauet, Emsigkeit und Wohlstand blüheten in allen Gefilden, man vergaß, daß Frankreich einmal elend ge-

we-

wesen; jeder Grundbesitzer vertraute mit Freuden einen Theil seiner Ersparungen der Verbesserung der Erde; da ihm die Tugend seines Monarchen Bürge war, die vervielfältigten Früchte seines Fleißes, und seiner Aufopferung ruhig genießen zu können. Die Bevölkerung nahm allenthalben zu, man freute sich Kinder zu erzeugen, die in ihrem Regenten einen zweyten Vater finden würden; man schlief ruhig unter dem wachsamen Auge eines Königs, der sein Land zu beglücken und es von auswärtigen Feinden zu schützen wußte. Allein der schreckliche Fanatismus schlief darum nicht; dieses Ungeheuer waffnete einen Ravaillak mit dem mörderschen Stahl, das edelste Herz des Angebetetsten der Monarchen zu durchbohren. Mit ihm starb das Glück Frankreichs, der Landbau beweinte seinen Vater, der Bürger einen Mitbürger, der Soldat einen Helden, und der Adel seinen Freund.

Wie oft haben nicht seit diesem für das Glück Frankreichs nur zu frühen Tode der verachtete geplünderte Landmann, der unterdrückte Adel, die seufzende Freyheit, ihr Wehklagen an die Asche ihres geliebten Monarchen gerichtet, und mit Thränen sein Grabmal benetzet? wie tief ist nicht das Bild dieses königlichen Menschenfreundes in das Herz jedes Wohldenkenden eingegraben? und welche stille Klagen mußte nicht bey der Erinnerung an den Vater seiner Unterthanen die unbegränzte Kriegssucht eines **Ludwigs des Vierzehnten,** und die traurige Lage Frankreichs in den letzten Jahren der Regierung **Ludwigs des Funfzehnten** dem Bürger dieses Reiches abzwingen. Der Vater der Menschen hatte ihn der Erde geschenkt, um das Glück von Millionen seiner Kinder durch ihn zu schaffen; ein Ungeheuer, in der Schule der Gottesfurcht im Kloster genährt,

muß-

mußte ihn der Menschheit vor der Zeit entreißen, um dieses Glück wieder zu zerstören. Die Epoche des Todes des gutmüthigsten Monarchen war zugleich die Epoche des wiederauflebenden Despotismus.

Der Herzog von Epernon drang mit Gewalt in den Parlamentsaal, und zwang, die Hand an dem Hefte des Degens, diese ehrwürdige Versammlung die Vormundschaft und Regierung der Königinn Marie von Medicis zu übertragen, und Frankreich, durch einen Concini im Grunde regiert, beweinte seinen Heinrich und Sully mit so unversiegbaren Thränen.

Kaum war Ludwig der Dreyzehnte 16 Jahre alt, als die Uneinigkeiten mit seiner Mutter ausbrachen. Die Regierung Ludwigs des Dreyzehnten, oder vielmehr seiner Lieblinge, vorzüglich des

berühmten Kardinals von Richelieu würde in einer politischen Geschichte mit Recht viel Raum einnehmen. In meinen historischen Betrachtungen über die Landwirthschaft aber kann ich nichts sagen, als: daß Frankreich unter dem despotischen Kardinal so unglücklich von innen, als glänzend und fürchterlich von aussen war. Innerliche Kriege, Religionshaß, Verfolgungen der Feinde des Kardinals, Gelderpressungen und stärkere Steuern, Ungerechtigkeiten drückten Frankreich von neuem. Der ruhige Landbau konnte unter einem Minister nicht blühen, der blos durch Kriege und innerliche Unruhen sein Ansehen zu erhalten wußte. Drey Millionen, die er in seinem Testamente seinem Könige hinterließ, und die er allzeit am baaren Gelde bereit hatte, Ungerechtigkeiten zu erkaufen, waren noch nach seinem Tode seine Ankläger, und die Zeugen seiner Habsucht und Herrschbegierde.

Unter der Minderjährigkeit Ludwigs des Vierzehnten, und der Vormundschaft Annens von Oesterreich war Frankreich nicht glücklicher. Der Staat wurde fremden Händen anvertrauet; ein Mazarini war die Haupttriebfeder aller Geschäfte, und ein Siennesischer Bauer Namens Particelle Emeri der Finanzminister. Beyde waren Freunde, beyde vereinigten sich, die Beute des ausgeplünderten Frankreichs zu theilen. Emeri wurde endlich seiner Stelle entsetzt, Mazarini aber wußte durch Nachgiebigkeit und Feinheit eben den Grad der Macht zu erhalten, zu welchem ein Richelieu durch gewaltsame Mittel gestiegen war.

Obschon die Finanzen in der größten Unordnung waren, so hatte doch Frankreich weder die Hälfte der Schulden, noch der Abgaben, denen es itzt unterliegt. Einige neu errichtete Steuern, die das Par-

lament nicht gut hieß, waren die Losung des innerlichen Krieges von der Fronde genannt; da die Sitten schon gebildeter waren, so war freylich auch dieser Krieg nicht so zerstörend für den Landbau, als es die vorigen innerlichen Kriege gewesen sind. Dennoch bekam zugleich mit der guten Ordnung auch die Landwirthschaft Frankreichs neue empfindliche Wunden. Mazarini hinterließ ein Vermögen von 400 Millionen itziger Livres: eine schreckliche Summe, die nur von dem Mark der Unterthanen erpreßt worden, und mehr die Verlassenschaft eines Räubers des Staats, als seines ersten Ministers zu seyn schien.

Ludwig der Vierzehnte, unter dem Geräusche der Waffen von seiner zarten Kindheit an erzogen, saugte nur zu stark das Gift der Eroberungssucht ein. Seine unglückliche Begierde, sich stets mit neuen Lorbeern des Siegs zu krönen, verhärtete

sein

sein Herz gegen das Wehklagen seiner bedrängten Unterthanen: seine viele und für das Beste Frankreichs sowohl unnütze, als für seine und die benachbarten Länder zerstörende Kriege; die Auflagen, die er seinem Volke aufbürdete, um allen seinen herrschenden Neigungen zu willfahren; der Despotismus, mit welchem er diese Steuern abzudringen wußte; die schrecklichen Mißhandlungen, die er durch seine Armeen in der Pfalz und in Deutschland überhaupt ausüben ließ, wo nebst der Plünderung auch die Mordfackel seine siegenden Fahnen begleitete, und das Vermögen des unschuldigen ruhigen Landmanns fraß; alles dieses muß den Ruhm eines sonst so großen Monarchen um vieles verdunkeln, und über seine Regierung in dem Herzen des verunglückten Landmanns und seines Freundes, wo nicht Flüche, doch Seufzer gebähren: um so mehr, da er dem übrigen Europa der erste das Bey-

spiel gab, durch Aushaltung ungeheurer Armeen die Grundbesitzer zu drücken, die Länder selbst in Friedenszeiten in Kasernen zu verwandeln, und die Grundsätze einer despotischen militärischen Regierung statt der väterlichen allenthalben einzuführen.

Hätte ich Ludwig den Vierzehnten als blosser Geschichtschreiber zu schildern, so würden die von ihm stets begünstigten Musen meinen Pinsel führen, ich würde den Helden wider so viele Feinde meistens siegreich, den Regenten den Leitfaden einer beschwerlichen Regierung schon in einem Alter selbst führend vorstellen, in welchem die meisten Menschen blos nach Unterhaltungen und Vergnügen streben; ich würde sein Haupt mit den Lorbeern des Mars und der Minerva krönen, ich würde alle Künste und Wissenschaften um seinen Thron versammeln, um ihm für ihr Daseyn zu danken; ich würde des wahr-

haft

haft königlichen Verdienstes nicht vergessen, daß Gewerbe, Manufakturen, Verfeinerung des Geschmacks und der Sitten auf seinen Wink ganz Frankreich belebet haben; ich würde von der Vergrößerung seines Reichs durch die Franche Comté, Elsaß, und einen Theil der Niederlande reden, und ihm den Ruhm zuerkennen, daß unter seinem Scepter die größten Männer in Frankreich geblühet haben.

Aber die erste wohlthätigste der Künste, der ich meine Feder geweihet, die Menschenernährerinn streuet finstere Schatten auf dieses glänzende Gemälde, und die Thräne des durch die traurigen Folgen seiner Regierung itzt noch armen Landmanns macht die reizendsten Züge dieses Bildes verlöschen. Die unglücklichste Leidenschaft eines Monarchen, als Sieger bewundert zu werden, kann nie anders, als durch das Blut seiner Unterthanen,

durch

durch Aufopferung des Vermögens seiner Grundbesitzer, und durch den Untergang des Feldbaues befriedigt werden. Selbst die glücklichsten Siege bringen vielleicht einigen andern Ständen Vortheile, aber dem Landwirthe gewiß nichts als Schaden. Anstatt daß der Krieg dem geschickten Handelsmanne bisweilen Gelegenheit giebt, neue Reichthümer zu erwerben; verliert der Anbauer des Landes durch Lieferungen und Erpressungen, durch tausend andere, selbst von eigenen und siegenden Heeren oft trotz aller Mannszucht ihm zugefügte Kränkungen immer die seinigen. Und wenn der Feldbau selbst in solchen Kriegen leidet, die ein immerwährendes Glück begleitet, in welchem die siegenden Waffen stets in Feindes Landen die Bühne der Verheerungen aufschlagen, so wie die ersten Kriege Ludwigs des Vierzehnten waren; wie äusserst empfindsam muß es nicht einem Lande werden, welches bey

ver=

verstärkten Kriegssteuern, die Kränkungen und Unordnungen seiner Beschützer, und die Verheerungen der Feinde zugleich zu erdulden hat.

Nicht ein Colbert, der so berühmte Finanzminister, er, der Künste, Handel und Manufakturen in Frankreich schuf, hat dem Landbaue unheilbare Wunden versetzt, wie es die berühmten Schriftsteller unter dem Namen: Oekonomisten, behaupten; sondern, da der stolze Kriegesgeist Ludwigs des Vierzehnten übertriebene und ungerechte Steuern nöthig gemacht, mußte der Landmann für itzt nicht nur verarmen, sondern auch durch Anhäufung so vieler Staatsschulden, und die daraus fließende Nothwendigkeit neuer überhäufter Abgaben eine Last entstehen, die noch die späteste Nachkommenschaft drücken wird. Nicht der Wille Colberts war es, der durch den gesperrten Getreidhandel allen

Fleiß,

Fleiß, alle Aufmunterung dem Landbaue benommen hat; dieser Zwang war in jenen Zeiten unentbehrlich, wo aus Veranlassung beständiger Kriegszüge die Magazine des Königs mit den Vorräthen des überflüssigen Getreides angefüllet werden mußten, wo man wegen der Erschöpfung der königlichen Kammer das nothwendige Getreide in einem geringen Preise zu fordern gezwungen war, ohne sich mit dem Nachdenken zu beschäftigen, ob auch die Mühe des Landmanns hinreichend vergolten werde, und ob man ihm dadurch die Entrichtung seiner Steuern nicht unmöglich mache? Häufige Geldanlehne, schon im voraus verzehrte Staatseinkünfte, Unterhaltung einer unglaublich zahlreichen Armee, eines glänzenden prächtigen Hofs, so vielerley eingebildete Bedürfniße, die der Monarch, durch den Schimmer seiner Größe geblendet, leicht zu befriedigen glaubte, und die doch nie ohne Eingriff in das

Recht

Recht des Eigenthums, und in die Nahrung seiner Unterthanen befriediget wurden, hinderten einen Colbert das für Frankreich zu seyn, was einst ein Sully war. Aber hätte Sully unter einem herrschsüchtigen, ruhmbegierigen, krieglie-benden Monarchen dieser Sully seyn können, der er unter dem gutmüthigen Heinrich dem Vierten war? Die Verfasser der ökonomischen Ephemeriden behaupten: daß die am meisten beschäftigte Manufaktur in Frankreich jene seyn müßte, die so viele Schuhe für die Landleute verfertigen wollte, als ihnen unter der Verwaltung Colberts genommen worden; aber ich wiederhole es nochmals, nicht Colbert, sondern die Kriege und die großen Heere haben den Landmann entblößt; sie haben dem Flor des Feldbaues unübersteigliche Dämme entgegen gesetzt, sie haben die Zölle von einer Provinz zur andern, die Gabelle oder Salztaxen, die Trankſteuer, die Zwanzig-

sten,

sten, die Kopfsteuer, die Taillen und Grundsteuer vermehrt, und der Münze blos einen eingebildeten Werth gegeben. Die Kopfsteuer ward im Jahre 1695 errichtet, nach dem Riswikischen Frieden zwar wieder aufgehoben, aber hernach von neuem auferlegt. Ein neues Zehntheil ward im Jahre 1710 gefodert, das von den schon verarmten Gründen kaum zu erpressen war. Der Minister Chamillard fieng die Zahlungen mit Papier in einer Epoche an, wo der Kredit ganz gesunken, und dieses Hilfsmittel nur noch traurigere Folgen des Mißtrauens nach sich zog. Man ward gezwungen, die Einkünfte des Staats vier Jahre im voraus anzugreifen, und sie gegen augenblickliche Vorschüsse den Pächtern und Finanziers zu verschreiben. Der Landbau war überall so zu Boden gedrückt, daß die Pflüger ihre Felder öde ließen, und man es noch für ein Glück ansah, daß der Hunger diese Leute zum

Kriegsdienste zwang, um die geschlagene Armee in Flandern wieder zu ergänzen. Endlich machte die Vertreibung der Hugenotten Frankreich nicht glücklicher, nicht reicher, seinen Landbau nicht belebter; da unter der ungeheuern Anzahl dieser durch den jesuitischen Haß verfolgten Bürger die geschicktesten Manufakturisten und die verständigsten fleißigsten Landesanbauer waren. Ludwig der Vierzehnte starb. Dieser Monarch, dem die Schmeicheley bey seinem Leben so vielen Weihrauch gestreuet, und der auch durch so viele Eigenschaften die Lobsprüche mancher berühmten Schriftsteller verdiente, ward bey seinem Tode durch keine Thräne geehret. Er hinterließ dem Staate 2600 Millionen Schulden, die nach dem itzigen erhöhten Geldwerthe 4500 Millionen Livres ausmachen. Auf seinem Sterbebette gab er seinem Nachfolger die so merkwürdige Lehre: „Suchet „stets den Frieden mit euern Nachbarn

„ zu erhalten; ach! ich habe den Krieg
„ zu sehr geliebt; ahmet mir nicht darinn
„ nach, erleichtert das Schicksal eures
„ Volkes, so schnell als ihr könnt, und
„ thut das, was ich das Unglück hatte,
„ nicht selbst vollziehen zu können.“

Eine heilsame Lehre! aber ein schreckbares Bekenntniß eines sterbenden Monarchen! eine marternde zerreißende Empfindung liegt in dem Ausdrucke „ Ich habe den Krieg zu sehr geliebt“, das ist: ich habe meiner Leidenschaft, meiner Herrschsucht, meiner Begierde neue Besitzungen zu erlangen, das Glück des mir von Gott anvertrauten Volkes aufgeopfert, ich habe das Blut so vieler Menschen vergossen, um einen Raum Erde, oder den Ruhm eines Siegers zu gewinnen; ich habe mein Land verwüstet, mit Schulden überhäuft, und die Folgen meiner üblen Verwaltung bis auf die Nach-

kom-

kommenschaft gebracht; ich habe meine Unterthanen, um meinen Ehrgeiz zu nähren, mit stärkern Abgaben belästiget, als es ein guter Vater, ein gerechter Monarch vor Gott und vor der Welt verantworten kann. So viel begreifen sie in sich diese Worte Ludwigs, die er in einem Augenblicke sprach, in welchem der Schimmer des Thrones, der Glanz der Siegeszeichen, der Anblick der Triumphpforten, wie ein Schatten vor dem sterbenden Auge verschwinden, und in welchem nur das Andenken der Gerechtigkeit, der Großmuth, und der Wohlthaten die Seele hätte trösten können.

Der Regent, Herzog von Orleans, durch das blendende Sistem eines Law eingenommen, überhäufte Frankreich mit achtzigmal mehr Idealmünze in Papieren, als geprägte Münze im Lande umlief; ein Staatsbanquerott war die Folge ei-

ner

ner so besondern Spekulazion, in welcher viele Familien die Quelle unglaublicher Reichthümer fanden, durch die aber viele tausend andere in das äußerste Elend gestürzet wurden.

Ludwig der Funfzehnte, von einem gutmüthigen Kardinal von Fleuri geleitet, ward lange Ludwig der Vielgeliebte genannt. Frankreich durch Manufakturen, durch Handel bereichert, erholte sich wieder, und dem Landbaue ward durch Verminderung einiger Auflagen aufgeholfen. Während des unglücklichen englischen Krieges, in dem Frankreich so viele Provinzen in Amerika, so viele Mannschaft in Deutschland verlor, wurde das Land neuerdings mit harten Abgaben gedrückt: die Generalpächter saugten alle Säfte des Landmannes aus, um ihre Vorschüsse zu leisten, und ihren Eigennutz zu befriedigen.

Das unter dem Herzog Leopold, Großvater des itzt regierenden Kaisers Joseph des Zweyten so beglückte Lothringen, seufzte damals unter dem französischen Joche. Um den Unterschied fühlbarer zu machen, kann man die wahrhafte Schilderung des Herrn von Voltaire, von der Regierung des Herzogs Leopold allhier um so eher anbringen, als sie jedem Monarchen der Erde zum Beyspiel dienen kann. Sie lautet also: „Es ist zu „wünschen, daß auch die späteste Nach„kommenschaft erfahre, daß einer der min„dermächtigen Regenten Europens doch „jener war, der seinem Volke das meiste „Gute erwies. Er fand Lothringen öde „und elend; er bereicherte, und bevölkerte „es, und während daß Europa in Kriegs„flammen aufloderte. So blieb, Dank sei„ner weisen Einrichtung, Lothringen im „Frieden. Er hatte die Vorsicht, stets „mit Frankreich in gutem Einverständnis-

se

„ se zu leben, und sich in ganz Deutsch-
„ land beliebt zu machen; da er allezeit
„ jenen Mittelpunkt zu erhalten wußte,
„ den so selten ein schwacher Fürst zwi-
„ schen zwo großen Mächten zu finden im
„ Stande ist. Er hat seinem Volke ei-
„ nen Ueberfluß verschaft, der ihm bevor
„ ganz unbekannt war; sein Adel, der in
„ der äußersten Bedürfniß lebte, wurde
„ durch seine Wohlthaten in blühenden
„ Stand gesetzet. Sah er ein Haus ei-
„ nes Edelmanns, das seinen Verfall
„ drohete, so ließ er es auf seine Unkösten
„ aufbauen; er zahlte ihre Schulden, er
„ verehelichte ihre Töchter, und gab ihnen
„ eine Beysteuer mit: er vertheilte seine
„ Geschenke mit jener Anständigkeit, die
„ den Wohlthaten einen noch größern
„ Werth beybringet. Er begleitete sie
„ mit der Pracht eines Fürsten und der
„ Höflichkeit eines Freundes. Die Kün-
„ ste, in seiner kleinen Provinz geehret,
brach-

„ brachten einen neuen Zweig des Reich-
„ thums in seine Lande, sein Hofstaat
„ war nach dem Tone des Französischen
„ gebildet, und man glaubte nicht den
„ Ort verwechselt zu haben, wenn man
„ von Versailles nach Luneville kam;
„ er wußte nach den Beyspiele Ludwigs
„ des Vierzehnten die schönen Künste zu
„ beleben. Er hatte eine Universität zu
„ Lüneville errichtet, allwo der Deutsche
„ sich meistens bildete, man lehrte wirk-
„ liche Wissenschaften in Schulen, wo die
„ Physik sich den Augen durch bewunde-
„ rungswürdige Maschinen erklärte. Er
„ hat die Talente bis in den Arbeitsläden,
„ und in den Wäldern aufzusuchen ge-
„ wußt, um sie aufzumuntern, und an
„ Tag zu bringen. Endlich war er durch
„ seine ganze Regierung einzig beschäftigt,
„ seiner Nazion Ruhe, Reichthümer, Kennt-
„ niße, und Vergnügen zu verschaffen;
„ oft sagte er: ich möchte morgen die

„ Regierung ablegen, wenn ich kein Gu-
„ tes mehr stiften könnte; auch hatte er
„ das Glück, äußerst beliebt zu seyn, und
„ noch lange nach seinem Tode habe ich
„ bey seinen Unterthanen Thränen be-
„ merkt, wenn man nur seinen Namen
„ aussprach.“ Nach einem solchen Regenten mußten die Verheerungen der Finanzpächter den Lothringern doppelt drückend scheinen; auch sahe man sie hundertweis aus ihrem Vaterlande auswandern, und sich nach Schwaben und Ungarn begeben, allwo sie unangebaute Gründe fruchtbar machten.

Im Jahre 1762. wurde die Getreidausfuhr begünstiget, der Landbau blühete von neuem, und verblieb einige Zeit in einem ziemlichen Wohlstande, da er von manchem Großen Aufmunterung erhielt.

D'un canton desolé l'habitant s'enrichit.
Turbilly dans l'Anjou l'imite et l'applaudit.
Bertin, qui dans son Roi voit toujours sa patrie,
Prête un bras secourable à ta noble industrie.
Trudaine sait asés, que le cultivateur
Des resors de l' Etât est le premier moteur,
Et qu'on ne doit pas moins pour le soutien du
Trône
A la faulx de Cerés qu'au sabre de Bellone. *)

Bis Frankreich in den letzten Jahren der Regierung Ludwig des Funfzehnten durch den Verfall der Gerechtigkeit, durch die Aufhebung der Parlamenter, durch eine despotische Regierungsart von eigennützigen Ministern eingeführt, und durch die Leichtgläubigkeit des Monarchen, allen Gattungen von Ungerechtigkeiten, Erhöhungen der Abgaben, allen Beraubungen des Eigenthums, neuen Ver-

*) Voltaire.

heerungen der Finanzpächter, mit einem Worte dem äußersten Elende ausgesezt ward. Geldstrafen, Einkerkerungen, Verwüstungen der Fiskaldiener waren das Loos des Landmannes. Die Getreidausfuhr wurde allenthalben verboten, es wurde jedem Eigenthümer untersagt seine Getreidfrüchte, seine Weine anderstwo als in den bestimmten Marktplätzen zu verkaufen: daß also viele Eigenthümer gezwungen waren, drey, bis vier Stunden weit durch schlechte Wege ihre Erzeugnisse auf die Marktplätze zu verführen, um sie in diesen bestimmten Plätzen selbst ihrem Hausnachbarn zu verkaufen, der eben so weit fahren mußte, um einen Einkauf zu machen. Und alle diese unglaubliche Anstrengung, aller dieser Zeitverlust wurde nur den Eigenthümern auferlegt, um durch die Marktzölle den Fiskus zu unterstützen. Die Aufseher über die Salz- und Tabaksgefälle übten die größten Grau-

samkeiten aus; Kerker, und Galeeren waren mit unglücklichen Pflügern angefüllt. Die Gerechtigkeit verstummte in einer Epoche, wo die Wahrheit nie zu den Ohren des Monarchen gelangen konnte, wo die Anhänger dieser seltenen Tugend als Feinde des Königs angesehen wurden, wo die Parlamenter, denen man die Gerechtsame des Volkes, das so wichtige Pfand der Gesetze, anvertraut hatte, gänzlich aufgehoben, und die rechtschaffensten Mitglieder derselben blos darum verbannet wurden; weil sie die Beschützer der Unterdrückten waren, weil sie den König als einen Vater seines Volks als einen Handhaber der Gesetze, und nicht als einen despotischen Tyrannen, dessen Befehle immer blind vollzogen werden müssen, ansehen wollten.

Doch lassen wir einen Vorhang über diese Scene der unterdrückten Menschheit

fal-

fallen. Der Himmel blickte wieder günstiger auf Frankreich; er gab ihm einen Ludwig den Sechszehnten, um so viele Thränen zu trocknen. Herr von Voltaire sagt: daß alles, was eingefleischte Teufel zum Untergange eines Landes ausüben konnten, in Frankreich durch eine lange Reihe Jahre ausgeübt worden wäre: und dennoch lebe Frankreich noch; weil es in seinem Busen bey einer kurzen Zwischenzeit stets Hilfsmittel zur Erholung finde.

Freylich lebt Frankreich noch; aber es würde gesünder leben, wenn nicht eingefleischte Teufel in seinem Körper gewüthet hätten. Man kann von den Abgaben, denen Frankreich beym Antritt der Regierung Ludwig des Sechszehnten unterlag, und dem Zustande seiner Landwirthschaft auch in meinen Briefen über Frankreich, England, und Italien mehr lesen; aber die Werke

des gewesenen grossen Finanzministers Herrn von Necker verbreiten ein vorzügliches Licht über die vorige Staatsverwaltung, und über den Zustand Frankreichs, als er seine Stelle verließ. Aus dieser Kenntniß fließt jene der itzigen Landwirthschaft, die sich nur gemäß der Staatsverwaltung und den Auflagen richten und verbessern kann. Herr von Necker bestimmt die Anzahl der Inwohner Frankreichs, Korsika mitgerechnet, auf 24667000 Seelen, obzwar er überzeugt zu seyn scheint, daß die Anzahl sich auf 26000000 erstrecke. Die jährlichen Abgaben belaufen sich auf 585000000 Livres, wovon die Grundsteuer 190000000 beträgt. Dieser Philosoph, Menschenfreund, und weise Finanzier beweiset mit Gründen der einleuchtendesten Wahrheit: daß unmöglich eine einzige Grundsteuer in einem grossen Reiche eingeführet werden könne, ohne die Bilanz des Handels zu verlieren, die itzt lebende Ge-

ne-

nerazion gänzlich zu Grunde zu richten, und das Land durch eine unglaubliche Reihe von Jahren in das ärgste Verderben zu stürzen.

Unter den Auflagen, die die Landwirthschaft Frankreichs am meisten belästigen, kann man zuversichtlich die Gabelle oder Salztaxe, und die Unterhaltung der Strassen durch Frohndienste zählen. Die Gabellen, wie sie in manchen Provinzen beschaffen sind, müssen nicht allein diese Provinzen arm machen, und die Viehzucht zu Grunde richten; sondern auch die Sitten des Landvolks verderben, das sich mit dem Schleichhandel statt der Feldarbeit beschäftiget. Herr Necker bezeiget: daß jährlich in den Gränzen der Bretagne 3700 Kontrebande innerhalb den Häusern ausfindig gemacht worden, und auf den Strassen wurden, ein Jahr ins andere gerechnet, 2300 Männer, 1800

Wei-

Weiber, 6600 Kinder, 1100 Pferde, und funfzig Wägen aufgefangen. Die Frohndienste für die Verbesserung und Unterhaltung der Strassen werden im Geldwerthe auf zwanzig Millionen gerechnet; manche Provinzen haben sich durch Geld von dieser Last befreyet, als: Languedok, Flandern, Artois, Kambresis, Maconnois, Oberguyenne, Berri, Limosin, Angoumois, und ein Theil der Normandie. Man wird die Härte dieser Dienste besser erkennen, wenn man betrachtet: daß sie meistens zur Saat- und Schnittzeit, nämlich im Frühjahre und Herbste erforderlich sind; daß die Bauern mit ihren Pferden öfters drey, vier Meilen weit fahren müssen, vier fünf Tage ausbleiben, ohne eine Nahrung für ihre Pferde, noch den geringsten Lohn zu bekommen; daß bey Vertheilung dieser Frohndienste viele Ungerechtigkeiten und Drückungen ausgeübt werden; daß es dem Landmanne, der schon

durch

durch eine Grund- und Kopfsteuer, durch die seinem Grundherrn zuentrichtende Schuldigkeiten, durch Salztaxen, und andere mehr gedrücket ist, äußerst beschwerlich fallen müsse, viele Tage in der Schnitt- oder Saatzeit mit Bearbeitung entlegener Strassen zu verlieren.

J'ai vû le Magistrat, qui regit la province,
L' Escalve de la Cour et l'Ennemi du prince,
Commander la Corvée au peuple du Canton
Quand Ceres et la faim commandoient la moisson. *).

Leider findet sich der Staat zu verschuldet, als daß er diese zwanzig Millionen nachsehen könnte, und leider sind alle Abgaben so überspannt, daß kein Mittel übrig bleibt, ihm auf eine andere Art zu

*) S. Lambert.

zu dieser Summe zu verhelfen. Doch hat Ludwig der Sechszehnte schon durch allerley menschenfreundliche Anstalten den Feldbau wieder zu beleben getrachtet. Der freye Getreidhandel ist fast alle Jahre erlaubt worden; die Anbauer öder Gründe haben seit dem Jahre 1776 eine Befreyung von allen Steuern durch zwanzig Jahre erhalten, nur mußten sie melden, welchen Grund sie anbauen wollten. Man rechnet, daß von der Zeit dieser gelinden Regierung an beynahe eine Million Jocharten beurbart worden; aber dergleichen Verbesserungen sollten nicht allein durch Befreyung von Abgaben, sondern auch durch Unterstützungen und Geldvorschüsse befördert werden. In Niederlanguedok, wo die Teiche und Moräste sich von Beaucaire bis Serre erstreckten, sind auch Austrockungen veranstaltet worden.

Die Anlegung der künstlichen Wiesen ist schon lange in Frankreich bekannt gewesen. Der große Heinrich der Vierte dieser Vater des Landbaues hatte sie selbst in manchen Gegenden des Reiches in Gang gebracht, und **Oliviers** von Serre, der zu dieser Zeit sein Buch von dem Landbaue schrieb, erwähnet vieles davon. Die Schafzucht ist weit von jenem Grade der Vollkommenheit entfernt, den man in England durchaus findet. Doch hat Frankreich die vortrefflichsten Grasereyen, man findet zwischen Arles und Salon eine große Ebene, die ganz mit Steinen bedeckt ist, sie ward von den Römern Campi lapidei genannt. Campi lapidei Herculis praeliorum memoria insignes. *) Unzählige Schafe werden auf dieser Ebe=

*) Plinius.

Ebene geweidet, das Gras, das sie zwischen den Steinen herausziehen, soll ihrem Fleische einen trefflichen Geschmack geben, und ihre Wolle vermehren, man nennt sie: Agneaux de Camp. Die gesalzenen Wiesen, die man unweit Dieppe längst der Küste der Normandie findet, machen die Schafe ungemein fett, und ihr Fleisch bekömmt einen ganz besondern Geschmack; man nennt sie Moutons de prés salé. Die ardennischen Schafe sind aus allen die berühmtesten; dennoch findet, wie ich oben schon gesagt habe, gar keine Vergleichung zwischen der französischen und englischen Schafzücht statt.

Die französischen Weine sind zu berühmt, als daß man ihrer erst zu erwähnen brauchte. Man hat in manchen Provinzen die neue Pflanzung des Weinstocks verboten, um nicht den Getreidbau zu mindern: wäre aber Frank-

reich

reich gehörig angebauet, so dürfte die Regierung sich dieser Sorge entheben, und vielmehr jeden über sein Eigenthum frey schalten lassen.

Die Franzosen, täglich mehr überzeugt, wie sehr die Achtung, welche die Engländer ihrer Landwirthschaft gönnen, ihren Flor befördert habe, und durch das Beyspiel des unsterblichen und selbst um den Feldbau so verdienten Herrn von Voltaire aufgemuntert, scheuen sich auch nicht mehr von ihren glücklichen Talenten zum Vortheile der Landwirtschaft Gebrauch zu machen. Fast jede der größern Provinzen Frankreichs zählt eine Akademie oder Gesellschaft des Ackerbaues, die, durch Preisschriften, Genie und Fleiß zu spornen sucht. Freylich sind diese Gesellschaften mit Belohnungen nicht so freygebig, wie die Englischen, die selbst dem Landmanne Preise austheilen; da in den

Fran=

Französischen ihn meistens nur der gelehrte Schriftsteller verdienen kann. Ein St. Lambert lehret uns, das Landleben zu lieben, und den tugendhaften Pflüger zu schätzen; ein Herr du Hamel hat die Gedanken des Engländers Tulls über die Feldwirthschaft erweitert, und verbessert; endlich ist kein Jahrhundert so zahlreich an französischen ökonomischen Schriftstellern als dieses gewesen. Dennoch ist der Landmann meistens sehr arm, und der Adel, der sich nicht durch Wohlthaten des Hofs oder durch Verbindungen mit den Finanzen bereichert, pranget auch überhaupt mit keinem besondern Reichthum, und sein Wohlstand kann mit jenem des englischen Adels gar nicht verglichen werden. Auch scheinen mir die Hindernisse, die dem Landbaue bey seiner Vervollkommung im Wege stehen, ganz unzählich; und nur eine lange Reihe von Jahren, ein ununterbrochener gesegneter Friede, eine wirth-

schaft-

schaftliche Verwaltung der Finanzen, und die wachsame Regierung eines dem Landbau günstigen Königs können diese Hindernisse auf die Seite räumen.

Schweiz.

Eben als Cäsar in Gallien den Meister spielte, suchten die Bewohner dieses Landes, die Helvetier, ihres rauhen Gebirgs überdrüssig, in einem fruchtbarern und gelindern Erdstriche ihren Aufenthalt, und fielen in der Anzahl 360000 Seelen, worunter 100000 streitbare Männer waren, in die Gegenden des heutigen Burgund, und der Franche Comte; nachdem sie zuvor in ihrem Vaterlande zwölf ihrer Städte und über fünf hundert Dorfschaften in Brand gesteckt hatten, um jedem die Lust zur Rückkehr zu benehmen. Cäsar grief sie zu verschiedenenmalen mit seinen Legionen an, und erfocht endlich einen so entscheidenden Sieg, daß jene, so aus dem Schlachtfelde ihr Leben davon gebracht, sich gezwungen sahen, das ihnen verhaßte Vaterland wieder zu bewohnen, und sich

der römischen Bothmäßigkeit zu unterwerfen.

Wenn gleich die Lust der Auswanderung noch heutiges Tags den Schweizern anzuhängen scheint, so würden sie doch itzt ihr zum Theil so rauhes Klima, ihre Berge, ihre Thäler, ihre Regierungsart gegen keine Lage der Welt vertauschen. Die allzustarke Bevölkerung, ihr Hang zur Tapferkeit, und die Gewißheit, das in fremden Diensten erworbene Geld glücklich und ruhig in ihrem Vaterlande einst zu verzehren, bewegen die Schweizer fremde Kriegsdienste zu suchen. Dennoch bleibt die Liebe zum Vaterlande ihren Herzen immer so sehr eingeprägt, daß es bey den holländischen Schweizerregimentern untersagt werden mußte, die bey den Viehhirten auf den Schweizeralpen üblichen Hörner zu blasen; weil diese ländliche Musik durch eine zu warme Erinnerung an ihr ruhiges Landleben den Soldaten das sogenannte Heimweh verursachte.

Der Abt Rainal sagt: daß dreyzehn Provinzen von starken Bauern bevölkert, die fast alle Könige Europens bewachen, und sich vor keinem fürchten, die ihren wahren Vortheil besser, als jede andere Nazion in Europa kennen, das weiseste Volk in ihrem politischen Zusammenhange ausmachen. Er hätte eben so wahrhaft auch sagen können, daß es diesen Rang nicht blos durch seine Tapferkeit, sondern auch mit durch seine Arbeitsamkeit behaupte, und daß keine Nazion Europens (die englische ausgenommen) in der Neigung, in dem Eifer für die Landwirthschaft es ihr zuvorthun würde.

Diese angeborne Neigung für die Mutter aller Wissenschaften, die dem tugendhaften Schweizer, troz des Klima und der steilen Gebirge, Nahrung und Glückseligkeit verschaft, konnte einstens nicht alle die Früchte bringen, die ihr

itzt eine weise und gelinde Gesezgebung in so vollkommenem Maaße versichert. Eine despotische Regierung eigennütziger tyrannischer Statthalter, die gleich den Wespen diese fleißigen Bienen des Honigs beraubten, die durch ihre Grausamkeiten die Herrschaft des vielleicht besser gesinnten Kaisers Albrecht in ein unerträgliches Joch verwandelten, sezte einstens der Glückseligkeit der Schweizer fast unübersteigliche Schranken. Doch wurden sie überstiegen diese Schranken; weil ein munteres tugendhaftes Volk feste gemeinnützige Entschließungen zu fassen und auszuführen weis; weil der unverdorbene Zögling der Natur, der unter den beschwerlichsten Lasten der Arbeit, unter dem größten Mangel der Lebensbedürfniße kaum murren würde, jede Bürde der Ungerechtigkeit von sich werfen wird; weil er sich als Mann zur Arbeit, ja selbst zur Armuth geschaffen weis, aber auch als Mann keine andere Ungerech-

rechtigkeiten, als jene des Schicksals zu dulden willens ist. Keine Zusammenrottung eines wüthenden Volks, das in der Trunkenheit oder Raserey einen augenblicklichen Muth zur Ausübung seiner Gewaltthaten verspürt, keine durch fremde Mächte angesponnene Verrätherey waren es, die den Schweizern zur Erwerbung ihrer Freyheit verhalfen. Ein durch drey rechtschaffene von der Nazion hochgeschätzte Bürger weislich verfaßter Plan hatte jenen glücklichen Erfolg, der in der Geschichte eine ewig merkwürdige Epoche für die Rechte des Volks wider die Unterdrückungen des Throns ausmachen wird.

Noch viele Kriege mußte das schon vereinigte Helvetien in der Folge führen, um die erworbene Freyheit zu behaupten: es wurde auch von dem mächtigen angränzenden Adel, und selbst von der Geistlichkeit bekrieget. Aber die Schweizer haben

ben durch Tapferkeit, und Eintracht sich selbst die Hochschätzung ihrer Feinde erworben, und sich der ruhigen Lage versichert, die sie seit der Zeit beglückt hat.

Ou l' homme a conservé ses Vertus et ses Droits,
Ou paisible et guerrier, libre et soumis aux Loix
L' habitant Fortuné de la Sage Helvetie
Parcourt d'un pas égal l' Espace de sa Vie. *)

Ein Haller in seinen Gedichten, ein Hirschfeld in seiner trefflichen Reisebeschreibung, und viele andere Land- und Naturfreunde haben schon so manigfaltige Erwähnungen der schweizerschen Landwirthschaft gemacht, daß mir nur Wiederholungen übrig bleiben; doch Wiederholungen, die den Fleiß, die Rechtschaffenheit, die Tugend ehren, werden dem empfindsamen Leser auch willkommen seyn.

---

*) Saint Lambert.

Daß die Schweiz ihren itzigen Wohlstand mehr der Emsigkeit ihrer Inwohner, als der günstigen Natur zu verdanken habe, kann man nicht allein aus ihren gebirgigten Gegenden, sondern auch aus den alten Beschreibungen des schweizerschen Clima abnehmen. Notker, der Stamler genannt, ein Mönch der Abtey St. Gallen schilderte im neunten Jahrhunderte die Schweiz mit diesem Verse:

Dura viris, et dura fide, durissima gleba.

Unendliche Gebirge, die von den Riesen aufgethürmt zu seyn scheinen, um den Himmel zu bestürmen, und die Erde zur Unfruchtbarkeit zu drücken, bedecken einen großen Theil dieses Landes, und würden es zum beständigen Wohnsitze des Elends, der rauhen Sitten, und der alten barbarschen Lebensart gemacht haben; wenn nicht Ceres den Fleiß eines freyen arbeitsamen Volks begeistert hätte: selbst die ödesten Plätze, die steilsten Gebirge, die rauhesten

Gegenden in ein Elysium zu verwandeln. Diese Gebirge, diese Eisthürme, welche bey ihrem schreckbaren Ansehen, so manigfaltige Gegenstände einer bewunderswürdigen Natur darstellen, machen das Auge eines Reisenden noch empfindsamer für die Schönheiten, die es in den grünenden Thälern, in den äußerst fruchtbaren Gefilden, in den mit Getreide besäeten Bergen wahrnimmt. Die Gegenden der Kantone: *Uri*, *Glaris*, *Unterwalden*, *Appenzell*, ein Theil des *Lucerner*, und das Ländchen *Neufchatel* hätten nach ihrem Clima auf eine blühende Landwirthschaft keinen Anspruch machen können; wenn nicht der Fleiß der Inwohner die Kargheit des Erdbodens zu bezwingen gewußt hätte. Ein Theil des Kanton Bern das sogenannte *Pais de Vaud*, die *Walliser* Thäler, die Gegenden um *Genf* und andere mehr scheinen von der Natur mehr begünstiget zu seyn; und die Mitwirkung des so arbeit-

samen, des Landbaues kündigen Inwohners vermehret die Gaben der Ceres auf so manigfaltige Art, daß um ihrer vollständig zu erwähnen, man die physikalischen Abhandlungen der schweizerschen ökonomischen Gesellschaften von Bern und Zürich ganz abschreiben müßte.

Mein Auge ist zum zweytenmal von einem so bezaubernden Anblicke begeistert, und wie sehr muß der Hang zur Landwirthschaft das Herz dessen einnehmen, der mit Empfindung alle vereinigten Kräfte einer Nazion betrachtet, die der Landbau zu tugendhaften Bürgern bildet, und welche durch Beobachtung reiner männlicher Sitten, durch ländliche Unschuld, und seltne Freymüthigkeit dem Ackerbaue noch mehr Glanz giebt. Ja selbst in den Zeiten, wo Unwissenheit, und kriegerscher Geist den deutschen Adel allein auszeichneten, wo der Ritter nur

für

für seine Pferde und Waffen ganz Herz, den Pflug keines Blickes würdigte, sah man in der Schweiz: daß der wohlhabende Adel das Beyspiel der ländlichen Beschäftigung gab. Obschon die Geschichte des Baron von Hegi vielen meiner Leser nicht unbekannt seyn kann; so ist doch hier der Ort sie zu wiederholen, so wie ihrer von Bluntschli *) erwähnet wird. Dieser Herr von Hegi (das Schloß, von dem er den Namen führte, liegt in der Grafschaft Kiburg noch vor Winterthur) ungeachtet er viele Lehne und Grundstücke besaß, widmete dem Pfluge doch stets seine besten Pferde, und sein Sohn, ein Jüngling von der schönsten Gestalt lenkte ihn selbst, während daß der grauhaarigte Vater die Erde mit der Haue zu öffnen bemühet war. Ein Herzog von Oesterreich, der eben zu dieser Zeit von Rappersweil nach Winterthur ritt, staunte beym Anblicke dieses präch-

*) Memorabilia Tigurina.

prächtig bespannten Pfluges, des schönen Jünglings, und des ehrwürdigen Greises, kaum wollte er es glauben, als man ihm sagte, daß es der Baron von Hegi wäre, der mit seinem Sohne das Feld ackerte, und daß beyde den folgenden Tag ihm ihre Aufwartung machen würden. Als der Baron auch am folgenden Tage mit seinem Sohne und sieben berittenen Dienern sich wirklich nach Winterthur zum Herzoge begab, und von ihm befragt wurde, ob er es gewesen wäre, der einen so prächtigen Pflug geführt hätte? so antwortete er dem Herzoge, daß er, nach dem Streite fürs Vaterland; keine eines Edelmanns würdigere Beschäftigung fände, als die Erde fruchtbar zu machen.

Auch hat sich dieser Hang zur Landwirthschaft stets in den Herzen der Schweizer ohne Unterschied der Geburt bis zu unsern Zeiten erhalten: und obschon der

in

in einem kleinen eben nicht reichen Frey-staate sowohl für die Sitten, als für den Feldbau so gefährliche Hang zur Pracht in manchen Kantonen der Schweiz, und hauptsächlich in dem Bernischen dergestalt zuzunehmen scheint, daß Herr Seigneux in seinen vortrefflichen Anmerkungen mit Schmerzen ausruft: daß man bald einem Theile der Schweiz dasjenige zueignen könnte, was Kolumella von dem verwöhnten Rom behauptete, als er sagte: daß man unter der Regierung Tibers Schulen der Philosophen, der Redner, der Geometer, der Musikanten, und solcher Leute sah, die einzig beschäftiget wären, schmackhafte Gerichte zuzubereiten, oder den Kopf mit künstlichem Putze zu zieren; aber keine, die der Verbesserung der Landwirthschaft gewidmet wären. Obschon die Liebe zu Manufakturen, und zu auswärtigen Handelsspekulazionen viele Landanbauer ihrem Berufe entziehet, und

da-

dadurch manche schlechte Grundstücke nicht mehr durch den Anbau die Reize eines gleichen Vortheils mit diesen Manufakturen ihrem Bearbeiter darbieten können, jene also der Vernachlässigung ausgesezt bleiben. Obschon die kostspielige, und langwierige Prozeßordnung in dem Kanton Bern die Streitigkeiten der Bauern verlängern, und dergestalt vervielfältigen; daß selbst die Sitten des Landvolkes durch diese Rechtsstreitigkeiten ins Verderben gerathen, und wechselseitiger Haß unter ihnen ausgebreitet wird. Obschon manche Kantone aus Eifersucht lieber das Getreide aus der Fremde, als von den benachbarten Kantonen erkaufen. Obschon endlich viele Gegenden sowohl durch ihre Lage, als auch durch die in diesem Klima nicht seltene Mißjahre alles menschlichen Fleißes ungeachtet, nicht das zur Nahrung ihrer Inwohner nöthige Getreide erzeugen können. So bleibt es doch eine

jedem Reisenden einleuchtende Wahrheit: daß die Schweiz ein Muster des guten Feldbaus, so wie ihre Eingebohrne der fleissigsten, und erfahrensten Landwirthe sind; und daß die schweizerschen ökonomischen Gesellschaften zu Bern und Zürich durch ihre dem praktischen Feldbaue eben so nützliche, als für die Zunahme seiner Achtung so ermunternde Abhandlungen der Anwendung der erwähnten Ausrufung eines Kolumella um so mehr widersprechen, als der Werth dieser Abhandlungen von dem Schweizer nicht verkannt wird.

Auch ist die Stiftung einer jährlichen ökonomischen Zusammenkunft zu Schinznach ein neuer Beweis der wahren Achtung, die man dem Landbaue zollet. Diese ökonomische Zusammenkunft ward hauptsächlich durch Vermittlung des berühmten Verfassers des Sokrate rustique Herrn Hirzels veranlasset. Sie be-

bestehet aus Mitgliedern aus allen Kantonen, und vereiniget die Absicht, die Freundschaft unter allen Eidgenossen zu unterhalten, mit der zwoten über nützliche Vorschläge und Verbesserungen in der Landesökonomie zu berathschlagen, und sie einzuführen; hier sizt der Bauer, der sich durch seine landwirthschaftlichen Kenntniße auszeichnet, neben dem vom ersten Adel, und wird von diesem befragt, und hochgeschäzt. Es wird jedem Leser bekannt seyn: daß Prinz Ludwig von Würtenberg während seinem Aufenthalte in Lausanne die Versammlung zu Schinznach in Begleitung eines Bauern besucht habe, welcher durch seine stillen Sitten und ökonomische Kenntniße in der ganzen Gegend berühmt war, und daß ihn der Prinz unter vielen Beweisen seiner Achtung an seiner Tafel neben sich Platz nehmen ließ. Jeder Fremde, der diese Versammlung zu Schinznach

be=

besucht, wird die reinste Wonne empfinden, wenn er anders noch ein Herz für Tugend und Natur hat.

Selbst die Pracht, deren Anwuchs dem Bernischen Kanton, wie einst dem alten Rom, den Untergang bringen dürfte, hat bis itzt die Vernachlässigung der Landeskultur nicht zur Folge gehabt; die Lustgärten und Spaziergänge haben der Ernährerinn der Menschen noch keinen Raum entzogen; noch wird fast jeder Erdwinkel zum Anbaue und zur Benutzung bestimmt. Das große Kornmagazin in Bern ist ein ewiges Denkmal der Vorsorge der Regierung in einem Lande, welches durch die angränzenden Gebirge und einen oft ungünstigen Himmel den Mißjahren und der Hungersnoth ausgesetzet ist. Der große Getreidvorrath, der in diesem Magazin vorhanden ist, schützet den Inwohner des Landes und der ganzen

zen benachbarten Gegend wider die schrecklichen Anfälle der Hungersnoth, da er die Lebensmittel um einen gesezmässigen Preis, ungeachtet der Mißjahre zu finden vermag; da aber auch der zu geringe Getreidpreis den Bauern und Grundeigenthümern eben so sehr nachtheilig ist, als die Hungersnoth selbst, weil der Aufwand und der Fleiß nicht mehr gehörig vergolten wird: so hat die Bernische Regierung stets ihr Augenmerk darauf gerichtet, daß durch ihren Einkauf für das Magazin der Getreidpreis in keinen zu starken Abfall gerathe. In den gebirgigsten Kantonen wird die Natur durch den Fleiß der Inwohner aufs neue belebt. Die starke Viehzucht, die Menge der Käse, deren Güte einen so beträchtlichen Handel in ganz Europa veranlassen, und jenen gleichsam zur Unfruchtbarkeit bestimmten Gegenden eine unglaubliche Erträgniß bringen, sind Vortheile, die schon zu oft beschrieben sind, um

sie allhier zu wiederholen. Die treflichen Kräuter der schweizerschen Gebirge, die schönen Wiesen, der Kleebau, welcher von den Schweizern schon so lange mit so vielem Vortheil gepflogen wird, und der andern Nazionen zum Beyspiele geworden ist, geben dem schweizerschen Viehe eine Stärke und Nutzung, die nur diesem Lande eigen sind, und die seinem Klima ganz entsprechen. Manche Landwirthe glauben, daß die meisten Kleegattungen den Schweizern ihre Bekanntwerdung, und ihren Anbau verdanken, und durch sie in andern Gegenden verbreitet worden sind; man weis aber, daß schon die alten Römer die guten Wirkungen dieses Grases kannten, welches sie herba medica nannten.

Duc certo vomere Sulcos
Post cythisi semen, tum quod tibi medica multum
Herba dabit *)

Auch

---

*) Virgilius.

Auch beschreibt es Plinius in seinem 18. Buche 16. Kap. Doch ist es sicher, daß in keinem Lande die verschiedenen Gattungen des Klees in einer solchen Vollkommenheit, wie in der Schweiz, anzutreffen sind. Der Seidenbau wird in dem Pais de Vaud mit Vortheil betrieben: die Gegenden, die weder Gras noch Getreide zu tragen vermögen, werden mit Weinstöcken besetzt, und bringen theils gute theils mittelmässige Weine, worunter der rothe Lauenburger der beste ist. Es ist bekannt, daß der Flachsbau durch die Verfertigung der schönen schweizerschen Leinewand einen beträchtlichen Theil des Wohlstandes dieses Landes ausmacht.

Schlüßlich und mit einem Worte wird der Naturforscher alles vereinbaret finden, um dieses Land der Freyheit, und der Tugend auch zum Wohnsitze der Glückseligkeit zu bestimmen. Ein berühm-

ter Schriftsteller behauptet: daß, wenn ein so starkes, munteres, mannbares Volk den itzt herrschenden Geist der Eroberung einsaugen könnte, es der Ueberwinder aller durch Wollust und Weichlichkeit entkräfteten Völker werden würde. Aber weit entfernt von dem tugendhaften Schweizer ist dieser zerstörende Geist der Eroberung! vergnügt bey ihrem vaterländischen Wohlstand werden sie jene Völkerschaften mit Verachtung und Mitleiden ansehen, die die Gesetze der Natur und der Menschheit den Kriegsrechten aufopfern, die die halbe Erde verwüsten, um einige Striche derselben den Nachbarn zu entziehen, und den stillen der Menschheit so nützlichen Pflug mit dem mörderischen Stahle vertauschen; Aemsigkeit, Tugend und Hang zum Landleben wird stets den Schweizer eben so beglücken, als Habsucht und Despotismus andere Völkerschaften ins Verderben bringen werden.

Böhmen.

Ich habe mich schon beym Eingange erklärt, daß ich in meinen historischen Betrachtungen über den Fortgang der Landwirthschaft nicht von allen Ländern Europa's und Asiens zu handeln gedächte. Aber hätte der Leser vermuthen sollen, daß auch Deutschland in dieser Ausnahme begriffen seyn würde, und daß der Landbau eines so ansehnlichen Theils von Europa, dessen Gegenstände durch ihre Manigfaltigkeit einer genauen Beschreibung um so würdiger sind, meinen Beobachtungen entgehen dürfte? In Deutschland erzogen, bey den meisten Höfen der Reichsfürsten nicht nur durch oftmalige Besuche, sondern auch bey einigen derselben durch wirkliche Theilnehmung an Staatsgeschäften bekannt; und durch die Kenntniße, die ich mir auf meinen Reisen durch alle Gegenden dieses gro-

ßen

ßen Reichs gesammelt habe, unterstützt, sollte ich vielleicht nicht ganz ausser Stande seyn, diesen eben so wichtigen als reizenden Gegenstand mit glücklichem Erfolge zu behandeln. Indessen hatte ich meine guten Gründe, mich, wenigstens für itzt, nicht an diese Arbeit zu wagen. Der unpartheyische Leser urtheile über meine Bedenklichkeiten.

Man kann leicht denken, daß die Urtheile über den Flor oder Verfall der Feldwirthschaft in mehr dann fünfzig verschiedenen Staaten nicht übereinstimmend seyn können. Ich rede hier nicht bloß von dem großer Haufen. Nein! selbst bey Männern vom philosophischen Beobachtungsgeiste findet man nicht selten die auffallendsten Widersprüche; und oft tadelt ein großer Mann gerade da, wo ein anderer lobt. Ich sollte also entweder die bittern Klagen über den vernach-

lässigten Feldbau und das Elend der Unterthanen so mancher Reichsfürsten nachschreiben, oder die Lobsprüche wiederholen, die andern wegen des Schutzes und der Aufmunterung, welche sie dem Landbaue schenken, so laut beygelegt werden? sind die ersten immer gegründet, und die zweyten nicht oft übertrieben? sollte ich mich im ersten Falle der Gefahr aussetzen, fürstliche Höfe, die mich mit Gnaden und Ehrenbezeigungen überhäuft haben, durch ungegründete wenigstens nicht überzeugende Satiren zu beleidigen? oder im zweyten mich der Partheylichkeit und Schmeichelen verdächtig machen? um so mehr, da persönliche Dankbarkeit mit der strengen Wahrheitsliebe so oft im Streite zu seyn pflegt. In der That, in einer solchen Lage ist es noch schwerer weder Satiriker, noch Lobredner, sondern bloß unpartheyscher Erzähler und Beobachter zu scheinen, als es zu seyn; und ich bin noch kein so abge-

gehärteter Autor, daß es mir gleichgültig seyn sollte, für was mich der Leser hält. Die Weitläufigkeit des Stoffes, und die Unmöglichkeit alles das, was über den Zustand der in so verschiedenen Staaten, die bey ihrer kleinen Ausdehnung nicht weniger merkwürdig sind, auch so verschiedenen Landwirthschaft zu sagen wäre, ins kurze zu bringen, ist die zwote Bedenklichkeit. Anstatt, wie ich es versprochen habe, den Flor oder Verfall des Feldbaues bey den meisten Völkern der alten und neuen Welt nur nach seinen Hauptzügen zu schildern, würde ich von seinen Schicksalen in Deutschland allein ein weitläufiges Werk schreiben müssen.

Ich will also fürs erste geschicktern Federn einen Gegenstand überlassen, bey dem ächte Philosophie und die feinste Staatskunst die Leitfäden seyn müssen, um sich nicht in persönliche Satiren oder Schmei-

Schmeicheleyen zu verirren; glücklich! wenn dieses kleine Werkchen einem unter der Anzahl jener großen Männer und Gelehrten, deren Deutschland sich itzt rühmen kann, zu Gesichte kömmt, und ihm Veranlassung wird: den Plan zu einer vollkommenen Abhandlung von der Landwirthschaft seines Vaterlandes zu entwerfen, und durch die glückliche Ausführung dieses Plans, die Schätze unserer Litteratur, und die Beyträge zur Menschenkenntniß zu vermehren. Nur dann, wenn dieser Wunsch unerfüllt bleiben sollte, würde ich mich für berechtigt halten, meine über diesen wichtigen Gegenstand gesammelte und mittlerweile durch alle angewandte Bemühungen berichtigte Beobachtungen der Welt in einem besondern Werke mitzutheilen.

Hier darf ich indessen nur überhaupt ein paar Worte sagen. Man wird in dem vorhergangenen Artikel Frankreich einige

nige Spuren der vormaligen Gebräuche, Sitten und Landwirthschaft der Deutschen gefunden haben; denn Unwissenheit, mönchische Habsucht, barbarische Kriege, Zerstörung des Feldbaues durch Religions- und Privathaß, brachten über das ehemalige Deutschland alles Elend in keinem mindern Grade, als über das Reich der Westfranken. Aus der vortrefflichen Geschichte Deutschlands, des kaiserl. Archivarius Schmidt kann man sich von dem ehemaligen Zustande des deutschen Landbaues überhaupt einen Begriff machen. Das deutsche Genie, das so lange zur bloßen Nachahmung anderer Nazionen verurtheilt zu seyn schien, hat sich auf der kaum betretenen Laufbahn aller Wissenschaften sogleich mit Riesenschritten gezeiget, und vielen Andern den Vorzug streitig gemacht. Europa staunt nunmehr mit Bewunderung solche Produkte der deutschen Begeisterung an, die man vor etwa hun-

dert Jahren gar nicht aus einem Boden erwartet hätte, wo sich die Gelehrsamkeit bloß mit Rechtssachen, und polemischen Unsinn beschäftigte; gleiche Fortschritte zeichnen Deutschland in seiner Landwirthschaft aus.

Die berühmtesten Ackerbaugesellschaften, die nützlichsten Beobachtungen gelehrter Landwirthe haben schon in vielen Orten dem Landbaue Deutschlands eine neue Gestalt gegeben. Ein Schubart lehret uns die Gaben der Natur vollkommner geniessen, und uns als Sieger über lang herrschende Vorurtheile zu zeigen. Ein Kaiser Joseph der Zweyte giebt Deutschland das Beyspiel eines Fürsten, der durch sich selbst zu regieren weis, dessen forschenden Blicken kein Gegenstand der Staatsverwaltung entgehen kann, dessen philosophische Seele die schimmernde, aber so kostbare Pracht des Thrones dem

Wohl

Wohl seiner Unterthanen aufopfert, und durch eine so ruhmwürdige ökonomische Einrichtung die Abgaben, welche manche Gegenden seines Reiches drücken, gewiß vermindern wird. Preußen zeiget uns einen Monarchen, der durch seine dermalige dem Landbaue gewidmete sonderbare Achtung jene Wunden zu heilen trachtet, die er als Held nur allzuoft der wohlthätigen Ceres beygebracht hat; überall wird der Grundeigenthümer zur Landwirthschaft aufgemuntert, und durch königliche Darlehne, die sich schon über Millionen erstrecken, in Stand gesezt, diese Summen durch seinen Fleiß aus dem Schoose der Erde zu vervielfältigen. So große Beyspiele müssen bey andern Regierungen eine glückliche Nachahmung bewirken, und täglich den Landbau Deutschlands verbessern.

Ich komme nun mit Uebergehung der übrigen Theile des großen deutschen Körpers auf mein Vaterland das Königreich Böhmen. Auch hier kann ich, will ich anderst der Bestimmung des Werkchens nicht zuwider handeln, eben keine ausführliche historische Beschreibung von dem Zustande der böhmischen Feldwirthschaft unter jedem unserer Regenten voranschicken. Gewiß ist es: daß die Slawen schon in ältern Zeiten mehr als andere rohe Völker dem Landbaue zugethan waren, und sich nicht blos von der Jagd, sondern auch von den Früchten der Erde ernährten. Als sie später Böhmen unter den Namen der Czechen bewohnten, wußten sie das Land mit Sorgfalt und gutem Erfolge anzubauen. Man sieht, daß im achten Jahrhunderte der Landbau einer großen Achtung genossen haben müsse, da sie im Jahre 722. ihren Herzog vom Pfluge zum Throne berufen haben. Da dieser Przemisl

der Geschichte nach doch kein gemeiner Bauer sondern ein wahrer Gutbesitzer war, der aus Liebe des Landbaues mit seinen Unterthanen seine Gründe selbst bearbeitete; so glaubt sich der Leser in die guten Zeiten des alten Roms versezt. Das Feld, wo Przemisl dieser Stammvater so vieler väterlichen Regenten Böhmens seinen Pflug verließ, wird noch heut zu Tage das Königsfeld genannt.

Eine solche Wahl mußte dem Feldbaue ungemein beförderlich seyn, da ein Regent, dem die vielfältigen Bemühungen und Sorgen, die ein Grundeigenthümer zur Befruchtung der Erde anzuwenden hat, und die manigfaltigen Zufälle, die ihm die Früchte seines Fleißes rauben können, durch eigene Erfahrung bekannt waren, sicher den Landbau, so viel als möglich, unterstützet, und die drückenden Abgaben erleichtert haben wird. Schade,

de, daß die Geschichte uns nicht mehr Auskunft von der Zunahme des Landbaues unter diesem Regenten hinterlassen hat. Unter seinen schon christlichen Nachfolgern war Boleslaw der Erste stets bemühet, sich der Alleinherrschaft zu bemeistern, und zwang mit gewaffneter Hand jene böhmische Herren, die ihre hergebrachten Freyheiten zu handhaben trachteten, zur Auswanderung, oder zur Unterwerfung. Doch blieb Böhmen ein Wahlreich; und die böhmischen Stände haben immer den größten Einfluß in die nachfolgenden Regierungen gehabt. Boleslaw der Zweyte ist einer der böhmischen Regenten, den die Geschichte mit den größten Lobsprüchen beehret: er war gutmüthig, gerecht, und sorgte ungemein für das Wohl seiner Unterthanen, auch wurden die Sitten unter seiner Regierung in etwas gemildert, und fast ganz Böhmen entsagte dem Heidenthume. Wratislaw

der

der Zweyte erlangte vom Kaiser Heinrich dem Vierten den Titel eines Königs, und wurde 1086 auch als erster König in Böhmen gekrönt. Er verbreitete den Ruhm der böhmischen Waffen bis nach Italien, wohin er den Kaiser Heinrich mit Hilfstruppen begleitete; aber von seinen zum Behuf des Landbaues ergangenen Verordnungen giebt uns die Geschichte keine besondere Nachricht.

Unter die Zeiten, in welchen Böhmen so glücklich war: daß seine Regenten durch befestigte innerliche Ruhe und eine weise Regierung den Landbau begünstigten; kann man haupsächlich folgende Epochen zählen: unter Wladislaw dem Zweyten; unter Ottokar dem Ersten, oder Przemisl dem Zweyten, der lange Zeit Böhmen durch eine dem Landbau erwünschte Ruhe beglückte, der es von den Abgaben an die deutschen Kaiser

be-

befreyte, der der erste war, dem der philosophische Gedanke beyfiel: daß, nachdem die Geistlichkeit aller Vorrechte und Früchte der Staatsbürger geniesse, sie auch zu den Bedürfnissen des Staats durch eine Steuer beytragen müsse, damit die weltlichen Eigenthümer nicht allein alle Last zu tragen hätten. Man sieht aus der Geschichte, daß eine zum Vortheil aller übrigen Mitglieder des Staats getroffene so weise Einrichtung bey dem abergläubischen Volke Unruhen verursachte, und daß der damalige Bischof Andreas Böhmen mit dem Kirchenbanne beleget hat. Unter Wenzl dem Zweyten, der den Wohlstand des Landmannes vorzüglich beförderte. Unter Karl dem Ersten, der unter den deutschen Kaisern dieses Namens der Vierte ist. Während seiner Regierung ward allenthalben gute Ordnung eingeführt, der Landbau durch die Bevölkerung, und durch den Handel

belebt, die Wissenschaften in bessern Flor gebracht, und Böhmen zu dem höchsten Gipfel des Wohlstands erhoben. Dieser Regent war ein besonderer Beförderer der Landwirthschaft; man hat Verordnungen von ihm, die Freyheiten für jene enthalten, die Getreid, und andere Landeserzeignisse außer Landes verführen. Auch nahm er besondere Rücksicht auf den Anbau des Weinstocks. Unter ihm war es, daß die ächten Burgunder Reben mit den dazu gehörigen Anbauern nach Melnik geschickt wurden, von welchen auch der ächte Melnicker Wein bis auf unsere Zeiten mit seinen guten Eigenschaften abstammt. Wenzl sein Sohn war nicht sowohl ein böser, als vielmehr schwacher Herrscher. Er gab sich mit besonderer Thätigkeit Mühe, dem Beyspiel seines Vaters gemäß, den Landbau durch Herstellung der Ruhe im deutschen und böhmischen Reiche, so wie durch die nützlich-

sten

sten Verordnungen zur Beförderung des Handels in Aufnahme zu bringen; blos weil er der Geistlichkeit weniger günstig war, die immer die thätigsten Regenten anfeindet, ward er der Nachwelt so übel beschrieben; wie dann in jenen Zeiten Geistliche die einzigen Geschichtsschreiber waren. Als er in der Mitte seiner Regierung Gift bekommen, ward sein Geist zerrüttet; und der Durst, eine Folge des Gifts, verleitete ihn zum Trunke; und dieser zu einigen Grausamkeiten. Gegen das Ende der Regierung war er ein sanfter, ruhiger, und sein Land äußerst liebender Fürst. Er sezte in dieser Zeit die Kustodes Limitum ein, welches eine Art Edelleute waren, die eine immerwährende stehende Miliz hielten, feste Pläze besezten, und also die Gränze gegen die Einfälle der Feinde deckten. Er sagt in einer Urkunde ausdrücklich: daß er diese Anstalt treffe, um das arme Landvolk sicher zu

stellen. Darauf folgt eine lange Reihe Kriegsverheerungen, Religionsspaltungen, innerliche Zwistigkeiten. Man sieht Böhmen wider Böhmen die Waffen ergreifen, und einander wechselweise alles Uebel, das man von den verbittertesten Feinden nur erwarten könnte, zufügen. Die traurigen Folgen waren, nebst dem gänzlichen Ruin des Ackerbaues, daß die böhmischen Stände viele ihrer Rechte verloren, und die mächtigsten Familien ihrer Besitzungen als Verräther beraubt wurden. Unter Ferdinand dem Dritten, Leopold, Karl dem Sechsten trat endlich Böhmen in seine vorigen Rechte zur Glückseligkeit wieder ein.

Wenn man im Gegentheile die für die Landwirthschaft ungünstigen Epochen anführen will, so findet man sie unter folgenden Regenten; als: unter Boleslaw dem Dritten, der als ein Tyrann des Thro-

nes

nes entsetzt worden. Unter Brzetislaw dem Ersten, der bey einer großen Seele doch durch zu viel Durst nach Kriegesthaten über sein Vaterland manches Unheil brachte; denn ungeachtet seiner Tapferkeit, ward Böhmen von den Deutschen verheeret, und zu einen jährlichen Zins gezwungen. Unter Wladislaw dem Ersten, da innerliche Zwietracht Böhmen an den Rand des Abgrunds brachte. Unter Ottokar dem Zweyten der Böhmen seinem Oesterreich und Steyermark, kurz auswärtigen Vergrößerungen aufopferte, der alle Bedienungen des Staats mit Ausländern besetzte, der den Adel zu unterdrücken suchte, um der Nazion desto ungehinderter das Joch des Despotismus aufzulegen, der einen Theil der Stadt Prag, und viele Gegenden des Landes mit Deutschen bevölkerte, die nach und nach die Eingebornen verdrangen, der endlich durch die Sucht nach Siegen und Erobe-

rungen zu dem unglücklichen Kriege mit dem Kaiser Rudolph verleitet ward, in welchem er nicht nur sein Leben eingebüsset, sondern auch Böhmen dem schrecklichsten Schicksale Preis gegeben. Die Kaiserlichen als Sieger, und die Brandenburger als Beschützer seines unmündigen Sohns verheerten nun Böhmen mit Feuer und Schwerdt; die Aecker wurden verwüstet, die Städte entvölkert und verbrannt, die Innwohner ihres ganzen Vermögens beraubt. Nach dem Abzuge der Brandenburger sah Böhmen einer Wüste gleich, wo die Hungerigen vergebens eine Nahrung suchten; aus den wohlhabendsten Bauern wurden nun Bettler und Räuber. Zu der schrecklichen Hungersnoth stellte sich eine verheerende Seuche ein, die Böhmen vollends entvölkerte. Unter Rudolph dem Ersten, der Böhmen mit unerträglichen Steuern belegte. Unter Heinrichen aus Kärnthen, der nicht

nur

nur dem Beyspiele Ottokars hierinn folgte, daß er alle Stellen des Reichs mit Ausländern besetzte, sondern auch auf die schändlichste Art den Vornehmsten des Adels Güter und Leben raubte; innerliche Kriege, Zerstörungen des Landbaues, und Ungerechtigkeiten bezeichneten seine Regierung. Unter Johann, der das Land theils selbst aussaugte, theils durch Statthalter aussaugen ließ, der alles erpreßte Geld außer Landes trug, und Böhmen dadurch arm machte. Unter Kaiser Sigmunden während dem Hussitenkriege, als Böhmen ein wahrer Schauplatz des Elends war. Die Felder blieben damals öde; Raubsucht, und Grausamkeit tratten bey dem böhmischen Pflüger an die Stelle der Arbeitsamkeit und der ländlichen Unschuld. Unter Wladislaw dem Zweyten; als eine höchstgefährliche Zwietracht zwischen dem Adel und den königl. Städten entstand, die der unthätige König durch keine kräf-

tige

tige Gegenmittel zu hemmen wußte, daß also die zwo Partheyen einander unaufhörlich bekriegten, und der Landbau wieder neuen Verwüstungen Preis gegeben ward. Hatten einige andere böhmische Regenten durch Härte, Kriegslust, und Ungerechtigkeiten das Land unglücklich gemacht; so ward es nun durch übelverstandene Güte, oder vielmehr durch die Schwäche Wladislaws vielen verderblichen Unordnungen ausgesetzt. Unter Ferdinand dem Ersten, als Kriege und Empörungen die schrecklichsten Blutgerichte nach sich zogen. Unter Mathias und Ferdinand dem Zweyten, da Religionsspaltungen und innerliche Kriege Böhmen aufs neue verheerten; als Böhmen abermals wider Böhmen stritten, und der Friede nur durch manches bürgerliche Blutbad, und durch den Verlust vieler ständischen Vorrechte hergestellt werden konnte. Ich verweise den Leser, wegen mehrern historischen Nachrichten,

auf

auf die Werke unserer neuern Geschichtschreiber, eines Pelzel, eines Dobner, eines Pubitschka, und begnüge mich allhier einige Anmerkungen von der itzigen böhmischen Landwirtschaft unter der Regierung der so geliebten verewigten Kaiserinn Maria Theresia und des großen Kaisers Josephs des Zweyten hier beyzufügen, welche mir als einem gebornen Böhmen, und Grundeigenthümer nicht gleichgültig, noch unbekannt seyn können.

Maria Theresia mit einem Herzen gebohren um Welten zu beglücken, ward durch verheerende Kriege verhindert, ihre Unterthanen alle die Glückseligkeit geniessen zu lassen, die immer der Endzweck ihrer mütterlichen Sorge gewesen ist. Gleich beym Antritte ihrer Regierung mußte sie die härtesten Abwechslungen des Schicksals erfahren. Die Lage Böhmens war damals die bedenklichste; die Franzosen,

Bay=

Bayern und Sachsen besetzten es, während daß die Preußen es von einer andern Seite überefilen. Prag ward von Franzosen, Bayern und Sachsen eingenommen, fast ganz Böhmen unter ihre Bothmäßigkeit gebracht, und Karl Albrecht Kurfürst aus Bayern, nachmals als römischer Kaiser Karl der Siebente, ließ sich zum böhmischen König krönen. Die Gewalt zwang manche der Großen, bey dieser Krönung zu erscheinen, und Karln als ihren Beherrscher zu erkennen. Aber die meisten vom Adel blieben der Tochter Karls des Sechsten getreu. Die gelinde Regierung, mit welcher dieser gute Fürst die Böhmen beglückt hatte, knüpfte sie an seine Nachfolgerinn mit den Banden der Liebe und der Hofnung, unter einer eben so gelinden Regierung zu leben.

Niemals hatte ein Feind so gute Ordnung in einem feindlichen Lande gehalten, als

als die vereinigten Heerscharen thaten; da Karl der Siebente Böhmens gesegneten Ueberfluß genießen, und kein ausgesaugtes ausgeplündertes Land beherrschen wollte. Insbesondere ward der Landbau überall verschont, und durch das französische Geld noch unterstützt; niemals ist der Geldumlauf in Böhmen so beträchtlich gewesen, als unter diesen menschenfreundlichen Feinden. Wie wenig würde der Wohlstand meines Vaterlands durch die vielen Kriege gelitten haben, wenn auch andere feindliche Heere gleiche Gesinnungen der Menschlichkeit mitgebracht hätten. Der zweyte Krieg mit dem Könige aus Preussen war schon verheerender. Prag ward erobert, ein großer Theil Böhmens dem wilden Krieger Preiß gegeben und ausgeplündert.

Böhmen genoß nachher einiger Ruhe, und erholte sich doch wieder unter einer

ner Monarchinn, deren Bestreben allein war, auch den Letzten ihrer Unterthanen glücklich zu machen. Aber der abermalige preussische Einfall im Jahre 1757 brachte dem Landbaue die schrecklichsten Verwüstungen: der größte, der am besten angebaute Theil Böhmens ward von dem Feinde überschwemmt, alle Erpressungen, alle Verheerungen des Siegers und des Besiegten häuften sich in meinem Vaterlande, und schienen es völlig zu Grunde zu richten; den Bauern wurde das Zugvieh, alles Getreide, kurz alle Lebensmittel benommen; der Adel verlor seine Einkünfte, seine Besitzungen wurden ausgeplündert, und die meisten mußten ihrer Wirthschaft nur auf Schulden vorstehen. Jene, die nicht selbst vom Feinde gelitten hatten, empfanden die Kriegslasten durch aussaugende Abgaben und Lieferungen, und viele der Proviantoffiziers bereicherten sich durch Gelderpressungen und unerschwing-

schwingliche Lieferungen auf Kosten des Grundeigenthümers und des Landmanns. O! wollten doch die Monarchen mitten unter dem betäubenden Siegesgeschrey auch nur einen aufmerksamen Blick auf die manigfaltigen Ungerechtigkeiten, auf die vielen Drückungen werfen, unter denen der Grundbesitzer während dem Kriege seufzet; so würde selbst der Held, wenn er anders ein Menschenherz besitzet, vor diesem Anblicke schaudern, und seinem auf Kosten der Menschheit erworbenen Lorbeer fluchen.

Endlich trocknete der Friede die Thränen so vieler unschuldig Verunglückten; aber Böhmen erhollte sich um so langsamer, je höher die Abgaben gestiegen waren, und itzt um nichts gemindert wurden. Eine der traurigsten Folgen des Krieges ist die Fortdauer der im Kriege dem Unterthan auferlegten Lasten, die eine erschöpfte

Finanzkammer öfters erheischet. Die itzt regierende rußische Kaiserinn hat den Regenten das Beyspiel der mütterlichsten Liebe für ihre Unterthanen gegeben, da sie nach dem so kostspieligen Kriege wider die Türken gleich bey unterzeichnetem Frieden ihre Länder von den während dem Kriege gemachten Abgaben gänzlich befreyte; aber ein Beyspiel, welches auch mit dem wärmsten Wunsche für das Beste des beherrschten Volkes, mit der gefühlvollsten Seele des Regenten nicht überall nachgeahmet werden kann. Ganz gewiß kann jeder Grundeigenthümer, Bauer, oder Herr, nur sehr langsam die beträchtlichen Unkösten zur Herstellung einer zerstörten Landwirthschaft erzwingen: wenn nun noch eine starke jährliche Steuer sein verheertes Eigenthum drücket; so muß dieses bey dem Verluste des Zug-Mölk- und Schafviehes, des Getreidsamens, des nöthigen Dungers zur Befruchtung seiner Aecker,

seine Wirthschaft so sehr herunterbringen, daß man mit Rechte behaupten kann, daß die traurigen Folgen einer solchen Kriegsverheerung bey dem Landbaue durch zwanzig und mehrere Jahre zu spühren sind.

Im Jahre 1770. entstand ein vollkommener Mißwachs in Böhmen, der Strich Getreides wurde um sechs auch sieben Gulden verkauft; und da in dem nachfolgenden Jahre die Fächsung eben so mißlang, so erfolgte eine schreckliche Hungersnoth im ganzen Lande, der Strich Getreides wurde nun zu zwölf funfzehn auch achtzehn Gulden verkauft. Zahlreich waren die Opfer, die der Hunger vorzüglich auf dem Lande dahinriß, den andere durch Mühlstaub, und andere schädliche Nahrungsmittel zu stillen trachteten, und ihren Tod dadurch nur beförderten. Prag ward selbst mit Elenden angefüllt, und die Gebirgsgegenden, die das Mißjahr

noch

noch mehr traf, ertönten von dem Geschrey der Hungrigen. Gewisse auswärtige Zeitungsschreiber sahen dieses für eine erwünschte Gelegenheit an, den ihnen verhaßten Adel mit schwarzen Farben zu schildern; sie beschuldigten die adelichen Grundeigenthümer Böhmens, daß sie als Getreidhändler sich diese Zeit zu nutzen gemacht, und ihr Getreide nur in dem Augenblicke der größten Theuerung dem Landmanne um den höchsten Geldpreis verkauft hätten. Ich kann nicht läugnen, daß mancher Gutsherr, und selbst mancher, dem es sein Stand zur besondern Pflicht macht, dem Armen beyzuspringen, sich bey dem allgemeinen Elende bereichert habe; denn wo ist wohl eine Menschenklasse, die nicht durch harte, niedrigeigennützige, empfindungslose Mitglieder entehret würde? aber eben so wahr ist es auch, daß bey weiten der größere Theil des Adels, der nicht mehr, wie vor al-

ten

ten Zeiten blos zum Jagen, Reiten, und Schlagen, sondern zu menschenfreundlichen Tugenden gebildet wird, dem schönen Hange zur großmüthigen Menschenrettung bey dieser traurigen Gelegenheit mit Freuden folgte. Man versah die Armen in der Stadt mit Brod und Mehl, hauptsächlich aber kam man dem Bauer auch mit dem ganzen gesammelten Getreidvorrath unentgeltlich zu Hilfe, und die meisten Unterhanen, die durch Unglück oder Unwirthschaft aller Nahrung entblößt waren, wurden durch die Wohlthätigkeit ihrer Grundobrigkeiten nicht nur von dem schreckbarsten Tode gerettet, sondern auch mit hinlänglichem Getreide zur neuen Aussaat versehen. Es sollte mir leicht seyn, viele dieser adelichen Menschenfreunde zu nennen, deren werkthätigster Unterstützung ihre Unterthanen ihre ganze Erhaltung noch verdanken müssen; wenn nicht die Tugend ein reineres Vergnügen bey der

stillen Ausübung, als bey einer lauten Bekanntwerdung empfände. Die gemeinigliche Folge der schlechten Nahrung und des Elends, eine ansteckende Seuche wüthete in ganz Böhmen, und auch viele, die die Wirkungen des Mangels nicht erfahren hatten, wurden ein Opfer der Krankheit.

Der itztregierende Kaiser Joseph war von dem Unglücke, dem Böhmen unterlag, kaum benachrichtiget, als er eine Reise durch das ganze Königreich unternahm. Er fand, daß das Gemälde des Elends, so lebhaft es auch war, doch nichts weniger als übertrieben gewesen. So schnell sich sein mitleidvolles Herz zur thätigsten Hilfe entschloß, so gewiß überzeugte er sich, daß einzelne Privathilfe nur den Untergang einzelner Bedürftigen abwenden könnte, ohne ein allgemeines Uebel zu endigen, oder den al-

ten

ten Wohlstand Böhmens herzustellen. Er sah ein, daß das schönste Vorrecht des Thrones die Macht wohlzuthun seye, und daß ein Titus während seiner Regierung nur einen Tag verloren habe. Er eilte werkthätig dem Unglücke abzuhelfen. Die Magazine wurden geöffnet, Reis und Getreide häufig nach Böhmen gebracht. Die Kaiserinn gab dem Lande zwo Millionen Gulden als ein Darlehn an baarem Gelde, und jeder angesessene Bauer wurde um neun Gulden in seiner jährlichen Steuer erleichtert, so daß ihm sieben und funfzig Gulden statt sechs und sechszig zu zahlen verblieben. Das nachfolgende Jahr endigte diese Drangsalen gänzlich, und verschafte den Bewohnern hinlängliche Nahrung.

Nun komme ich zu einer traurigen Epoche, zu einer gräßlichen Scene, über welche ich gern den Vorhang ziehen wollte,

te, um nicht den Pflüger in einem gesitteten Lande, in unserm achtzehnten Jahrhunderte unter einer so gehässigen Gestalt abzuschildern. Schon seit der Regierung Ferdinand des Zweyten, unter welchem die Religionsfreyheit gänzlich erlösch, herrschte der Geist Hußens in vielen böhmischen Seelen um so mächtiger, je gewaltsamer die Mittel waren, die man gewählt hatte, ihn auszurotten: so wie immer ein Märtyrer eines Systems, demselben hundert neue Anhänger zuzieht. Um so mehr blieben sie ihrer Lehre getreu, und um so bitterer ward ihr Haß wider die Katholiken, hauptsächlich wider die Geistlichkeit, die sie ausspähete, wider die Obrigkeiten und Beamten, die sie zur Strafe zogen. Eine kurze aber getreue Schilderung des böhmischen Landmannes ist hier an ihrer Stelle.

Man überzeigt sich beym Studium der böhmischen Geschichte ganz leicht: daß die beständigen Kriege, die immerwährenden Verheerungen des Landbaues, den Zögling der Natur verhärten musten, und daß durch das Beyspiel so vieler wechselseitigen gewaltsamen Räubereyen der Abscheu, den eine unverfälschte Seele vor Ungerechtigkeiten sonst empfinden muß, um vieles vermindert, wenn nicht gar vernichtet werde. Der Hussitenkrieg, so wie auch die vorhergegangenen und folgenden Begebenheiten lehren uns: daß der böhmische Landmann, wenn er seinen Pflug einmal verlassen, und sich der Ordnung und den Gesetzen nur im geringsten entzogen hatte, keine Schranken in seinen Ausschweiffungen gekannt, daß der durch so viele Empörungen erhizte, und vielleicht auch durch das Betragen einiger Ausländer mißtrauisch gewordene, Nazionalgeist stets in Unruhen

Nahrung fand, und jede Gelegenheit ergrief, diesen Hang zu befriedigen; so entstand ein Bauernaufruhr unter Ferdinand dem Zweyten während der Regierung des Kurfürsten Friedrich, ein zweyter unter dem Kaiser Leopold: aber beyde wurden in ihrem Keime erstickt.

Die Regierungen stets in Kriege verwickelt, konnten auf die bessere Kultur des Landvolkes die gehörige Aufmerksamkeit nicht verwenden, um dieses zurückgelassene Gift aus seinem Herzen zu tilgen, und ihn sowohl durch zweckmässige Gesetze mit Nachdruck zur Pflicht und Ordnung anzuhalten, als auch ihn wider alle Ungerechtigkeiten und Drückungen thätig zu schützen; ein Werk, welches unserm großen Joseph aufbehalten war, und das er während seiner glorreichen Regierung gewiß vollenden wird; ein Werk, welches ihn mehr als alle Trophäen verherrlichen

muß

muß: da unendlich mehr Größe des Geistes dazu gehöret, seine Mitmenschen, die aus Mangel der Bildung ihr wahres Wohl bisher verkannten, vielleicht verkennen mußten, tugendhaft und glücklich zu machen, als sie im Schlachtfelde nach allen Regeln der Taktik zu morden.

Man kann den böhmischen Landmann überhaupt in zwo Klassen eintheilen, nämlich in ganz böhmische Bauern, und sogenannte Deutschböhmen. Der Deutschböhme, der die Hälfte des Pilsner Kreises, den Saatzer, den Ellbogner, die Hälfte des Leutmeritzer, und einen Theil des Bunzlauer, des Bechiner, nebst manchen andern Gebirgsgegenden bewohnt, ist arbeitsamer, gesitteter, erfindsamer, biegsamer gegen die Gesetze, als der eigentliche Böhme; aber auch furchtsamer, weicher, und weniger zum Soldaten geschickt.

Der Böhme, auch der Sprache nach, in den andern Kreisen ist weit zahlreicher als der Deutsche; er ist stolzer, träger, roher, unwissender, mehr zu Zänkereyen aufgelegt, gegen die Gesetze widerspenstiger, dem Diebstahl mehr ergeben; aber auch von härterer Leibesbeschaffenheit, unermüdeter, wenn es die Nothdurft erheischt, zum Soldatenstande geschaffen, unerschroken, und im Ganzen entschlossener.

Diese sämmtliche Bauern waren ihren Grundobrigkeiten durch eine Art Leibeigenschaft unterworfen, und mußten ihnen starke Frohndienste leisten; viele wurden zwar mit Gelindigkeit und väterlicher Sorgfalt behandelt, aber auch nicht wenigen ward durch unempfindliche Herren und noch mehr durch eigennützige tyranische Beamte ein hartes Joch aufgelegt: Religionshaß, geheime Aufhetzungen, und Vorspieglungen Uebelgesinnter, Hoffnung

zu

zu einer gänzlichen Freyheit, unter der sie sich eine wahre Zügellosigkeit dachten, ein durch Mangel an Bildung und Roheit der Sitten genährter Hang zur Empörung und Unordnung waren also bey ihnen die Ursachen eines Aufruhrs, der unser Vaterland verheerte. Er entstand in den Königinngrätzer und Bidschower Kreisen, die Aufrührer waren Hussiten; sie schrien um Freyheit, plünderten die Pfarrer und Beamten; zu lange trachtete man ein wildes berauschtes Volk durch Güte zur Ordnung zu bringen, die überall erbrochenen Keller und Brandweinhäuser, allwo sie ihre viehische Lust sättigten, gaben selbst dem Schwächsten alle Kräften des Lasters; alle Vorstellungen waren vergebens, da die Vernunft bey einem fanatischen, berauschten Geiste keinen Zugang findet: ihre Anzahl wuchs täglich, und der Aufruhr erstreckte sich auch in andere Kreise, die Uebelgesinntesten,

die

die Liederlichsten wurden ihre Anführer; wie ein reißender Strom, der die stillen Bäche mit sich fortreißt, zwangen sie überall den tugendhaften, ruhigen Pflüger an ihren Mißhandlungen Theil zu nehmen, um nicht selbst gemißhandelt zu werden. Die Pfarrhäuser und Schlößer wurden geplündert, die Geistlichen, die Beamten, und Herren, die sich nicht mit der Flucht gerettet hatten, erfuhren alle Arten der grausamsten Mißhandlungen, für welchen selbst jene Herren nicht gesichert waren, die sich nur durch väterliche Liebe gegen ihre Unterthanen ausgezeichnet, die in den beyden Mißjahren sie mit Geld und Getreide unterstützt hatten. Aber wie hätten demjenigen die Pflichten der Dankbarkeit heilig seyn sollen, der durch seine tolle Leidenschaft hingerissen, alles Gefühl der Menschheit verläugnet hatte? Wie nachtheilig indessen diese schrecklichen Auftritte dem Ackerbau insbesondere waren, läßt

sich

sich schon daraus zur Genüge abnehmen, daß mittlerweile der Pflüger dem Geschäfte des Räubers nachzog, die Felder öde blieben, oder nur durch Weiber und Greise besorgt wurden. Doch wenden wir unsere Blicke von einem Vorfalle weg, der den mir so schätzbaren Pflüger als ein reißendes Thier darstellet, bey dem alle menschliche Empfindungen erloschen sind. Durch gehörige Anstalten, durch militärische Hilfe, nicht ohne Blutvergiessen wurde die Ordnung wieder hergestellt; aber ich getraue mir zu behaupten: daß leider jene, die sich freywillig auf Plünderungen verlegten, die den friedlichen Pflug verließen, um einer so widernatürlichen Lebensart auch nur eine Zeitlang nachzuhängen, vielleicht nie ganz ruhige Pflüger, ganz tugendhafte Bürger seyn werden, und daß diese Generation für den milden Einfluß eines stillen Landlebens verloren seye.

Da diese schreckbare Begebenheit zu zwo wichtigen Abänderungen Anlaß gab, als: zur Verminderung der Frohndienste, welche gleich nach Stillung des Aufruhrs veranlaßt wurde, und zur Aufhebung der Leibeigenschaft, die unter dem itztregierenden Kaiser Joseph geschah; so ist es wohl nöthig von beyden hier ein paar Worte zu sagen. Vor allem muß ich den fremden Leser erinnern, daß die Leibeigenschaft in Böhmen nicht so wie jene in Polen beschaffen gewesen. Der Bauer hatte sein Eigenthum, dessen man ihn nicht willkürlich berauben konnte, und was er erwarb, war für ihn, und nicht für seinen Herrn; doch war er nebst starken Frohndiensten vielem Zwange unterworfen. Er durfte sich ohne Erlaubniß seines Herrn nicht verehligen, seinen Grund nie selbst verlassen, hingegen konnte ihn der Herr von seinem Grunde verjagen, und einem andern an dessen statt sein Haus und Acker überge-

ben, wobey er dem Kreisamte die Ursache, die ihn dazu bewog, anzuzeigen hatte. Wenn gleich diese obrigkeitlichen so lang genossenen Rechte von jenen unterschieden sind, welche die alten Römer gegen ihre Knechte, wie auch die Polen und Russen gegen ihre Leibeigene ausübten; so liegt in ihnen doch vieles die Menschheit beleidigendes, oder sie gaben wenigstens so viel Gelegenheit, daß manche tyrannische Herren und Beamte den Pflüger theils mit theuerzuerkaufenden Erlaubnißen, theils mit Geldstrafen, theils mit Abstiftungen aus Privathaß, theils mit gesetzwidrigen Frohndiensten unmenschlich drückten; daß jeder adeliche Menschenfreund gern einige Rechte und Einkünfte vermissen wird, die doch meistens von seinen Beamten genossen wurden, und mit so mannigfaltigen Ungerechtigkeiten gebrandmarkt waren. Er ist es also gern zufrieden, daß die Menschheit in ihre natürlichen Rechte ein-

getreten, und jeder Eigenthümer, Bauer, oder Häusler nunmehr blos von den Gesetzen abhanget, in welchen er stets vollkommenen Schutz wider alle Bedrückungen finden kann.

Eine andere dem obrigkeitlichen Eigenthumsrecht empfindsamere Beschaffenheit hatte es mit der Verkleinerung der Frohndienste. Ich habe schon anderswo erinnert: daß die Entstehung der Frohndienste einen wechselseitigen Kontrakt voraussetze, in welchem der durch seine Bemühung, seine Geschicklichkeit, oder durch den Zufall reicher gewordene Eigenthümer einen Theil seiner Gründe dem Armen, dem Taglöhner, dem Fremden mit der Bedingung überlassen habe: daß jener sammt seiner Nachkommenschaft ihm gewisse Dienste dafür leiste, welche dem überlassenen Grunde ankleben, und von jedem Besitzer gefordert werden können. Freylich scheint

es mit der natürlichen Freyheit und Gleichheit der Menschen zu streiten, daß viele hundert oftmal den Vortheilen eines einzigen einen Theil ihrer Zeit widmen; aber in einer bürgerlichen Gesellschaft ist diese Gleichheit, diese Freyheit ein blosses Ideal, welches nur ein finsterer Moralist an seinem Schreibepulte möglich denken kann. Der geschickte Handelsmann hat seine Faktoren, seine Ladendiener, seine Lastträger, die ihm ihre ganze Zeit widmen. Der Besitzer einer Fabrik zählet viele hundert Menschen, die zu seinem Vortheile oftmal ihr Leben verkürzen. Der reiche Bauer selbst hat seine Knechte. Und der große Grundeigenthümer konnte auch durch Abtretung einiger seiner Grundstücke ein ewiges Recht zu Frohndiensten oder Geldzahlungen erwerben: auch haben die Obrigkeiten durch die Sorgfalt, daß sie die erste Instanz in ihren Landgütern vorstellten, und zur Schlichtung der ländlichen Angelegenheiten

und Strittigkeiten besoldete Gesetzkündige unterhielten, ein Recht erworben, wechselweise Dienste von dem Landmanne zu fodern; zu geschweigen, daß diese Dienste von vielen menschenfreundlichen Herren dem Pflüger durch allerley Wohlthaten vergolten wurden; als durch die Erlaubniß, aus den herrschaftlichen Wäldern Waldstreu, Klaubholz, Stöcke unentgeltlich zu ihrem Gebrauche zu nehmen, durch Darlehne sowohl am Gelde, als auch am Getreide und Samen, durch oftmalige Herstellung ihres Zugviehs, durch wohlfeilere und in vielen Terminen zu zahlende Holzeinkäufe, zum Bau ihrer Wohnungen und dergleichen mehr.

Der Getreid- und Hopfenbau ist nicht allein hinlänglich, die Bevölkerung des Landes zu versehen, sondern auch, um vieles ausser Landes zu veräussern; und dieser Zweig der Feldwirthschaft könnte theils durch mehrere Aufklärung des böhmischen

Bauers,

Bauers, theils durch die Verwendung geschickterer und fleißiger Beamten noch verbessert werden. Der Viehstand ist bey den obrigkeitlichen Gründen zahlreicher, als bey den Bauern, doch meistens vermög den Grundsätzen einer guten Oekonomie noch in zu geringer Anzahl, wenn man auf das Verhältniß gegen den Getreidebau sehen will. Hauptsächlich ist die Schafzucht bey den Obrigkeiten beträchtlich, da sie der Bauer sich wenig angelegen seyn läßt, so wie er auch die nöthigen Kenntniße zu ihrer Verbesserung nicht hat. Es wird von den Obrigkeiten viele gesalzene Butter ausser Landes verkauft, und dieser Zweig des Handels blühte noch mehr, da diejenigen, welche dieses Erzeugniß verführten, vor Einführung der neuen Mauthgesetze, eine Rückladung fremder Waaren ins Land bringen konnten. Der Wollhandel ist beträchtlich, und es ward bisher viele rohe Wolle ausser Landes verführt, itzt aber

wird man sie vortheilhafter im Lande selbst verarbeiten, da die Einfuhr fremder Tücher verbothen ist. Der Garnhandel ist einer der beträchtlichsten; die Spinnerey beschäftiget das Landvolk durch den ganzen Winter, und ist mit einer seiner größten Nahrungszweige. In den Gebirgsgegenden, wo Fleiß und Industrie mehr als im Lande blühen, sieht man die kleinsten Kinder selbst beym Viehhütten auf dem Felde spinnen; in den Landgegenden aber will der böhmische Bauer sich einer so nützlichen Beschäftigung nicht allerdings ergeben. Das böhmische Bier ist überall wegen seiner Güte und seinen für die Gesundheit zuträglichen Eigenschaften berühmt.

Prag hat eine Ackerbaugesellschaft, die manche gelehrte Männer und kündige Landwirthe als Mitglieder zählet; doch könnte der Nutzen dieser Gesellschaft weit ausgedehnter seyn, wenn sie durch öftere

Zu-

Zusammenkünfte aller Mitglieder, durch ordentliche schriftliche Abhandlungen, durch ansehnliche Geldpreise den Landbau aufmunterte. Herr Mehler eines ihrer Mitglieder, hat uns eine geschickte Beschreibung aller böhmischen Ackergeräthe mitgetheilet.

Mehrere Wirthschaftssysteme sind nach und nach in Böhmen eingeführet worden, und haben ihre Gönner und Bestreiter gefunden. Die Herren führten die Wirthschaft einst alle selbst (das ist, mit Hilfe ihrer Beamten) auf ihren Grundstücken: diese waren in Mayerhöfe abgetheilt, wo überall eine beträchtliche Anzahl Horn- und Schafvieh unterhalten wurde. Die Gründe wurden theils durch Frohndienste, theils durch eigenes Zugvieh zur Fruchtbarkeit bearbeitet; die Drescher bekamen ein Vierzehntel oder Zwölftel des Getreides zum Lohne: viele von den

Mayerhöfen zu weit entlegene Gründe aber wurden jenen Bauern in Pacht gegeben, die man als gute Wirthe kannte. Diese Art Wirthschaft scheint die beste, und in Betracht der Lage des Landes die vortheilhafteste zu seyn, da für den Fall der Noth Getreidvorräthe bey den großen Besitzern leichter aufzuhäufen sind, da die Vieh- und Schafzucht, der Butter- und Wollhandel ungemein dadurch befördert wird; da die Obrigkeiten öfters den Bauern mit Getreid und anderer Hilfe beystehen können. Aber die Auswahl der guten Beamten, um diese Wirthschaft gehörig zu besorgen, ist sehr wichtig und beschwerlich; viele aus ihnen sind so vollgepfropft von Vorurtheilen und Eigennuz, als leer an ächten Kenntnißen, und der beste Boden wird unter ihrer Obsorge, wenigstens für seinen Herrn unfruchtbar. Es würde nicht übel seyn, eine Beamtenschule in jedem Kreise anzulegen, wohin es, gegen

ei-

eine Subskripzion oder sonstigen Beytrag, einer jeden Obrigkeit, auch jedem Bauer frey stünde, einen wohlgesitteten Lehrling zu senden: hier müßte ein rechtschaffener geschickter Landwirth die Lehrlinge theils praktisch in einigen gepachteten Gründen von verschiedener Beschaffenheit, theils theoretisch durch richtige Grundsätze des Naturstudiums zur wahren Wirthschaft bilden, und sie stets zur Redlichkeit, zur Gerechtigkeits- und Menschenliebe anweisen.

Nach dem Beyspiele der niederländischen und theils der englischen Landwirthschaft hat man die Vertheilungen der Mayerhöfsgründe unter die Gemeinden in Gang gebracht; die Frohndiensten wurden mit Geld ausgelöst, und der Pachtschilling jährlich nach Maaß der Grundstücke, und ihres Werthes bestimmt; diese Einrichtung, die meistens auf jenen

Gü-

Gütern geschah, die das Unglück hatten, mit den oben beschriebenen Beamten versehen zu seyn, hatte anfänglich viele Verfechter: man glaubte von Seiten der Obrigkeit von allen Bevortheilungen von allen Lasten befreyet zu seyn, so wie man glaubte, der Unterthan müsse durch Befreyung von dem Frohndienste, und durch Vermehrung seiner Gründe ungemein gewinnen; auch gerieth alles nach Wunsch in jenen Gegenden, wo die Feldarbeit leicht, der Verschleiß aller Erzeugniße fast augenblicklich und vortheilhaft ist, und der Landmann statt der Frohnarbeit sich einen sichern Geldverdienst verschaffen konnte. In andern Gegenden aber, wo die Feldarbeit beschwerlich, der Verschleiß der Erzeugniße langsamer ist, und überhaupt nur zu gewissen Zeiten Statt hat, wo der Bauer keinen Geldverdienst in seiner erübrigten Zeit fand, kamen beyde Theile zu Schaden. Der Bauer fand

sich mit Gründen überhäuft, ohne die Kenntniß zu haben, sie bestmöglichst zu nutzen, er mußte sein Getreide zur Unzeit und zu wohlfeil verkaufen, um nur im Stande zu seyn, die Landessteuer zu zahlen; bald wurde er überzeigt, daß die Geldzahlungen in einem Lande, wo die Geldverdienste sich eben nicht häufig darbieten, weit drückender als die Frohndienste sind; die Zinsungen wurden zur bestimmten Zeit nicht erlegt: so verlor die Obrigkeit ihre Einkünfte, und der Bauer gerieth aus einem mittelmäßigen Wohlstande gar an den Bettelstab.

In England und in Niederland, wo viele Gründe auf gleiche Art verpachtet sind, ist ein ganz anders Verhältniß; der Pachter zahlet ein ganzes Jahr voraus, die Größe des Handels, die Nähe der Seehäven, sichern ihm den schnellsten, den vortheilhaftesten Verschleiß aller seiner

ner Erzeugnisse. Wie konnte man einen Vergleich mit Böhmen träumen?

Nach einem andern für die Lage Böhmens vielleicht noch gefährlicherm Systeme wurden die Gründe der Obrigkeiten emphyteutisch dem Meistbietenden veräußert. Der liederlichste Landwirth, der elendeste Bürger, der nichts zu verlieren hatte, der Grundstücke suchte, um nur vom Soldatenstande befreyet zu werden, steigerte den besten Wirth, und hinderte, oder erschwerte ihm den Ankauf; die meisten Käufer dachten nur auf einen augenblicklichen Genuß, ohne sich um die Zukunft zu kümmern; und wer kann einen solchen Leichtsinn dem Landmanne, dessen Bildung man vorsezlich vernachlässigt hatte, verargen, da so viele von der durch ihre Geburt und Erziehung ausgezeichneten Klasse über die Zukunft eben so sorglos sind? mit den Zahlungen ward nirgends ein-

eingehalten, die Gefängniße waren mit Schuldnern angefüllt, die Felder wurden von dem schon verschuldeten Pflüger schlecht angebauet, und besorgt; und der Bauer schmachtete viele Jahre in dem äussersten Elende, um hernach gänzlich abgestiftet zu werden: die Obrigkeiten hatten ihre Einkünfte blos auf dem Papiere, und konnten nur einen geringen Theil davon durch Einkerkerung und Zwang erhalten. So wollte man egyptische Pyramiden erbauen, wo kein Grundstein gelegt war; man wollte dem Bauer durch die Zutheilung mehrerer Grundstücke aufhelfen, da er doch seine wenigern noch nicht gehörig anzubauen im Stande ist; da er beynahe mehr Brachfelder als seine Obrigkeit zählet; da seine Viehzucht auch verhältnißmäßig geringer, als die seines Herrn ist, und meistens mit Hutweide ausgehalten wird. Durch uralte Vorurtheile geblendet sieht man ihn blos, die schon gebahnte

te Strasse seiner Voraltern gehen: keine Erfindung, keine Verbesserung, keine größere Nutzniessung kömmt jemals in seinen Sinn.

Il n'invente jamais, et tremble d'imiter,
Pour cesser d'être pauvre, il n'ose rien tenter.

Hat ein Beamter durch einige Jahre eine vortheilhaftere Art des Ackerbaues gefunden, sind ihm durch Lesung guter Bücher manche Vorurtheile benommen worden; so wird der Bauer nur langsam nur zweifelnd nachahmen, und eine zufällige Ursache, die in einem Jahre den sonst sichern Vortheil vernichtet, wird ihn auf ewig der Sache entsagen machen. Und diesen konnte man mit dem englischen Landwirthe vergleichen? diesem sollten die Obrigkeiten ihr Vermögen anvertrauen? Manche Ausländer sind in der irrigen Meinung: daß die höchstselige Kaiserinn Maria Theresia und der itzt regierende Kaiser diese Art obrigkeitlicher Grundvertheilungen überall förmlich befohlen haben:

ben; aber niemal konnte der Gedanke eines wider alles Recht des Eigenthums laufenden Befehls so gerechten Regenten in Sinn kommen; eben so wenig, als der große Kaiser Joseph einem Wechsler, einem Kapitalisten, einem Handelsmann, ein Darlehn seines Geldes oder den Verkauf seiner Waaren an einen unsichern Schuldner vorschreiben wird: zwar sah die verklärte Monarchinn die Verbreitung dieses Systems gern, weil man ihr einen sichern Vortheil für den Bauer und für die Obrigkeiten vorgespiegelt hatte; auch wurden die Kron- und Religionsgüter beyläufig nach dieser Art eingetheilt. Ob aber der Landmann dadurch in bessern Stand gesezet worden seye, ließ sich im ganzen noch sehr bezweifeln; weniger zweifelhaft ist es: daß die meisten Kron- und Religionsgüter, ob sie schon unter der Aufsicht eines der verständigsten, eifrigsten, rechtschafensten Männer, eines Herrn von Erben stehen,

hen, nicht der Krone, nicht dem Religionsfond das abwerfen, was sie bey eigener Verwaltung eines so redlichen und geschickten Landwirthes abwerfen würden.

Mit eben so wenig Vortheil haben andere sonst einsichtsvolle Landwirthe die in Deutschland übliche so nützliche Viehmastung versuchet; der Eintrieb des vielen ungarischen und besonders pohlnischen Viehes vernichtet diesen Handlungszweig, oder läßt ihn wenigstens nur durch etwelche Wintermonate blühen. Der Kleebau wird nur in manchen Gegenden im ausgiebigen Maaße betrieben. Der abermalige Preußische Einfall im Jahre 1778. brachte neue Verheerungen über Böhmen. Die feindlichen Truppen überzohen einen großen Theil des Landes, und stellten in manchen Gegenden außerordentliche Verwüstungen an, von denen meine Gegend

ungeachtet eines siebenjährigen Friedens noch traurige Merkmale aufzuweisen hat. Die großen Verhaue, die in den Wäldern theils von Freunden, theils von Feinden veranstaltet worden, haben der Waldkultur einen unsäglichen Schaden zugefügt: sollte man glauben, daß das einst ganz mit Wäldern bedeckte Böhmen in einigen Orten beynahe einen Abgang am Holze leidet, und daß die Steinkohlen uns fast unentbehrlich werden? freylich findet man noch Gegenden, die einen solchen Ueberfluß am Holze haben, daß kaum ein verhältnißmässiger Verschleiß zu hoffen ist; aber diesen Gegenden sind itzt nur sehr wenige. Die theils durch viele Kriege, durch erhöhte Steuern, durch Vermehrung der Familien, theils auch durch Unwirthschaft in Schulden gerathene böhmische adeliche Eigenthümer haben in zu häufigem Holzschlagen nicht immer glücklich ihre Hilfe gesucht. Freylich hätte dem daraus erwachsenden

Scha-

Schaden zum Theil vorgebeugt werden können, wenn dabey die Waldkultur nicht so sehr aus den Augen gesetzt worden wäre. Allein ich getraue mir zu behaupten, daß Böhmen an forstverständigen Jägern und Beamten den größten Mangel leide, die man überhaupt nur auf den wenigsten Herrschaften findet: daher auch die Waldkultur nur in einigen Gegenden im blühenden Stande, sonst aber überall sehr vernachlässiget ist.

Die vielgeliebte, unvergeßliche Theresia starb, ehe wir uns von den Wunden erholet hatten, die uns der bayersche Erbfolgskrieg versetzt hatte. Josephs Vaterhand, den sie uns hinterlassen hat, wird sie vollends heilen, so wie nur diese unsere gerechten Thränen troknen konnte. Die vielen Kriege, die allzugroße Freygebigkeit, die beträchtlichen Pensionen hatten die zu einer glücklichen sichern Regierung

nö-

nöthige Triebfedern in etwas geschwächet, und sie bedurften der weisen ökonomischen Einrichtungen unsers itzigen Monarchen, um ihre Kraft wieder zu erlangen. Die Staatswirthschaft, ohne welche die Landwirthschaft nicht blühen kann, wurde nun durchaus verbessert; die Richter zum unermüdeten Eifer, und zu einer schleunigstrengen Gerechtigkeitspflege angehalten. Die dem Staate unnütze, den Vortheilen der Landwirthschaft auf mehr als eine Art schädlichen Mönche aufgehoben, und ihr durch fromme Leichtgläubigkeit erworbenes Vermögen zu einer der Religion nutzbaren Verwendung bestimmt. Das Kleinod der Menschen, die kostbare Gewissensfreyheit, wurde von allem Zwange entlediget, und wenn auch eingewurzelte Vorurtheile einen wechselseitigen Haß zwischen den verschiedenen Religionsverwandten im Herzen noch eine Zeit zurücklassen, so wird doch eine aufgeklärtere Nachkommenschaft die

Liebe des Nächsten als die Haupttugend aller Religionen ansehen lernen.

Die überall verfolgte Wahrheit, die Stimme des Philosophen, und ächter Gelehrten wird unter einem Himmelsstriche erhöret werden, wo die Preßfreyheit die allgemeine Bekanntwerdung gemeinnützigen Gedanken gestattet, wo die Künste und Wissenschaften täglich neuen Glanz erhalten, wo ein Swieten für ihre Aufnahme, für die Aufmunterung ihrer Verehrer wachet, wo jeder Gelehrte in ihm einen Freund und Mitbruder, jede Wissenschaft einen Kenner findet; die vortrefflichsten Schulanstalten sind nach seinem Entwurfe in allen Erbländern zum Theil schon in Gang gebracht; in der Normalschule wird unter der Aufsicht des eifrigen und schätzbaren Mannes, der sie in meinem Vaterlande leitet, der Landjugend eine ihrem Stande angemessene Aufklärung beygebracht, und die theils

rohe,

rohe, theils, leider, verdorbene Sitten ihrer Voráltern aus ihren jungen Seelen bey Zeiten verbannet. Welch eine Aufnahme kann die Feldwirthschaft nicht unter einer Regierung sich versprechen, wo der Monarch ihren Werth zu schätzen, und sie wider innerliche Kránkungen, und wider äußerliche Verheerungen gleich weise zu schůtzen weis? Der Bau der Gránzvestungen, der nach seinem Vorschlage, schon unter der Regierung seiner erhabenen Mutter angefangen worden, wird itzt mit einem um so grőßern Ernst fortgesetzet, als es der Weisheit Josephs keinen Augenblick entgehen konnte, wie hart, wie drůckend es vor Bőhmen seyn můsse, durch eine so starke Steuer seine Beschůtzer selbst im Frieden zu unterhalten, und dennoch in jedem Kriege allen feindlichen Verwůstungen ausgesetzet zu seyn.

Die itzige Landesausmessung wird, und kann für Böhmen nicht anderst als vortheilhaft ausfallen; da die Gerechtigkeit und Großmuth des Monarchen ein durch so viele Unglücksfälle bedrängtes Land nur zu erleichtern besorgt seyn wird. Der verheerende Krieg wird sich immer weit von unsern Gefilden entfernen, der ruhige Landbau täglich mehr Pfleger, mehr Verehrer zählen, und Ceres uns mit ihren reichsten Gaben belohnen.

Mit diesem wonnevollen Gedanken will ich mein Werkchen schliessen; glücklich, wenn eine einzige empfindsame Seele bey dessen Durchlesung mit einer wahren Achtung und Liebe für den Landbau begeistert wird. Fontenelle sagt: daß, wenn er seine Hand voll mit Wahrheit gefüllt hätte, er sich stets hütten würde, sie nur im geringsten zu öffnen; ich aber habe meine Feder ganz der Wahrheit gewidmet,

so wie sie in mein Herz geprägt ist, so wie sie mir scheint Wahrheit zu seyn; sollte ich wider meine Absicht von ihr hin und wider abgewichen seyn, so wird jede Zurechtweisung mich meinem Endzwecke um so gewisser nähern, je weniger der Ton einer bittern Satire in ihr herrschen wird.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hartig, Franz Anton von, / Jahn, Jan Jakub Quirin, / Schönfeld, Johann Ferdinand <<von>>,

Franz Grafen von Hartig, Mitglieds der königlichen Akademie der Wissenschaften und Künste zu Marseille ... kurze historische Betrachtungen über die Aufnahme und den Verfall der Feldwirthschaft bey verschiedenen Völkern

Prag ; Wien 1786

Oecon. 791
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10295668-3
VD18 11356286